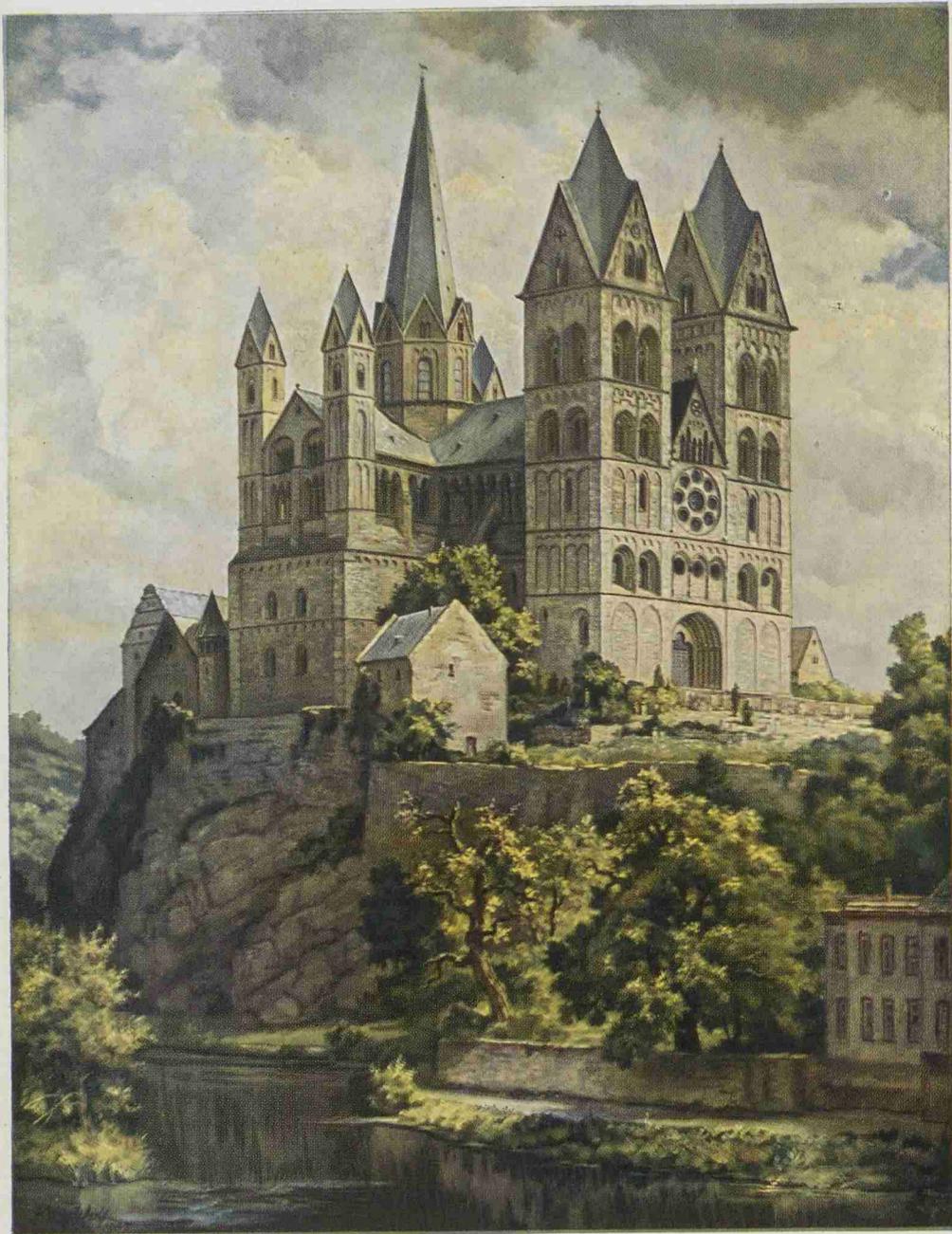


Limbürger
Bistums-Kalender
1950/51

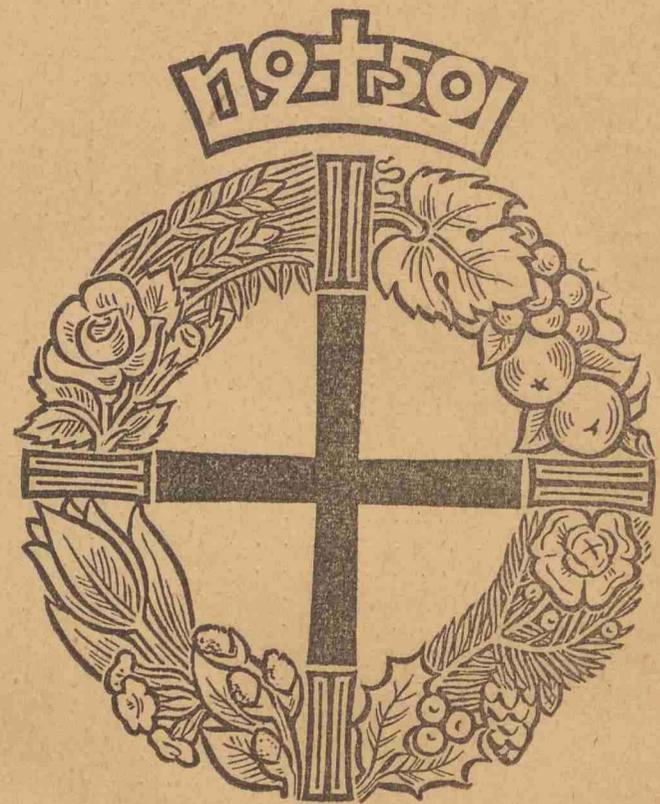
ii. Jahrbuch

1952/55



Spürt ihr vielleicht,
daß dort von jenem Haus aus Stein
noch Säden laufen tief in euer Herz hinein,
daß noch das Blut euch wechselseitig kreist
und daß das Leben **DOM** euch
und der **DOM** euch **Leben** heißt?

NACH A.-J. LIPPL



**DU KRÖNEST
DAS JAHR
MIT DEM KRANZE
DEINER GÜTE**



Diözesanarchiv
Limburg

Limburger Bistums-Kalender

Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat, Limburg an der Lahn

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Geleitwort des Bischofs	3
Kalendarium	4
Bildspruch: Wir sind nur Gast auf Erden	28
Aus der Chronik des Bistums	29
Limburg	29
Frankfurt	30
Wiesbaden	33
Bautätigkeit aller Orten	34
Wallfahrten und Brauchtum	36
Die Heimatvertriebenen in der Diözese	37
Chronik der Caritas von 1945—1949	38
Bund der Katholischen Jugend	43
Kolpingsfamilie	44
Bischof Ferdinand Dirichs	46
Wallfahrt auf den Blasiusberg	49
An eine Braut	53
Bildspruch: Frühling	55
Anno Santo	56
Wallfahrt zur heiligen Elisabeth	58
Domdekan Matthäus Göbel	62
Wie die Alt-Wiesbadener um die hl. Messe kämpften	66
Weiß, gelb, blau, rot	69
Bildspruch: Sommer	71
Marienthal im Rheingau	72
Der Menschheit altes Erbe ist der Schmerz	79
Pfarrer Wilhelm Reuter	84
Aus dem Tagebuch eines Westerwaldpfarrers	86
Bildspruch: Herbst	93
Siedlungswerk im Bistum Limburg	94
Die Katholische Volksarbeit in Frankfurt	95
Der arme Tropf zu Biedenkopf	98
Mutter vom guten Rate	99
Zum Gedenken an unsere gefallenen und vermißten Priester und Theologen	101
Bildspruch: Winter	103
Herbergssuche	104
Kennst du dein Heimatbistum?	105
Unser Abendtisch	108
Wegweiser für Limburg	109
Wegweiser für Frankfurt	110
Wegweiser für Wiesbaden	113
Posttarife	115
Postleitzahlen, Auflösung, Bitte des Kalendermannes	116
Anzeigen	117

Redaktion Karl Janisch — Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei GmbH., Frankfurt am Main. — An der Chronik des Bistums haben mitgearbeitet: Pfr. Georg Nilges, Paul Hübner, J. M. Höcht, Dr. Gustav Braun, Caritasdirektor Hans Seidenather, Domvikar Willi Bokler, und Diözesanpräses Ferdinand Eckert. — Die Monatsbildtexte schrieb: Pfr. Albert Geßner. — Zeichnungen: Buchtitel und die Bildsprüche: Clemens Schmidt, Monatsbildleisten: Paul Geßner. Alle weiteren Beiträge und Zeichnungen sind signiert, Vorsatzbild „Limburger Dom“ Gemälde von Adam Wolf, Limburg, im Privatbesitz von Theo Schupp, Limburg. — Die Druckstöcke fertigte die Klischeeanstalt Georg Lang, Frankfurt am Main, an. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Walter Bröckers, Druck: Limburger Vereinsdruckerei, Limburg/Lahn, Diezer Straße 17—19, Redaktionsanschrift und Anzeigenverwaltung: Verlag Josef Knecht, Büro Limburg/Lahn, Walderdorffstr. 3, Ruf 693.

Zum Geleit

Das Leben des Christen ist Leben der Kirche inmitten des Volkes. Die Kirche aber ist Volk Gottes inmitten der Kinder dieser Welt. Wo lebendiges Christentum ist, da ist auch echtes Volkstum; und wo echtes Volkstum ist, da kommen alle gesunden Kräfte und Werte zu ihrem Recht. Unser Diözesankalender will ein Spiegel christlichen Volkslebens sein im Nassauer Land. Er will uns im Rhythmus des Kirchenjahres teilnehmen lassen am Wachsen und Werden, am Leben und Treiben des Gottesvolkes im Lande rings um den Bischofsdom von Limburg: in Taunus und Westerwald, in Main- und Rheingau. Er will ein Künder sein unserer Verbundenheit als Brüder und Schwestern im Vaterhaus der Diözese.

Nehmt ihn freundlich auf!

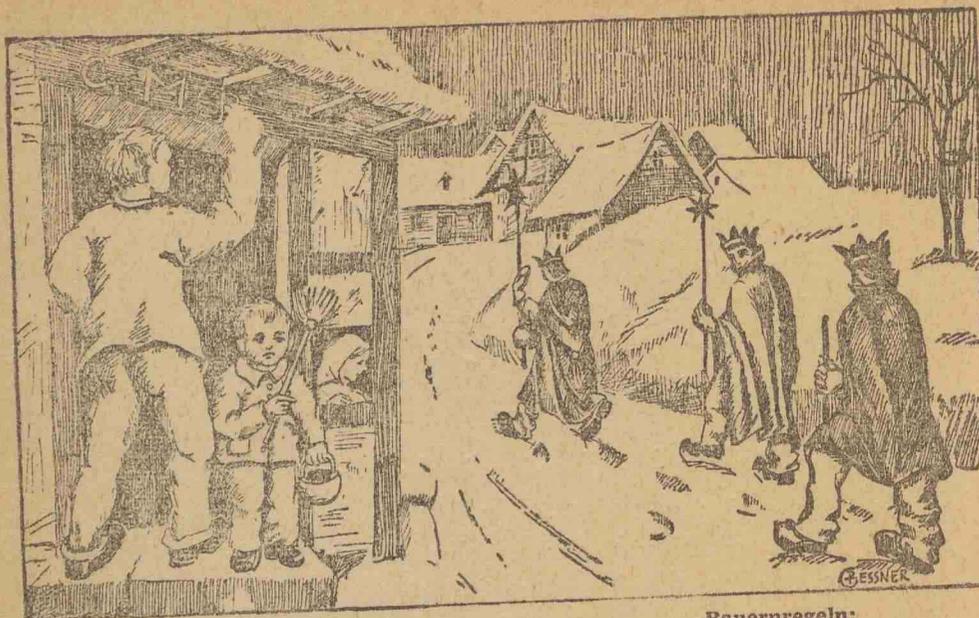
Euer Bischof

+ Wilhelm

Januar

HARTUNG

Je heiliger der Mensch, desto größer ist seine Macht über alles Böse. Je heiliger die Zeit, die Sache oder das Wort, desto wirksamer ist auch das Licht, das wider die Finsternis von ihnen ausgeht. Die Sternsinger tragen Licht und Segen Gottes durch Dörfer und Flur. Der Vater segnet das Haus mit heiligen Zeichen: C + M + B = „Christus segnet das Haus. Und die Herrlichkeit des Herrn steigt über uns empor, in das Dunkel nah und fern strahlt das offene Morgentor.“



Neujahr

- 1. Sonntag Beschneidung des Herrn, Odilo
- 2. Montag Namen Jesu, Makarius Adelhard, Geneveva, Berthilla
- 3. Dienstag Titus, Rigobert, Angela v. Foligno
- 4. Mittwoch Telesphor, Emilie, Gerlach
- 5. Donnerstag Erscheinung des Herrn, Heilige Drei Könige
- 6. Freitag Reinhold, Sigrid, Valentin
- 7. Samstag

1. Sonntag nach Erscheinung

- 8. Sonntag Heilige Familie, Adelheid, Erhard
- 9. Montag Adrian, Julian, Sigbert
- 10. Dienstag Agathon, Wilhelm v. B.
- 11. Mittwoch Hyginus, Paulinus, Iasso
- 12. Donnerstag Ernst, Erna, Volkhold
- 13. Freitag Gottfried, Veronika, Jutta
- 14. Samstag Hilarius, Felix, Malachias

2. Sonntag nach Erscheinung

- 15. Sonntag Paulus d. Einsiedler, Maurus, Roland, Ida
- 16. Montag Marzellus, Honoratus, Otto
- 17. Dienstag Antonius d. Einsiedler, Widukind
- 18. Mittwoch Petri Stuhlfeier, Priska
- 19. Donnerstag Marius, Kuut, Martha
- 20. Freitag Fabian, Sebastian, Hartwin
- 21. Samstag Agnes, Meinrad

3. Sonntag nach Erscheinung

- 22. Sonntag Vinzenz, Anastasius, Theodolinde, Irene
- 23. Montag Maria Vermählung, Raymund, Ildefons
- 24. Dienstag Thimotheus, Arno, Markarius
- 25. Mittwoch Pauli Bekehrung, Heinrich, Suso
- 26. Donnerstag Polykarp, Edith, Paula, Notburga
- 27. Freitag Johannes Chrisostomus, Günther
- 28. Samstag Karl der Große, Manfred, Roger

4. Sonntag nach Erscheinung

- 29. Sonntag Valerius, Franz v. Sales, Julian
- 30. Montag Martina, Adelgunde, Maria Ward
- 31. Dienstag Don Bosco, Petrus Nolaskus, Emma

Bauernregeln:

Morgenrot am ersten Tag,
Unwetter bringt und große Plag.

Wie das Wetter an Makarius
war, so wirts im September
trüb und klar.

Ist der Januar lind,
Lenz und Sommer fruchtbar
sind.

Im Januar viel Regen,
Ist nicht der Früchte Segen.

Tanzen im Januar die Mucken,
Muß der Bauer nach dem Fut-
ter gucken.

Wenn der Tag beginnt zu tan-
gen, kommt der Winter erst
gegangen.

Wächst das Gras im Januar,
Ist's im Sommer in Gefahr.

An Fabian und Sebastian
Soll der Saft in die Bäume
gahn.

Vincenzi Sonnenschein
Bringt viel Korn und Wein.

Ist Pauli Bekehrung hell und
klar, so hofft man auf ein gutes
Jahr.

Wenn der Januar viel Regen
bringt, wird der Gottesacker
gedüngt.

DIE MUTTER

Wenn der Kalendermann die Mutter preisen soll und bald an seine eigene denkt, bald an die seiner Kinder, so geht es ihm wie Buridans Esel, — der kam nicht zu seiner Mahlzeit, weil er sich nicht entschließen konnte, ob er mit dem linken oder mit dem rechten Heubündel anfangen sollte. Der liebe Gott hat mir eine gute Mutter und eine gute Frau geschenkt, und ich bin wirklich in Not, welche von beiden ich präsentieren soll. (Ginge es Dir auch so, lieber Vater Leser? Wollen es hoffen und wollen es wünschen.)

Die alte trägt sich schwarz und die junge bunt, und sie sprechen verschiedene Mundarten und sind auch sonst sehr verschieden, denn der heilige Geist spricht in jedem Menschen eine andere Sprache, aber sie haben eine Tugend gemeinsam, und an die will ich mich in meiner Not halten: sie sind beide tapfere Frauen. Und es will mir scheinen, daß unsere Mütter von den vier Tugenden (das sind die Klugheit, die Gerechtigkeit, das Maß und die Tapferkeit) heutzutage die Tapferkeit fast am meisten brauchen. (Die übrigen drei stecken ohnehin in der richtigen Tapferkeit mit drin.) Keine Frau kommt heute mehr in ein gemachtes sicheres Nest; es gibt keine sicheren Nester mehr: alle sind sie dem Sturm ausgesetzt, alle Mütter können es noch erleben, daß sie auf die Landstraße getrieben werden oder in ein Lager kommen oder in eine andere schreckliche Not, denn die Weltgeschichte ist noch nicht zu Ende. Und gehört nicht auch Tapferkeit dazu, heutzutage überhaupt eine richtige Mutter vieler Kinder sein zu wollen? Ja zu sagen zu jedem, das Gott schickt? Und das Kunststück fertigzubringen, diese Kinder für die Welt zu erziehen und zugleich gegen die Welt? So zu erziehen, daß sie den Kampf bestehen können, den guten Kampf? Aber auch: sie immer satt zu kriegen auch in bösen Zeiten?

Und daß man nicht viel von ihren mütterlichen Ängsten und Sorgen merkt, gehört auch dazu. Gute Mütter wissen, daß Kinder die Freude brauchen wie Blumen die Sonne, und weil sie das wissen, können sie lächeln, wenn es ihnen etwas schwer ums Herz ist. Weil sie tapfer sind, und weil sie sich auf Gott verlassen.



- | | |
|--------------------------|--|
| 1. Mittwoch | Ignatius v. Antiochien, Brigitta, Dietmar |
| 2. Donnerstag | Mariä Lichtmeß, Markward, Lothar |
| 3. Freitag | Blasius, Ansgar, Oskar |
| 4. Samstag | Hrabanus Maurus, Andreas, Corsini, Gilbert |
| Septuagesima | |
| 5. Sonntag | Agatha, Albin, Adelheid |
| 6. Montag | Titus, Dorothea, Amandus |
| 7. Dienstag | Romuald, Richard, Nivard |
| 8. Mittwoch | Johannes v. Matha, Elfriede |
| 9. Donnerstag | Cyrellus v. Alex., Appolonia, Reinald |
| 10. Freitag | Scholastika, Wilhelm v. Oliva, Rüdiger |
| 11. Samstag | Ersch. Maria in Lourdes, Adolf |
| Sexagesima | |
| 12. Sonntag | Sieben Serviten, Eulalia |
| 13. Montag | Castor, Katharina v. Ricci, Jordan |
| 14. Dienstag | Valentin, Bruno v. Querf., Franziska v. V. |
| 15. Mittwoch | Faustin, Jovita, Siegfried |
| 16. Donnerstag | Juliana, Simeon, Philipp |
| 17. Freitag | Konstantia, Flavian, Donatus |
| 18. Samstag | Engelbert, Simeon, Bernadette |
| Quinquagesima | |
| 19. Sonntag | Konrad, Friedrich, Gabinus |
| 20. Montag | Eucharis, Jordan Mai, Isabella |
| 21. Dienstag | Fastnacht, Eleonore, Irene |
| 22. Mittwoch | Aschermittwoch, Petri Stuhlfeier |
| 23. Donnerstag | Petrus Damian, Willigis, Odo, Robert |
| 24. Freitag | Matthias, Arno, Edlbert |
| 25. Samstag | Walburga, Adelhelm, Adeltraud |
| 1. Fastensonntag. | |
| 26. Sonntag | Mechtildis, Dionys, Ottokar |
| 27. Montag | Gabriel, Veronika, Leander |
| 28. Dienstag | Waldemar, Oswald, Romanus |

Bauernregeln:

☉ Lichtmeß Sonnenschein,
Bringt viel Schnee herein.

☽ Sonnt sich der Dachs in der
Lichtmeßwoche, geht er auf
vier Wochen wieder zu Loche.

☾ Februar Schnee und Regen,
Deutet an den göttlichen Segen.

☽ St Valentin hell und klar,
Gibt Korn und Wein fürs ganze
Jahr.

☽ Guckt im Februar die Ameise
raus, bleibt der Frühling noch
lange aus.

☽ Ist's an Petri Stuhlfeier kalt,
Die Kälte noch länger anhält.

☽ Wie's Mattheis und St. Peter
(22.) macht, so bleibt es noch
durch vierzig Nacht.

☽ Wenn's der Hornung (Februar)
gnädig macht, bringt der Lenz
den Frost bei Nacht.

Februar

HORNUNG

„Von einer Jungfrau rein und klar ward Gottes Sohn geboren.“ Am Lichtmeßtag segnet die Kirche das Licht (= Christus). Sie trägt es hinaus in Haus und Hof, daß es leuchte in alles Dunkel, schütze gegen alles Unheil, wärme in aller Erdennot. Tausend Lichtlein des Lebens entzünden sich nun auch in den Würzlein tief drunten in der Erde. „O gütiger Herr Jesus Christ, hilf uns das Licht erwerben!“

DER VATER

Den Vater meines Freundes Stefan kannte ich schon lange, ehe ich ihn wirklich kennenlernte. Stefan ist still und zurückhaltend, aber er kann erzählen. Ganz warm wird es einem ums Herz, wenn Stefan von seinem Vater spricht:

„Wir sind sechs Geschwister zu Hause. Mein Vater ist als Landarzt kein vermöglicher Mann geworden. Einen Teil seiner Patienten behandelt er umsonst. Ein anderer Teil zahlt in Nahrungsmitteln, so gut er kann — und mancher kleine Bauer kann eben nicht gut! — Aber das verdriest den Vater niemals. Und wenn meine kleine fröhliche Mutter ihn ab und zu ein wenig tadelt, weil er gar zu gutmütig und großzügig in der Buchführung sei, dann nimmt er sie lachend in den Arm und fragt: „Elisabeth, was entbehrest du? Hat etwa eines deiner sechs Kinder keinen Appetit? Hat eines von ihnen kein fröhliches Herz? Wir wollen uns doch auch ein bißchen in der Tugend der Barmherzigkeit üben, weil's der Himmel gar so gut mit dir und mir meint, Elisabeth.“

Dabei ist der Vater der Anspruchloseste von allen, was seine persönlichen Bedürfnisse angeht. Ich war einmal mit ihm in der Stadt und erlebte, wie er lange und in tiefe Gedanken verloren vor einer Buchhandlung stand, in der medizinische Fachliteratur ausgestellt war. „Na, denn laß uns auch nur weitergehen“, meinte er nach einer ganzen Zeit. Ich war noch sehr jung damals, aber das habe ich schon deutlich gespürt, wie es den Vater gelockt hat, das ein oder andere der Bücher zu kaufen. Ich habe ein wenig von dem inneren Kampf bei ihm gefühlt.

Meine temperamentvolle Mutter gab mir einmal, als ich sie fragte, ob sie nie mit dem Vater Streit gehabt hätte, lachend zur Antwort: „Selten, mein Junge, dein Vater hat die wunderbare Gabe, einen Streit schon zu schlichten, bevor er ausgebrochen ist.“

„Wundert es dich“, fragte mich Stefan, als er mir dieses und vieles andere von seinem Vater erzählt hat —, „wundert es dich noch, wenn ich dir sage, daß ich manche Dummheit im Leben nicht gemacht habe, nur um ihn nicht zu betrüben?“



- | | |
|-------------------------|---|
| 1. Mittwoch | Quatember, Albin, Suitbert |
| 2. Donnerstag | Simplizius, Fulko, Grimo |
| 3. Freitag | Quatember, Herbert, Kunigunde |
| 4. Samstag | Quatember, Lucius, Kasimir |
| 2. Fastensonntag | |
| 5. Sonntag | Friedrich, Ottilie, Hinfemar |
| 6. Montag | Perpetua, Felizitas, Agnes v. Böhmen |
| 7. Dienstag | Thomas v. Aquin, Volker, Reinhard |
| 8. Mittwoch | Johannes v. Gott, Gerhard |
| 9. Donnerstag | Franziska v. Rom, Katharina v. Bol. |
| 10. Freitag | Vierzig Martyrer, Gustav, Emil |
| 11. Samstag | Wolfram, Rosina, Eulogius |
| 3. Fastensonntag | |
| 12. Sonntag | Gregor d. Große, Engelhard |
| 13. Montag | Euphrasia, Oswin, Gerald |
| 14. Dienstag | Mathilde (Meta), Paulina |
| 15. Mittwoch | Clemens M Hofbauer, Longinus |
| 16. Donnerstag | Heribert, Eusebia |
| 17. Freitag | Gertrud, Josef v. Arim., Patrik |
| 18. Samstag | Cyrellus, Eduard, Narzissus |
| 4. Fastensonntag | |
| 19. Sonntag | Josef, Gero, Fridburg |
| 20. Montag | Joachim, Irmgard, Alexandra |
| 21. Dienstag | Benedikt v. Nursia, Emilie |
| 22. Mittwoch | Nikolaus v. d. Flüe, Katharina v. Schw. |
| 23. Donnerstag | Otto, Eberhard, Marbod |
| 24. Freitag | Erzengel Gabriel, Berta |
| 25. Samstag | Mariä Verkündigung, Ancilla, Humbert |
| Passionssonntag | |
| 26. Sonntag | Ludger, Emmanuel |
| 27. Montag | Rupert, Johannes v. Damaskus |
| 28. Dienstag | Johann Capistran, Guntram, Elfriede |
| 29. Mittwoch | Ludolf, Eustasius, Fridburga (Frieda) |
| 30. Donnerstag | Roswitha, Quirin, Angela, v. F. Amadeus |
| 31. Freitag | Sieben Schmerzen Mariens, Guido |

Bauernregeln:

☉ Trockener März, nasser April.
kühler Mai, füllt Scheuern und
Keller und bringt viel Heu.

☽ Gertrud mit dem frommen Sinn,
Ist die erste Gärtnerin.

☽ Ist's um Josef hell und klar,
Kannst hoffen du ein gutes Jahr.

☽ Mariä Verkündigung
Kommen die Schwalben wie-
derum.

☽ Ist an Ruppert der Himmel rein,
So wird er's auch im Juli sein.

Mart

LENZING

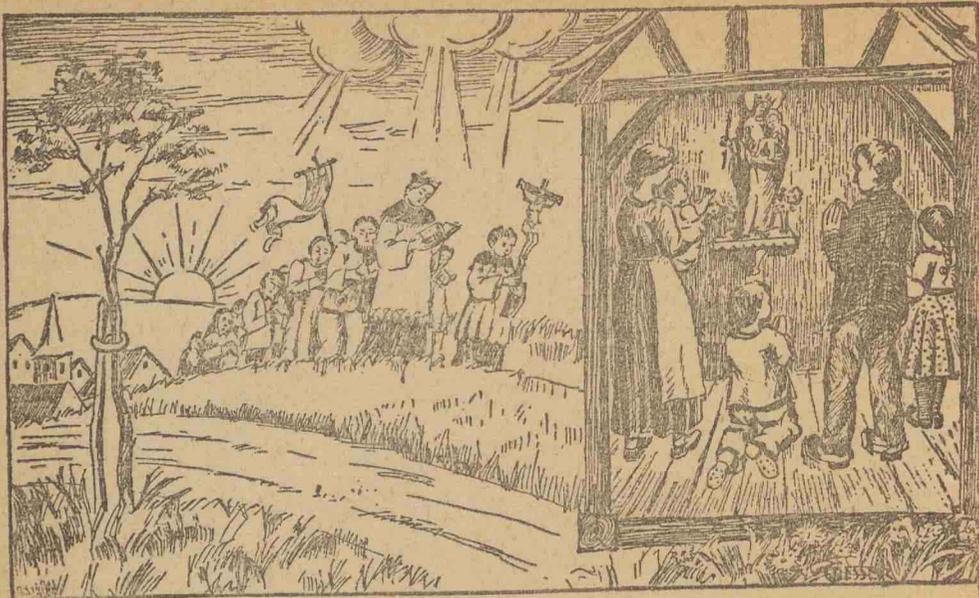
Über den Lenzing breitet der hl. Zimmermann
St. Josef schützend seine Arme aus und segnet
die verheißungsvolle frühlingsfrohe Erde, in
die der Bauer nun fromm, mit dem schweren
ernsten Sämannsschritt und mit weitausholen-
dem Schwung seiner Arme, die heilige Saat
sät, davon der Mensch leben soll. St. Josef,
„laß jung und alt, laß groß und klein in deine
Treu befohlen sein. Steh' hilfreich uns zu
Seiten.“

DIE TANTE

Nach der Mutter und nach dem Vater
kommt gleich die Tante, — nicht die
Tante, die alle Jahre einmal zu Besuch
kommt, etwas mitbringt oder auch nicht
und nach drei Tagen oder Wochen wie-
der abfährt, sondern die Tante, die im
Hause mit und in der Familie lebt. Ob
sie kam, weil sie ein Heim brauchte,
oder weil ein Heim sie brauchte: in
beiden Fällen können sie einander zum
Segen werden: die Familie und die
Tante. Sie drohte auszusterben, als die
Familien modern, klein und eigen-
nützig wurden und ihre kleinen Miet-
wohnungen alle paar Jahre zu wechseln
begannen. Aber nun gibt es einen lei-
digen Umstand, der sie vielleicht rettet:
den Frauen-Überschuß.

Freilich muß sich die etwas eng in
sich abgeschlossene junge Familie wie-
der mehr öffnen, um einen dritten Er-
wachsenen zu vertragen. Wenn mehrere
Kinder dasind, kommt das von selbst,
dann geht es, und dann beginnt die
Tante geradezu notwendig zu werden:
ein weibliches Wesen, dem die Mutter
die Kinder wirklich einmal anvertrauen
kann.

Des Kalendermanns Familie hat eine
auf Lebenszeit, und wenn er das Wort
„Tante“ niederschreibt, hat er ein prima
Stück vor Augen. Sie war einmal Lehre-
rin und gibt noch heute Pfarrstunden
und Konvertiten-Unterricht, — aber sie
hat inzwischen längst das Kochen dazu-
gelernt und speist täglich zehn Personen
ab, und meistens noch einen Besuch oder
zwei dazu. Doch ist eine Tante keine
Köchin: die Hauptsache ist, daß sich die
Kleinen an ihre Rockschoße hängen kön-
nen und neben Vater und Mutter eine
dritte Tankstelle für den Treibstoff
haben, von dem sie gar nicht genug
kriegern können. Liebe und Verständ-
nis. Diese kostbare Gabe ist bei der
Tante etwas anders gefärbt als bei der
Mutter, beim Vater beim Großvater
und bei der Großmutter, und das ist gut
so. — Kinder brauchen viele Sorten!
Die Tante liebt und schuftet sich fast
zu Tode, aber selbst wenn es ernst mit
dieser Redensart wäre: wäre das nicht
ein schönerer Tod als der in der Alte-
jungfer-Einsamkeit? Denn auch sie
braucht jenen Treibstoff, und sie be-
kommt ihn reichlich von den Kindern —
und hoffentlich nicht zu karg auch von
den Eltern.



- | | | |
|-------------------------------|--|--|
| 1. Montag | Philippus u. Jakobus, Walpurgis, Weltfeiert. | Bauernregeln: |
| 2. Dienstag | Athanasius, Avia, Wilborada | Philippi und Jakob! |
| 3. Mittwoch | Kreuzauffindung, Alexander, Hildebert | San ach noch zwa Grobi. |
| 4. Donnerstag | Monika, Florian, Godehard | |
| 5. Freitag | Pius V.; Irene, Angelus, Judith | |
| 6. Samstag | Joh. v. d. L. Pforte, Edbert, Edmar | |
| 4. Sonntag nach Ostern | | |
| 7. Sonntag | Stanislaus, Gisela | |
| 8. Montag | Erscheinung des Erzengels Michael | |
| 9. Dienstag | Gregor, Volkmar, Beatus | |
| 10. Mittwoch | Antonius, Blanda, Isidor d. Bauer | |
| 11. Donnerstag | Mamertus, Siegmund | |
| 12. Freitag | Pankratius, Nereus, Domitilla | Pankrazi, Servazi, Bonifazi, |
| 13. Samstag | Servatius, Robert, Bellarmin | Sind drei frostige Bazi,
Und zum Schluß feilet nie
Die kalte Sophie. |
| 5. Sonntag nach Ostern | | |
| 14. Sonntag | Bonifatius, Erembert, Halvard | |
| 15. Montag | Sophie, Rupert v. B., Joh. Bapt. de la Salle | |
| 16. Dienstag | Johannes Nepomuk, Ubald, Simon | Ein Bienenschwarm im Mai
Ist wert ein Fuder Heu. |
| 17. Mittwoch | Paschalis Baylon, Bruno v. Würzburg | |
| 18. Donnerstag | Christi Himmelfahrt, Erich, Venantius | |
| 19. Freitag | Petrus Zölestin, Alkuin, Putentiana | |
| 20. Samstag | Bernhardin v. S., Elfriede, Johann v. Arc | |
| 6. Sonntag nach Ostern | | |
| 21. Sonntag | Ehrenfried, Alarich, Anselm | Mairogen auf die Saaten,
Dann regnet es Dukaten. |
| 22. Montag | Julia, Renate, Rita, Eberhard | |
| 23. Dienstag | Desiderius, Wiprecht, Quintian | |
| 24. Mittwoch | Maria Hilfe d. Christen, Johanna | |
| 25. Donnerstag | Gregor VII., Urban I. | Hat Urbani Sonnenschein,
Gibt es viel und guten Wein. |
| 26. Freitag | Philipp Neri, Eleutherius, Berenger | |
| 27. Samstag | Beda, Johannes I., Rainulf | |
| Pfingsten | | |
| 28. Sonntag | Pfingstsonntag, Augustin, Wilhelm v. Aquit. | |
| 29. Montag | Pfingstmontag, Maria Magd. v. Pazzis | Malkäferjahr, gutes Jahr,
Malkfröste, unnütze Gäste. |
| 30. Dienstag | Ferdinand, Felix I., Roswitha | |
| 31. Mittwoch | Quatember, Maria Mittl. a. Gnaden, Angela | |

Mai

WONNEMOND

Finken jubeln und Lerchen schlagen am sonnigen hellen Maientag. Durch sein Licht und Grün gehen mit bunten wehenden Fahnen fromm und innig die Flurprozessionen und beten um Heil und Segen für die junge Saat und wollen Unheil abwehren. Der lieben lichten Himmelskönigin ist dieser schönste Monat geweiht. Maria, Maienkönigin, dich will der Mai begrüßen. O segne seinen Anbeginn und uns zu deinen Füßen!

DER NACHBAR

Der Nachbar, — gibt's denn das überhaupt noch? Ich kenne zwei Einzelhöfe im Gebirge, die First an First nebeneinander auf einem schrägen Wiesenhang inmitten steiler Wälder liegen, weitab vom nächsten Dorf, — und es gibt keinen Verkehr zwischen ihnen: einer aus dem oberen Hof hat die Bäuerin des unteren bei der Gestapo angezeigt, — aber die Fremdheit und die Feindschaft sind älter, sie sind nicht die Folge, sie sind die Ursache der Tat. Eine solche Feindschaft ist schrecklich, und es ist schwer vorzustellen, wie sie unter Christen lebendig bleiben kann. Ich weiß, es gibt Gegenbeispiele, gerade im Gebirge, wo man im Ernst aufeinander angewiesen ist bei Feuers- und Schnee-Gefahr, bei Krankheit und Todesfall. In der kleinen Stadt oder im großen Dorf ist die Nachbarschaft nicht mehr eine Sache auf Tod und Leben, aber sie ist nützlich und angenehm. In der Großstadt aber kommt alles auf die Menschen an, was sie aus der großen Nähe machen, in der sie miteinander leben. Man kann nirgendwo so einsam leben und sterben wie in der Mietskaserne. Andere kennen sich zwar als Hausbewohner, aber sie leben kalt nebeneinander her. Man muß sich vor aufdringlichen Topfguckern und Schwätzerinnen hüten, und allzuoft ist gerade aus zu großer Vertraulichkeit Zank und Haß geworden, aber deshalb braucht man doch nicht wie auf einer Insel zu leben. Es ist schön, wenn auch in der Großstadt die Hausbewohner aus der Not eine Tugend machen, nämlich aus der menschlichen Bedürftigkeit die gute Nachbarschaft.

Der Luftschutzkeller hat manche Feindschaft, aber auch manche gute Nachbarschaft gegründet. Damals merkten wir, daß wir aufeinander angewiesen sind.

Darum laßt ihn herein in die Familie den guten Nachbarn. Laßt euch von ihm helfen und helft ihm, und rednet's nicht kleinlich auf. Lernt das Geben und das Annehmen, das Bitte-Sagen und das Danke-Sagen — beides ist menschlich. Der Nachbar — das ist der andere Mensch. Im Grunde sind wir alle Nachbarn auf dieser Erde. Und es ist gut für die Kinder, daß ihnen der andere Mensch in der Gestalt des guten Nachbarn begegnet.



Julii HEUERT

Todreiß und erteschwer steht im Heuert das Fruchtfeld; die Traube rundet sich und der Apfel rötet sich. St. Jakobus segnet die Ernte und salzt die Äpfel. Die liebe Gottesmutter geht still und in sich gekehrt, selig über das Gebirg, um auch ihrer Base Elisabeth als demütige Magd des Herrn zu dienen. Die Mutter trägt ihren Schöpfer, der uns gegeben Licht und Leben und den Himmel offen hält“.

DER GROSSVATER

Als der Großvater noch ein junger Mann und nur erst Vater war, hatten die eigenen Kinder immer eine gewisse Scheu vor ihm. Er war sehr verschlossen und schweigsam, Zärtlichkeiten lagen ihm nicht und kamen nur bei besonderen Gelegenheiten in Frage. Wenn die Kinder etwas bei ihm erreichen wollten, ging der Weg immer über die Mutter. Darüber war er dann manchmal traurig, aber der Grund war nicht mangelndes Vertrauen, sondern seine abweisende Art, hinter der sich doch eine große Güte verbarg.

Nun er Großvater ist, beginnt diese Güte sich zu zeigen. Der Großvater schüttelt den Enkelkindern noch einmal den Pflaumenbaum im Garten, wenn die Mutter eigentlich schon fand, daß sie genug hätten. Der Großvater liest ihnen abends stundenlang Geschichten vor, wenn sich sonst niemand findet, der Zeit hat. Er läßt das Kleinste hoppe-Reiter auf seinem Knie reiten und sich von ihm an der Nase ziehen, soviel es ihm Spaß macht. Er schenkt den Kindern heimlich Geld für Eis, und nun kommen sie zu ihm, wenn sie etwas haben wollen, was sie beim Vater oder manchmal sogar bei der Mutter zu erbetteln sich nicht getrauen.

Der Großvater hat viel Schweres mitgemacht und ist oft müde und dazu noch oft von lästigen Schmerzen geplagt. Da muß er dann tagelang auf dem Sofa liegen, aber er ist sehr geduldig. Er freut sich an dem Geplauder der Enkelkinder, nur wenn sie gar zu wild um ihn toben, wird es ihm manchmal zu viel und er schickt die ganze Gesellschaft hinunter in den Hof, — freilich nicht, ohne vorher noch für jedes eine Lakritzpastille aus seiner Hosentasche zutage gefördert zu haben.

„Großvater, erzähl uns doch noch einmal, wie du als kleiner Bub in der Apotheke Bärenreck kaufen wolltest“, meldet sich da der zehnjährige Enkel. Und der Großvater lächelt, vergißt das Wegschicken und erzählt zum soundsovielten Male, wie er als kleines Bürschlein von einem Spaßvogel in die Apotheke geschickt wurde, „für zehn Pfennig Bärenreck und für fünf Pfennig Haumichblau“ zu holen und von dem erbosten Apotheker das Hinterteil verdroschen bekam.

1. Samstag Fest des kostbaren Blutes Christi, Julius
5. Sonntag nach Pfingsten

2. Sonntag Maria Heimsuchung, Otto v. Bamberg

3. Montag Leo II., Hyazinth, Dietbald

4. Dienstag Ulrich, Berta, Werner, Raymund

5. Mittwoch Antonius v. Zacc., Wilhelm v. Hirsau

6. Donnerstag Thomas Morus, Goar, Medthild

7. Freitag Cyrill, Methodius, Willibald

8. Samstag Kilian, Elisabeth v. Port., Disibod

6. Sonntag nach Pfingsten

9. Sonntag Veronika, Aginolf, Willehad

10. Montag Sieben Brüder, Rufina, Secunda, Amalie

11. Dienstag Pius I., Ulrich v. C., Olga

12. Mittwoch Johann Gualbert, Felix, Nabor

13. Donnerstag Margaret, Anaklet, Eugen

14. Freitag Bonaventura, Marzell

15. Samstag Heinrich II., Egon, Waldemar

7. Sonntag nach Pfingsten

16. Sonntag Skapulierfest, Irmgard, Reinhilde

17. Montag Alex, Friedrich, Magdalena, Postel

18. Dienstag Kamillus v. Lellis, Arnold, Rosina

19. Mittwoch Vincenz v. Paul, Bernhold v. Utr.

20. Donnerstag Hieronymus, Margareta, Volkmar

21. Freitag Praxedis, Daniel, Arbogast

22. Samstag Maria Magdalena (Büßerin), Einhard

8. Sonntag nach Pfingsten

23. Sonntag Appollinaris, Liborius, Franziskus Solanus

24. Montag Christine, Siglinde, Bernhard v. B

25. Dienstag Jakobus d. Alt., Christophorus

26. Mittwoch Mutter Anna, Gotthelm

27. Donnerstag Pantaleon, Berthold, Konstantin

28. Freitag Viktor, Innocenz, Nazarius, Celsus

29. Samstag Martha, Beatrix, Felix II.

9. Sonntag nach Pfingsten

30. Sonntag Abdon, Ingeborg, Wiltraud

31. Montag Ignatius v. Loyola, Batho, Ellen

Bauernregeln:

Regnets am Liebfrauentag,
So regnets noch vier Wochen
nach.

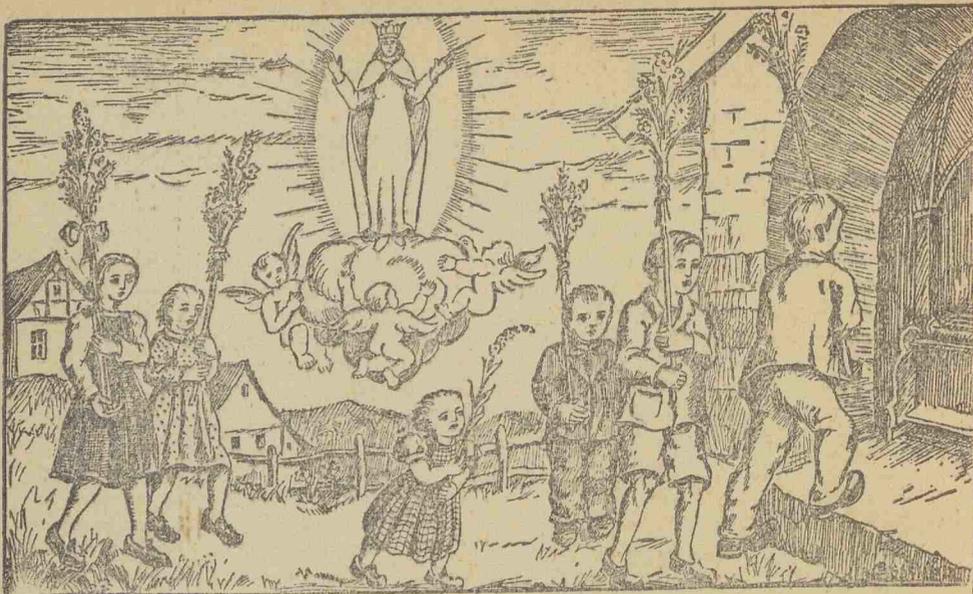
An Sankt Kilian,
Säe Wicken und Rüben an.

Die erste Birn' bringt Margaret,
Drauf überall die Ernt' angeht.

Wer nicht geht mit dem Rechen,
wenn die Fliegen und Bremsen stechen,
muß im Winter gehen mit dem Strohschil,
und fragen: Hat niemand Heu teil?

Ist's zu Jakobi hell und warm,
Macht zu Weihnachten den Ofen warm

Ist Sankt Anna klar und rein,
Wird bald das Korn geborgen sein.



- | | |
|-----------------------------------|--|
| 1. Dienstag | Petri Ketten Luitbert, Rigobert |
| 2. Mittwoch | Alfons v. Ligouri, Stefan |
| 3. Donnerstag | Stephani Auffindung, Lydia, Nikodemus |
| 4. Freitag | Dominikus, Justin, Sigrid |
| 5. Samstag | Maria Schnee, Oswald, Isolde |
| 10. Sonntag nach Pfingsten | |
| 6. Sonntag | Verklärung Christi, Xystus |
| 7. Montag | Kajetan, Ida, Donatus |
| 8. Dienstag | Cyriakus, Reinhilde, Largus |
| 9. Mittwoch | Johannes M. Vianney, Romanus, Petrus Faber |
| 10. Donnerstag | Laurentius, Engelberta, Erluin |
| 11. Freitag | Tiburtius, Susanne, Philomena |
| 12. Samstag | Klara, Hilaria, Eberhard |
| 11. Sonntag nach Pfingsten | |
| 13. Sonntag | Casianus, Gertrud v. Altenburg, Hyppolytus ☉ |
| 14. Montag | Eusebius, Wigbert, Meinhard |
| 15. Dienstag | Maria Himmelfahrt, Ruppert v. O., Alfred |
| 16. Mittwoch | Jochim, Rochus, Isaak |
| 17. Donnerstag | Hyazinth, Relindis, Karlmann |
| 18. Freitag | Helena, Agapitus, Olga |
| 19. Samstag | Johannes Eudes, Sebald, Ludwig v. Thür. |
| 12. Sonntag nach Pfingsten | |
| 20. Sonntag | Bernhard v. Clairvaux, Burkhard ☽ |
| 21. Montag | Johanna, Franziska v. Chantal, Balduin |
| 22. Dienstag | Herz-Maria-Fest, Thimotheus, Ildebrand |
| 23. Mittwoch | Philippus, Benitius, Richilde, Zachäus |
| 24. Donnerstag | Bartholomäus, Dietrich, Michela |
| 25. Freitag | Ludwig IX., Gregor v. Trier |
| 26. Samstag | Zephirin, Egbert, Johannes v. Ulm |
| 13. Sonntag nach Pfingsten | |
| 27. Sonntag | Josef v. Calasanza, Gebhard, Ebbo ☽ |
| 28. Montag | Augustinus, Pelagius, Hermes, Adelinde |
| 29. Dienstag | Johannes Enthauptung, Sabina, Adelphus |
| 30. Mittwoch | Rosa, Ingrid, Ritza, Ingeberga |
| 31. Donnerstag | Raimund, Paulinus v. Trier, Isabella |

Bauernregeln:

Tau im August
Ist des Bauern Lust.

Ist's in den ersten Wochen heiß,
Bleibt der Winter ange weiß.

Sankt Laurenti und Barth
schön, ist guter Herbst vor-
auszusehn.

Maria Himmelfahrt Sonnen-
schein, bringt meistens auch
viel guten Wein.

Wenn die Frösche knarren,
Magst Du auf Regen harren.

Wenn's nicht donnert und blitzt,
Wenn der Schnitter nicht
schwitzt, und der Regen dau-
ert lang, wird's dem Bauers-
mann bang.

August

LRNTING

Ober dem Ernting schwebt Maria, der „glanz-
umfloss'ne Morgenstern“ und des „Himmels
Ehr' und Preis“. Der gläubige Mensch trägt
Blüte und Frucht des Sommers, seine Sonne
und seinen Segen froh und dankbar in das
Gotteshaus. Die Kirche soll Dank und Weihe
dazufügen. Die Früchte und Heilkräuter, den
Sommer und seine Sonne nehmen wir aus
Gottes Vaterhänden dankesvoll mit in unsere
Wohnung als Schutz und Schirm in Not und
Gefahr.

DIE NACHBARIN

Wir hatten nach einer schweren un-
glücklichen Flüchtlingszeit das Glück,
in unserer neuen Wohnung eine Nach-
barin zu finden, eine wirkliche Nach-
barin. Frau S. ist eine junge moderne
Frau, berufstätig als Kunstgewerblerin.
Daneben treibt sie Sport, liest gern
und hat viele Bekannte. Man sollte
meinen, da bliebe ihr wohl wirklich
keine Zeit, eine gute Nachbarin zu
sein. Und doch ist sie es. In ihrer
Zweizimmerwohnung, die von der unse-
ren abgezweigt ist, bewirtete sie uns am
Tage des Einzugs mit einer Herzlich-
keit, als ob wir alte Freunde von ihr
gewesen wären und nicht fremde Men-
schen, die sie zum erstenmal sah.

Durch Frau S. haben wir verstan-
den, daß Nachbarschaft eine gute Sache
ist. Die aufdringliche Nachbarin, die
sich neugierig und schwatzhaft in unser
Leben einmischen will, mögen wir ge-
nau so wenig wie die Nachbarin, die
vor lauter vornehmer Zurückhaltung
niemanden zu kennen wünscht. Beide
erfüllen nicht den Sinn des Wortes
Nachbarin. Es birgt sich Hilfsbereit-
schaft und freundliches Interesse ohne
aufdringliche Neugierde. Es hat heute,
da so viele Menschen in seelischer und
materieller Not leben, eine christliche
Bedeutung: gute Nachbarschaft ist auf-
merksame und doch nicht auffällige
Nächstenliebe.

Die erste Zeit war für uns nicht leicht.
Wenn sie damals oft zu uns herüber-
kam, geschah das nicht aus Neugier,
sondern um ihre Hilfe anzubieten. Jetzt,
wo wir längst eingelebt sind, sehen wir
uns seltener. Aber am Abend erzählt
meine Mutter oft von einer kleinen
nachbarlichen Freundlichkeit. Frau S.
hat vor dem Gang in die Stadt gefragt,
ob sie meiner Mutter etwas mitbringen
kann, um ihr einen Weg zu ersparen.
Frau S. hat von einer Obstsendung, die
sie von Freunden auf dem Lande be-
kam, für Mutter drei schöne Pfirsiche
vor die Türe gelegt. Frau S. nimmt
samstags die vorgekochten Sonntagsspei-
sen mit in den Keller, damit meine
Mutter nicht aus dem vierten Stock
herunter muß.

Wir freuen uns alle schon auf ihren
Geburtstag. Dann wollen wir ihr einen
Strauß Feldblumen und ein kleines Ge-
schenk vor die Türe legen.



- | | |
|-----------------------------------|---|
| 1. Freitag | Ägidius, Ruth, Bronislawa |
| 2. Samstag | Stephan v. Ungarn, Elpidius, Tobias |
| 14. Sonntag nach Pfingsten | |
| 3. Sonntag | Schutzengel fest, Degenhard, Egolf |
| 4. Montag | Rosalia, Ida, Irmgard, Moses |
| 5. Dienstag | Laurentius, Justinian, Ehrentrud |
| 6. Mittwoch | Magnus, Humbert, Lätus |
| 7. Donnerstag | Regina, Dietrich, Korbinian |
| 8. Freitag | Mariä Geburt, Hadrian, Disibod |
| 9. Samstag | Petrus Claver, Georgonius, Dorotheus |
| 15. Sonntag nach Pfingsten | |
| 10. Sonntag | Nikolaus v. Tol., Pulcheria, Otger |
| 11. Montag | Protus, Hyazinth, Helga |
| 12. Dienstag | Mariä Namen, Guido, Valerian |
| 13. Mittwoch | Nothurga, Maternus, Amatus |
| 14. Donnerstag | Kreuz-Erhöhung, Maternus, Rosula |
| 15. Freitag | Sieben Schmerzen Mariä, Nikodemus, Eckehard |
| 16. Samstag | Cornelius, Cyprianus, Ludmilla |
| 16. Sonntag nach Pfingsten | |
| 17. Sonntag | Wundmale des hl. Fr. v. Assisi, Hildeg. v. B. |
| 18. Montag | Josef Cupertino, Richardis, Volkwin |
| 19. Dienstag | Erscheinung Maria in La Salette, Januarius |
| 20. Mittwoch | Quatember, Eustachius, Anno |
| 21. Donnerstag | Matthäus, Jonas, Iphigenie, Maura |
| 22. Freitag | Quatember, Thomas v. Villanova, Emmeran |
| 23. Samstag | Quatember, Linus, Thekla, Xanthippe |
| 17. Sonntag nach Pfingsten | |
| 24. Sonntag | Maria v. d. Erlösung d. Gef., Gerhard Gislar |
| 25. Montag | Aurelia, Kleophas, Firmin |
| 26. Dienstag | Zyprian, Justina, Meingold |
| 27. Mittwoch | Kosmas, Damian, Hiltrud |
| 28. Donnerstag | Wenzeslaus, Lioba, Eberhard |
| 29. Freitag | Erzengel Michael, Alarich, Grimoald |
| 30. Samstag | Hieronimus, Laura, Leopard |

Bauernregeln:

Wenn Sankt Agidis bläst in's Horn, Bauer, säe dein Korn.

Mariä Geburt
Zieh'n die Schwalben iurt.

Ein Herbst, der warm und klar,
Ist gut für's nächste Jahr.

Am Septemberregen
Ist dem Bauer viel gelegen.

Wenn Matthäus freundlich
schaut, man auf gutes Wetter
baut.

Wenn Matthäus weint und
lacht, er aus Wein gern Essig
macht.

Michael mit Nord und Ost,
Deutet auf 'nen harten Frost.

September

SCHEIDUNG

Sonne und Sommer scheiden dahin. Wir tragen das Lichtlein unseres Lebens in die kommende dunkle Winterzeit. Der Tod lauert am Wege. Wie lange wandern wir noch? — Da rufen wir unseren hl. Schutzengel: „sei in dieser Welt voll Mängel stets mein Freund und Führer hier.“ Schmerzensmutter! „mag der Leib des Todes sterben, laß die Seele nur erwerben ewig Heil an deinem Thron.“

DER LEHRER

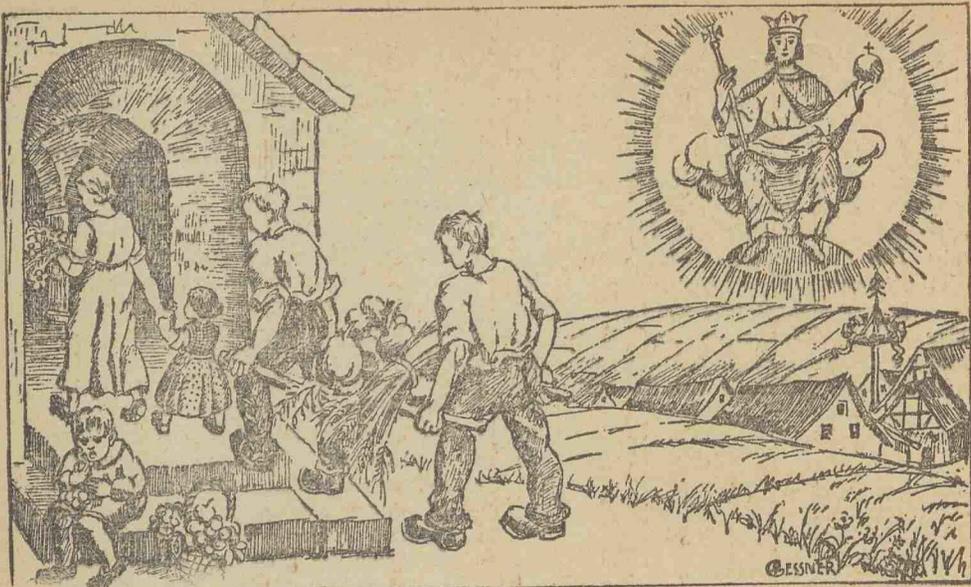
Kommt es wohl noch vor, daß der Lehrer oder die Lehrerin zuweilen ins Haus kommt? Vielleicht auf dem Lande hier und da. In den großen Städten ist es wohl nicht mehr zu machen; die Lehrkräfte sind überlastet, sie wechseln oft die Klassen, die Entfernungen sind groß, und woher soll man wissen, ob man willkommen ist? Man kennt einander nicht, und manchmal ist man einander herzlich gleichgültig.

Das ist sehr schade. Eltern und Lehrer haben ja eine gemeinsame Sorge und eine gemeinsame Liebe: das Kind. Und es sind die Eltern, welche den Lehrer beauftragt haben, ihrem Kinde an ihrer Statt Lesen, Schreiben und Rechnen und das wichtigste Wissen über Gott und die Welt und Kameradschaft und gute Sitte beizubringen. Die Eltern, nicht der Staat! Und kann ein Lehrer ein Kind ganz recht verstehen, wenn er dessen Welt nicht kennt? Manches Rätsel könnte ihm ein solcher Besuch lösen. Manchen guten Wink könnte er mitnehmen, wenn die Eltern klug und nachdenklich sind, und manchen guten Wink könnte er dalassen, wenn die Eltern offene Ohren und Herzen haben.

Ich sehe ihn am Tisch sitzen, wie er ein Stück Zucker in die Tasse Kaffee rührt, die vor ihm steht. Die Kinder sind nach einem kurzen Gespräch hinausgeschickt worden. Und nun schauen die Eltern, und die Tante ist auch dabei, den Herrn Lehrer sehr aufmerksam und etwas besorgt an, wie er zu sprechen beginnt. Einige wohlüberlegte Sätze über das, was er mit dem Kind erlebt hat und was er darüber denkt, einige Fragen, die das Bild klarer machen, und ein guter Rat zum Schluß. Gäbe es ein solches Gespräch alle Jahre zweimal, — es könnte Vertrauen entstehen, es könnte oft ein kleiner Nutzen entstehen und vielleicht manchmal etwas Entscheidendes, eine Wendung zum Guten.

Es geht leichter, wenn der Lehrer eine Lehrerin ist; sie hat keine eigene Familie und deshalb vielleicht etwas mehr Zeit für ihre Sorgenkinder.

Natürlich geht es nicht überall. Und nicht überall ist Zucker da für die Tasse Kaffee. (Aber es ginge ja auch ohne den Kaffee.) Wo es geht, da sollte man sich nicht genieren. Mit Genieren wird viel Gutes vertan!



Oktober

GILBHARD

Wir feiern das Erntedankfest weil wir wissen:
Der Bauer pflügt umsonst die Erde, spricht der
Herrgott nicht: „Es werde!“ Jedes Jahr spricht
Gott dies „Werde“. Und immer wächst und
reift sein Segen. Das Erntefest macht unser
Herz groß und weit. Mit Dank bitten wir
Christus den König: „Christus, König, licht-
umloht, dein Gesetz sei uns Gebot! Schütz' mit
deiner Königshand Kirche, Papst und Vater-
land.“

STIEFVATER

Johannes kann es gar nicht abwarten,
seinen Kameraden die neue Wassermühle
zu zeigen. „Das meiste daran hat mein
Vater gemacht“, sagt er, und seine
Augen strahlen. „Das ist ja gar nicht
dein Vater, du hast ja einen Stiefvater!“
... Ach, kleiner Andreas, warum er-
zählst du das deinem Freund Johan-
nes mitten in seine Freude hinein?

Johannes geht sonst mit seinen Kin-
derschmerzen immer zur Mutter. Er
will auch diesmal zu ihr, aber dann
ist er plötzlich einfach zum Acker gelau-
fen. Der Vater hat ihn kommen sehen
und macht ein bißchen früher Vesper-
pause. Eine Weile sitzen sie schweigend
und essend am Wegrand, bis des Kin-
des bekümmertes Herz die Frage nicht
mehr zurückhalten kann: „Vater, bin ich
dein richtiges Kind?“ Der Bauer hält
mit dem Essen inne. „Ruhig muß ich
sein“, denkt er, und — „behutsam muß
ich es beginnen“, denkt er, sieht auf
das Kind und blickt eine Weile über
das Feld, ehe er antwortet: „Ja — und
nein, Junge. Dein Vater starb, als du
fünf Monate auf der Welt warst, Pe-
ter war fünf und Christoph drei Jahre
alt. Das war schwer für deine Mutter.
Als sie später wieder ruhiger werden
konnte, merkte sie, daß sie unmöglich
die ganze Arbeit allein schaffen würde.
Denk doch nur, Feld, Stall, Garten, Hof
und Haus und euch drei Kleinen dazu.
Vor allem hat sie sich aber gewünscht,
daß ihr drei wieder einen Vater haben
solltet. Sie hat mich gar nicht gefragt,
ob ich ihr die Arbeit abnehme, sie hat
mich nur geloben lassen, daß ich euch
drei Kinder sehr lieb haben will. Dieses
Versprechen habe ich ihr gegeben, und
ich habe es gehalten, Johannes.“

Der Bauer hilft einem kleinen Käfer
mit einem Strohalm von seinem Schuh
herunter ins Gras und fährt fort: „Wir
haben jetzt fünf Kinder, und davon ist
mir jedes gleich lieb. Du würdest das
auch längst gemerkt haben, wenn es
anders wäre. glaubst du nicht auch?“ —
Der Bauer steht auf, packt Flasche und
Brotlose in den Vesperbeutel und dreht
sich zu dem Jungen um: „Gib mir deine
Hand. Von heute an weißt du, daß du
einen Stiefvater hast, Johannes. Stief-
vater, — das klingt wie ein böses Wort,
aber es ist ganz anders. Ich weiß, was
das ist, und ich denke, du weißt es jetzt
auch.“

18. Sonn'tag nach Pfingsten

- 1 Sonntag Erntedank, Remigius, Gisbert
2 Montag Schutzengel fest, Hildebald, Gottfried
3 Dienstag Theresia v. Kinde Jesu, Ewald, Adelgott
4 Mittwoch Franz v. Assisi, Edwin
5 Donnerstag Placidus, Meinolf, Palmatius
6 Freitag Bruno, Adalbero, Fides
7 Samstag Rosenkranzfest, Sergius, Bacchus

19. Sonntag nach Pfingsten

- 8 Sonntag Birgitta v. Schweden, Simeon, Ragenfried
9 Montag Johannes Leonhard, Dionysius, Günther
10 Dienstag Franz Borgia, Gereon, Viktor
11 Mittwoch Mutterschaft Mariä, Probus, Iasso
12 Donnerstag Maximilian, Bruno, Wilfried
13 Freitag Lubentius, Eduard, Hugolin
14 Samstag Kallistus, Burkhardt, Alanus

20. Sonntag nach Pfingsten

- 15 Sonntag Theresia v. Avila, Aurelia, Leonhard
16 Montag Gallus, Hedwig, Gerald, Lullus
17 Dienstag Margareta Maria Alacoque, Nothem
18 Mittwoch Lukas (Evang.), Leopold, Justus
19 Donnerstag Petrus v. Alcantara, Ferdinand, Theofrid
20 Freitag Johannes v. Cant., Wendelin, Bernward
21 Samstag Ursula, Hilarion, Wolf, Klementine, Irmtrud

21. Sonntag nach Pfingsten

- 22 Sonntag Cordula, Salome, Irmtraud, Kandida
23 Montag Severin, Oda, Josephine
24 Dienstag Erzengel Raphael, Fromund
25 Mittwoch Chrysanthus, Daria, Ludwig v. Arnstein
26 Donnerstag Evarist, Amandus, Willibald
27 Freitag Florentius, Sabina, Adelward
28 Samstag Simon, Judas Thaddäus, Alfred

22. Sonntag nach Pfingsten

- 29 Sonntag Christkönigsfest, Narzissus, Ferrutius
30 Montag Dorothea v. M. Dietger, Theonest
31 Dienstag Wolfgang v. Regbg., Foillan

Bauernregeln:

Bringt der Oktober viel Frost
und Wind, so sind Januar und
Hornung gelind. Wenn's aber
donnert und wetterleuchtet,
der Winter dem April an Lau-
nen gleicht.

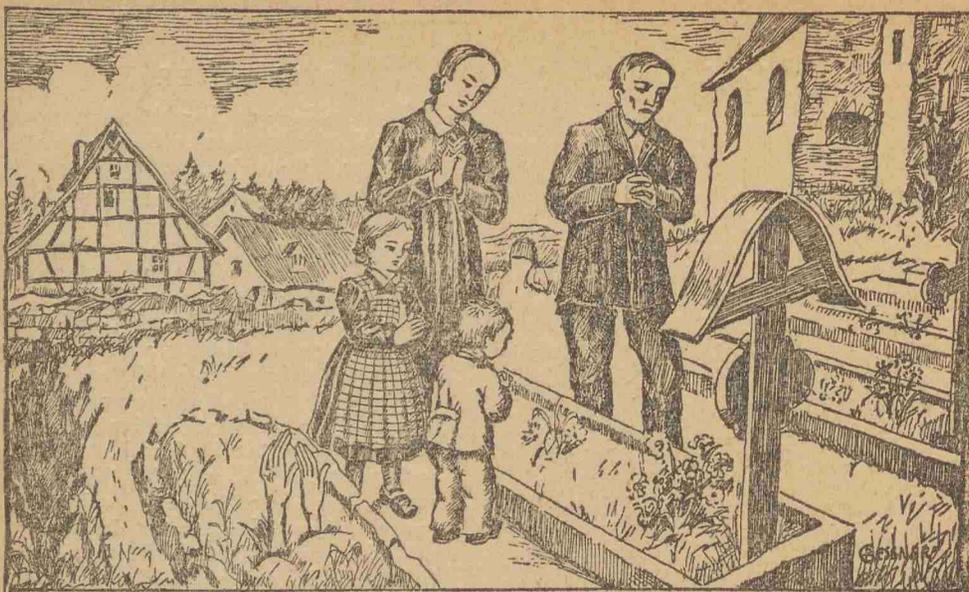
Späte Rosen im Garten
Lassen den Winter warten.

Regnet es an Sankt Gallustag
nicht, es dem nächsten Früh
jahr an Regen gebracht.

Lukas, der Evangelist,
Bringe Spätkorn ohne Mist.

Ursula räumt's Kraut herein,
Sonst schneit's darein.

Hat der Oktober viel Regen
gebracht, hat er die Gottes
acker bedacht.



- 1. **Mittwoch** Allerheiligen, Richarda, Theodelinde
- 2. **Donnerstag** Allerseelen, Margaretha v. Lothr., Viktorin
- 3. **Freitag** Hubert, Pirmin, Ida v. Toggenburg, Sylvia
- 4. **Samstag** Karl Borromäus, Vitalis, Emmerich

23. Sonntag nach Pfingsten

- 5. **Sonntag** Zacharias, Elisabeth, Itha
- 6. **Montag** Leonhard, Christine, Modesta
- 7. **Dienstag** Engelbert, Willibrod, Ernst
- 8. **Mittwoch** Gottfried, Egbert, Willehard
- 9. **Donnerstag** Kirchweih v. Lateran, Theodor, Barlaam
- 10. **Freitag** Andreas, Avellin, Tiberius
- 11. **Samstag** Martin v. Tours, Mennas, Hademunda

5. nachgeholtter Sonntag nach Erscheinung

- 12. **Sonntag** Martin I., Kunibert, Christian
- 13. **Montag** Stanislaus, Koska, Didacus, Sigward
- 14. **Dienstag** Josepha, Alberich, Betha v. R.
- 15. **Mittwoch** Albert d. Große, Leopold Homobonus
- 16. **Donnerstag** Gertrud d. Große, Othmar, Oswald
- 17. **Freitag** Gregor d. Wundert., Hilda, Florin, Hiltrud
- 18. **Samstag** Odo v. Cluny, Maximus, Eugen

6. nachgeholtter Sonntag nach Erscheinung

- 19. **Sonntag** Elisabeth v. Thür., Mechthild v. Halberstadt
- 20. **Montag** Felix v. Valois, Edmund, Gerhard
- 21. **Dienstag** Mariä Opferung, Kolumban, Gelasius
- 22. **Mittwoch** Cäcilia, Philemon, Maurus
- 23. **Donnerstag** Clemens I., Felicitas, Trudbert
- 24. **Freitag** Johannes v. Kreuz, Chrysogonus, Firmina
- 25. **Samstag** Katharina, Konrad v. Heisterbach

Letzter Sonntag nach Pfingsten

- 26. **Sonntag** Konrad v. Konstanz, Petrus v. Alexandrien
- 27. **Montag** Virgilius, Bilhildis, Trude, Gustav
- 28. **Dienstag** Jakob v. d. Mark, Edwald, Rufus, Gunter
- 29. **Mittwoch** Saturnin, Jutta, Radbod
- 30. **Donnerstag** Andreas (Apost.), Hunna, Benjamin

Bauernregeln:

Zu dem Allerheiligenfest
Ein später Sommer sich bli-
cken läßt.

Baumblüte spät im Jahr,
Nie ein gutes Zeichen war.

Hat Martini weißen Bart,
Wird der Winter lang und hart.

Sperrt der Winter früh das
Haus, hält er sicher nicht lange
aus. Bleibt aber der Vorwinter
gänzlich aus, so kommt der
Nachwinter mit Frost und Braus.

Novemberschnee
Tut der Saat nicht weh.

Je früher der Winter, je eher
der Lenz.

Kommt Katharina mit warmem
Wind und Regen, so gib't
Dreck auf allen Wegen.

Andreasschnee
Tut Korn und Weizen weh.

November

NEBELUNG

*Kalt, karg und lichtlos sind die Tage. Dichte
Nebel umspinnen Busch und Baum und ver-
hüllen die müde gewordene Erde. Im Frost
verwelkte Blüten und viele aufgeworfene Grä-
ber auf dem Friedhof mahnen uns an die ar-
men Seelen, an Menschenschuld auf Erden und
an Sühne im Jenseits. Betende Hände strecken
sich uns entgegen um Hilfe. Wir beten: „O
Vater der Barmherzigkeit, sieh' an die armen
Seelen.“*

DIE GROSSMUTTER

In unserer fortschrittlichen und ach so modernen Zeit ist die Großmutter heute wie je der Inbegriff von Güte und Verstehen, von Geduld und Verzeihen. Heute wie vor hundert Jahren hat Großmutter Zeit, die Kette von Fragen zu beantworten, die einem wissenshungrigen Kindergehirnchen entspringen. Sie versteht, daß man sehr gern Schokolade ißt, auch ohne Geburtstag oder Weihnachten, daß die Hose ja gar nicht anders konnte, als einreißen, weil der Baum ja schließlich nicht nur Pflaumen, sondern auch scharfe Äste hat... Wenn Großmutter, von „Hänsel und Gretel“ erzählt, dann ist das ein schöner Wald, eine schlimmere Hexe, ein größeres Glück am Ende der Geschichte, als bei irgendeinem anderen Märchen-erzähler. Ja, — und wenn Großmutter in der Nähe ist, geht es bestimmt ein ganz kleines bißchen leichter, dem Vater zu beichten, daß man gestern mit dem Ball beim Nachbarn aus Versehen eine Fensterscheibe eingeworfen hat. Bei solchen Gelegenheiten hat Großmutter so eine komische Art, sich zu räuspern und Vater ganz groß anzusehen, und dann schimpft er lange nicht so schlimm. „Nun verwöhn mir das Kind aber nicht so sehr“, sagt die Mutter, wenn sie der Oma das Kind anvertraut. „Da mach du dir mal keine Sorge drum“, ist Großmutter's Antwort, und dabei blinzelt sie dem Enkelkind ein ganz kleines bißchen zu und lacht so fröhlich, daß man plötzlich spürt — auch wenn man noch zu klein ist, um die richtigen Worte dafür denken zu können —: das ist ja gar keine alte Frau, das ist ja ein Bundesgenosse!

Ich habe keine Großmutter gekannt. Aber ich sehe mit sehr heimlichem aber ebenso glücklichem Lächeln zu, wie sich an meinen kleinen Söhnen mein unerfüllt gebliebener Kinderwunsch erfüllt, ein Großmutter zu haben, eine richtige Großmutter, die man fragen kann:

„Großmutter, was tut der Wind, wenn er nicht weht?“ — „Großmutter, wo ist der Mond, wenn er nicht scheint?“ — „Großmutter, bei uns gibt es heute zum Mittagessen Blumenkohl, und du bist doch immer so allein, und ich eß doch viel lieber Bohnen, und könntest du nicht zur Mutter gehen, während ich in der Schule bin, und sie mal fragen, ob ich nicht heute bei dir essen soll?“



- | | |
|---------------------------------|--|
| 1. Freitag | Edmund, Eligius, Natalia |
| 2. Samstag | Bibiana, Blanka, Pauline, Neon |
| 1. Adventssonntag | |
| 3. Sonntag | Franz Xaver, Walfried, Athalia |
| 4. Montag | Barbara, Anno, Christian, Petrus Chrysologus |
| 5. Dienstag | Sabbas, Crispina, Ragnaz |
| 6. Mittwoch | Nikolaus |
| 7. Donnerstag | Ambrosius, Fara |
| 8. Freitag | Unbefl. Empfängnis Mariä, Kunhilde |
| 9. Samstag | Anastasia, Leokadia, Abel, Delphine |
| 2. Adventssonntag | |
| 10. Sonntag | Melchiades, Fulalia, Widmar |
| 11. Montag | Damasus I., Dietrich, Wilpurgis, David |
| 12. Dienstag | Epimachus, Walarich, Vicelin, Edbourg |
| 13. Mittwoch | Lucia, Ottilie, Hariolf, Othert |
| 14. Donnerstag | Berthold v. Regensburg, Nikasius, Herulf |
| 15. Freitag | Christiana, Maximin, Reinhold |
| 16. Samstag | Eusebius, Adelheid, Albina |
| 3. Adventssonntag | |
| 17. Sonntag | Sturmius, Lazarus, Olympias |
| 18. Montag | Mariä Erwartung, Wunibald, Erwin |
| 19. Dienstag | Thea, Nemesius, Urban, Theophil |
| 20. Mittwoch | Quatember, Christian, Liberatus |
| 21. Donnerstag | Thomas (Apost.) |
| 22. Freitag | Quatember, Flavian, Jutta, Irmina |
| 23. Samstag | Quatember, Viktoria, Dagobert, Hartmann |
| 4. Adventssonntag | |
| 24. Sonntag | Heilige Nacht, Adam und Eva |
| 25. Montag | Weihnachtsfest, Anastasia, Eugenie |
| 26. Dienstag | 2. Weihnachtsfest, Erzmart, Stephanus |
| 27. Mittwoch | Johannes Ap. u. Evang., Fabiola |
| 28. Donnerstag | Unschuld. Kinder, Otto v. Niederaltaich |
| 29. Freitag | Thomas v. Canterbury |
| 30. Samstag | Lothar, Irma, David, Columba |
| Sonntag nach Weihnachten | |
| 31. Sonntag | Sylvester, Melania |

Bauernregeln:

Geht Barbara im Grünen,
Kommt Christkind im Schnee.

Wenn in erster Adventswoch
wir Kälte han, hält sie eh'n
volle Wochen an.

Frau Luzia findet zu kurz den
Tag, drum wird er verlängert
acht Tage danach.

Dezember veränderlich und änd,
Ist der ganze Winter ein Kind.

Grüne Weihnachten,
Weiße Ostern.

Ist die Christnacht hell und
klar, folgt ein höchst geseg-
net's Jahr.

Ist Stephan schön,
Wird man weißes Emmaus
seh'n; doch trägt er weiße
Kleider, wird Emmaus heiter.

Silvester kalt mit Schnee,
Gibt Korn auf der Höh'.

Dezember

CHRISTMOND

In die langen und dunklen Nächte des Christmonds hinein klingen hoffnungsfroh die Adventsglocken. Menschenherzen horchen auf und warten sehnsuchtsvoll auf das Licht und den Erlöser. Kinderfroh kommen sie in der heiligen Weihenacht zum Krippchen im armen Stall mit seinem Lichtglanz und seinem Engeljubil. Sei uns willkommen, Kindlein zart! Wie liegst du da so arm und hart. Wenn auch dein Volk gering dich hält, du bist doch König aller Welt."

UND DIE GANZE KINDERSCHAR

Vater und Mutter, Großvater und Großmutter, und wer sonst im Hause lebt und dazugehört, sind Monat für Monat vor unseren Sinn getreten. Im zwölften Monat aber, zu Advent und Weihnachten, denken wir an das, das neben dem Geheimnis der ehelichen Gemeinschaft das Schönste und Lebendigste im Hause ist: an Fritz und Franz und Clara und Elisabeth, ans Kleinste im Korb und an den tüchtigen großen-Sohn, an Zopf und Schopf, an Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar.

Jetzt wird's dem Kalendermann warm ums Herz, denn er hat selber drei, und so Gott will, vier, wenn ihr dies lest; denn eines ist unterwegs. Aber er weiß auch, daß er gut reden hat, mit einem Haus und Garten und mit einem sicheren Einkommen, wenn kein Krieg kommt. Es sind böse Zeiten, trotz der Butterkremtorten, und wer ein Christ ist und Augen im Kopf hat, läßt sich durch die vollen Schaufenster und die neuverputzten Wände nicht täuschen. Viele Kinder haben, zeigt Mut an: — entweder Leichtsinn oder aber Gottvertrauen. Die Zigeuner und die Frommen haben die meisten Kinder. Ich meine aber erstens, daß die Menschheit schon öfters Zeiten durchgemacht hat, in denen es sich nicht zu lohnen schien, Kinder zu haben; wenn da auch nur eine einzige Generation gestreikt hätte, wäre der Samen der Menschheit von diesem Erdball verschwunden. Zweitens aber meine ich, wir dürften zwar für uns selbst und erst recht für unsere Kinder mit Herzenslust Glück und Frieden erhoffen, sollen aber nicht vergessen, daß wir auf diese Pilgerfahrt geschickt sind, damit wir Gottes Willen tun, nicht, damit wir es hier gut haben. Das steht im kleinen Katechismus, und es ist ganz wörtlich wahr und richtig, was darin steht, nicht nur für die Religionsstunde, sondern für das ganze Leben. Mag sein, daß unsere Kinder sich durch sehr böse Zeiten durchschlagen müssen; wenn sie nur wirklich durchkommen und am Ende in Gottes Barmherzigkeit eingehen und durch sie in Seine Herrlichkeit, dann hat es sich gelohnt. Und darin hat sich nichts geändert gegenüber den guten Zeiten.

Aus der Chronik des Bistums

Als der Kalendermann daranging, vom Geschehen in der Diözese Limburg zu berichten, da hat er sich noch einmal die Karte des Bistums genau angesehen. Unser Bistum ist jung im Vergleich mit den uralten Traditionen der Nachbarn Fulda, Mainz, Trier und Paderborn. Aus mannigfachen Teilen ist es vor nunmehr 122 Jahren entstanden, und die Teilung in ein französisch besetztes und ein amerikanisch besetztes Gebiet, wodurch besonders in den ersten Zeiten nach dem Krieg viele Schwierigkeiten entstanden, berührt sich noch heute mit der Entstehungsgeschichte des Bistums.

In den Leiden des Krieges hat auch unser Bistum harte Not gelitten und manche Wunde erhalten, aber im Hinblick auf die Zerstörungen in den meisten anderen Diözesen darf der Chronist dankbar vermerken, daß mit schmerzlichen Ausnahmen, besonders der größeren Städte, der überwiegende Teil der Diözese vor Vernichtung und Heimsuchung bewahrt blieb. Wo aber Kapellen, Kirchen und geistliche Anstalten in Schutt und Asche sanken, da vereinigten sich Priester und Gemeinde zu den erhebenden Werken des Neubaus oder der Wiederherstellung, die nicht alle einzeln aufgezählt werden können (hie und da mag sogar vom Kalendermann ein beispielhaftes Opfer oder eine besonders hervorzuhebende Anstrengung vergessen worden sein), die aber insgesamt dem Opfermut der vergangenen Generationen nicht nachstehen, auch wenn das rasche Schließen der Lücken nur selten Kunstwerke reifen lassen konnte, die dauernden Wert behalten werden.

Noch ist die Unrast zu groß dafür und die heilige Ruhe für das Atmen in den ewigen Gedanken muß erst wieder gewonnen werden. Bedeutsamer als für manche andere Diözese ist der Strom der Flüchtlinge, der in der Diaspora des Bistums, vor allem in seinem nördlichen Teil, neue Schwerpunkte bildete und in die alte Bistumskarte neue Stätten reichen katholischen Lebens einzeichnete. Nicht nur das geistliche Zentrum der Ostvertriebenen und das Grab ihres großen sorgenden geistlichen Vaters Bischof Kaller von Ermland befinden sich in unserm Bistum, sondern auch der päpstliche Visitator für Deutschland, Bischof Aloys Muench, hat seinen Wohnsitz in der Diözese ebenso wie die vatikanische Mission, die sich in Kronberg niedergelassen hat. Aus dem kleinen, oft für unbedeutend gehaltenen Bistum ist somit ein kirchlicher Brennpunkt geworden. Eine Freude und eine gebieterische Verpflichtung für alle, die den Limburger St. Georgsdom ihre Bischofskirche nennen.

Limburg

Der Felsendom über der Lahn steht nahezu unversehrt. Aber wie das Kirchenjahr zwischen Jubel und Klage wechselt, so haben in seinen Hallen seit dem Krieg schmerzliche und freudige Stunden in rascher Folge sich abgelöst. Am 5. Februar 1947 starb Bischof *Antonius Hilfrich*, dessen gütige Regierung und männlichen Worte gegen die Unmenschlichkeiten des Naziregimes den Namen Limburgs klangvoll gemacht haben. Ihm folgte nach achtmonatiger Vakanz Bischof *Ferdinand Dirichs*, vom ganzen gläubigen Volk und besonders von der Jugend begeistert begrüßt. Ein Komet ist dieser Bischof genannt worden, der aufstrahlte und verglühte. Aber wie ein Komet am Sternenhimmel ein über die Zeiten besonders vermerktes Ereignis bleibt, so wird Bischof Dirichs im Dom über der Lahn wie im ganzen Bistum unvergessen bleiben.

Der Kalendermann jedoch muß in der Limburger Chronik weiterblättern und die Trauer durch neue freudige Kunde unterbrechen. Wieder finden sich der Kardinal von Köln und die Nachbarbischöfe in der Bistumsstadt ein, um in *Dr. Wilhelm Kempf* den zehnten Bischof Limburgs zu weihen.

Im Schatten der Bischofstage sind die geringeren Begebenheiten im Domkapitel wenig bemerkt worden. Am 27. Dezember 1948 starb *Domdekan Matthäus Göbel* im 87. Lebensjahr. 27 Jahre hat er als Generalvikar die Diözese verwaltet und zwei Bi-



Wir sind nur Gast auf Erden
und wandern ohne Ruh
mit mancherlei Schwere
der ewigen Heimat zu.

Die Wege sind verlassen
und oft sind wir allein,
In diesen grauen Tagen
will niemand bei uns sein.

Nur einer gibt Beleihe
das ist der liebe Christ,
Er wandert treu zur Seite,
wenn alles uns vergift.

Gar manche Wege führen
aus dieser Welt hinaus,
Dab wir nicht verlieren
den Weg zum Vaterhaus.

Sind sind wir einmal müde,
dann stell ein Licht uns aus,
o Gott, in deiner Güte,
Dann finden wir nach Haus

CHURMAIR

schöfen getreulich gedient. 64 Jahre war er Priester, 50 Jahre Domkapitular und 20 Jahre Dekan des Kapitels. Und trotzdem hat er auf jeden Nachruf an seinem Grabe verzichtet. Er war einer der demütigen Diener Gottes, die in der Stille für die Kirche Gottes erfolgreich streiten. Ein Jahrhundert früher lebte im Bistum eine heiligmäßige demütige Kämpferin, die ehrwürdige Mutter *Maria Katharina Kasper*, die Stifterin der Armen Dienstmägde Jesu Christi. Am Tag nach Fronleichnam 1948 fand in Limburg die Eröffnung des apostolischen Prozesses statt, der ihre Seligsprechung herbeiführen soll.

1000 Jahre sind vergangen seit dem Tod des Grafen Kurzbold, dessen Andenken als Gründer des Domstifts und Schützer der Domkirche auf einer Domglocke verewigt werden soll. Der Auftrag, die Welt zu missionieren, ist in diesem Jahrtausend nicht erloschen und wird im Bistum nicht nur von den Pallottinern, deren Niederlassung in Limburg wie ein Phönix aus der Asche gestiegen ist, getreulich befolgt. Die Generalversammlung des Päpstlichen Missionswerkes in Anwesenheit zweier Missionsbischöfe bewies, daß Limburg nicht der geringste Ort für die Aufgabe der Glaubensverbreitung ist. Nicht zuletzt muß in diesem Zusammenhang auch „Der Sonntag“, die Kirchenzeitung für das Bistum Limburg, genannt werden, die allwöchentlich die gläubigen Leser mit dem Geschehen in der Kirche auf dem Erdenrund verbindet und an den Ereignissen im heimatlichen Umkreis teilhaben läßt.

Frankfurt

In der Person des gegenwärtigen Bischofs ist die Verbindung zwischen der Bischofsstadt und der Großstadt Frankfurt so eng wie nur möglich. Der Bischof kennt aus eigener Pfarrseelsorge die Verhältnisse der Großstadt. Er kommt aus der Frankfurter Stadtrandsiedlung am Riederwald, aus der kleinen, aber durch ihre neuartigen, von der Liturgie her geprägten Seelsorgsformen weit bekannten *Heilig-Geistpfarrei*, in der er sieben Jahre als Pfarrer wirkte und alle Schrecken des Bombenkrieges und die schweren Beschädigungen seiner Kirche und seines Pfarrhauses miterleben mußte. Als der Hl. Vater ihn auf den Bischöflichen Stuhl von Limburg berief, konnte die Heilig-Geistgemeinde dank dem rastlosen persönlichen Einsatz ihres Pfarrers und der eigenen vorbildlichen Opferwilligkeit ihr neuerstandenes Gotteshaus wieder beziehen. So kennt unser Bischof die besonderen Anliegen und Schwierigkeiten der Großstadt ebenso wie ihre Bedeutung für die moderne Entscheidung für und wider Christus. Frankfurt als große Zentrale im Westen kommt auch im kirchlichen Raum keine geringe Bedeutung zu. Mit der schwer getroffenen Stadt haben die Kirchen besonders schwer gelitten. Es gibt nur wenige, die überhaupt keine oder nur leicht auszubessernde Schäden zu verzeichnen haben. Die *Frauenfriedenskirche*, in der die deutschen Frauen in einer Feierstunde den Liebeswerken der gan en Welt für ihre Hilfe an unserm Volk dankten. Die *St. Bernarduskirche*, deren nicht allzu große Schäden in zähem Einsatz der Geistlichen und Laien schnell behoben waren. Damit erhielt Frankfurt nach Ausfall des Domes eine Stätte der repräsentativen kirchlichen Veranstaltungen ziemlich im Zentrum der Stadt. Das bedeutend stärker beschädigte Pfarrhaus konnte mit den gleichen Kräften ebenfalls wiederhergestellt werden. Wärmestube, Suppenküche in den ersten Nachkriegsjahren boten vielen alten und armen Menschen Aufenthalt und Lebensunterhalt, und Kindergarten und Kinderhort entboten durch die Betreuung von über 300 Kindern viele berufstätige Mütter einer großen Sorge. Zu den weniger beschädigten Kirchen gehören noch *St. Josef* in Ffm.-Bornheim, das aber den totalen Verlust des einst so großen und schönen Schwesternhauses zu beklagen hatte, ferner die Kirchen *St. Albert* am Dornbusch und *Hl. Familie* in Ginnheim. Die uralte Kirche *St. Leonhard*, die vielbesuchte Idylle am Main, verlor neben einigen anderen Schäden ihr großes Dach, das aber bald nach Schluß des Krieges wiederhergestellt werden konnte. Viele Kirchen sanken mit ihren Pfarrhäusern völlig in Schutt, und es war bisweilen überhaupt schwierig, die eine oder andere Pfarrei weiterzuführen.

In der völlig zertrümmerten Altstadt fügte der Luftkrieg dem *Dom* tiefe Wunden zu. Aber der Pfarrturm, das kirchliche Symbol der Stadt, blieb erhalten, und der Priester des hohen Domes, Stadtpfarrer Prälat Dr. Herr, der bald nach dem Krieg in voller Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag feiern konnte und über drei Jahrzehnte als Frankfurter Stadtpfarrer wirkte, ging mit unermüdlicher Tatkraft an das Problem heran, das katholische Leben in Frankfurt zu erneuern. Der *Dombauverein* wurde ins Leben gerufen. Ein *Bildungswerk* entstand, das die bedeutendsten Geister des katholischen Deutschland zu Vorträgen verpflichtete. Die *katholische Aktion*, die Bischof Dr. Dirichs im Limburger Dom in einer Pfingsttagung feierlich konstituiert hatte, fand in Frankfurt freudigen Widerhall. Ein katholisches Verlagswesen begann sich zu entfalten.

Wie notwendig für Frankfurt die *Liebfrauenkirche* war, hat man erst nach ihrer Zerstörung deutlich bemerkt. Im Zentrum der Stadt fehlte, da der Dom leider zu abseits des Pulsschlags liegt, das leicht erreichbare Gotteshaus, das Bethaus am Wege. Zunächst schien nur noch eine Ruine übrig zu sein. Aber der bekannte Kirchenbauer Prof. Schwarz schuf aus den Resten des geretteten Chores eine winzige würdige Kirche, die eine kleine architektonische Sehenswürdigkeit bildet und in einer stilvollen Seitenkapelle vor dem zur „Ewigen Anbetung“ täglich ausgesetzten Allerheiligsten ungezählten Menschen eine erquickende Rast in der Hetze des Alltags bietet. Total zerstört wurde auch die *St. Antoniuskirche* mit ihrem Pfarrhaus. Fünf Jahre mußte die Pfarrei den Gottesdienst notdürftig im Schwesternhaus feiern. Was bedeutete jedoch die Kapelle mit 48 Plätzen für die inzwischen auf 10 000 Seelen angewachsene Gemeinde. Kein Wunder, daß die Pfarrei zersplitterte. Der Kern der Pfarrei scharte sich aber opferwillig um den Geistlichen Rat Sand, der bald den Wiederaufbau einleitete. Aus den Trümmern entstand langsam eine neue *St. Antoniuskirche* ohne Gewölbe, in einer Eisen-Bindekonstruktion mit flacher Decke und flach abgedecktem Turm. Die Chorfenster wurden zugemauert, der Altarraum erhielt Oberlicht. Insgesamt eine aus der Not geborene interessante Lösung. Bei der Internationalen Tagung für Kirchenmusik, die unter der Oberleitung von Geistlichem Rat Sand in Anwesenheit mehrerer deutscher und ausländischer Bischöfe die bedeutendsten Chöre und Förderer der modernen geistlichen Musik vereinigte, zeigte die Kirche ihr neues Gesicht.

Ein Beispiel für die Verschiebungen im Gefüge einer Gemeinde durch die Zerstörungen ist *Allerheiligen*. Nur die Umfassungsmauern blieben von der Pfarrnotkirche stehen. Die Gemeinde wanderte in die Kapelle der Franziskanerinnen, die vier Monate später ebenfalls ein Opfer des Krieges wurde. Wiederum mußte die Gemeinde umziehen, in den Mariensaal, der gleichfalls nicht lange eine Zuflucht bot. In einem früheren Küchenraum versammelte man sich schließlich zum heiligen Meßopfer. Nach dem Krieg konnte der Gottesdienst in der Aula des Kaiser-Friedrich-Gymnasiums gefeiert werden, bis die vordere Hälfte der Bruderkapelle in der Pfarrkirche durch freiwilligen Arbeitsdienst wiederhergestellt worden war. Anfang 1949 konnte sogar eine Orgel aufgestellt werden. Die Seelenzahl der Pfarrei sank von 8000 auf 600 und stieg wieder bis auf 4000. Mit der *Deutschordenskirche* ging ein Stück katholisches Mittelalters in Frankfurt verloren. Gerade waren die alten Fresken mit dem Leben der hl. Elisabeth restauriert, als am Tag der Kirchweihe 1943 Brandbomben in das alte Gebälk des mächtigen Deutschordenshauses, das einst den deutschen Kaisern und den Ordensmeistern Herberge bot, fielen. Barockdecken mitsamt der prächtigen Deckengemälde wurden ein Raub der Flammen. Als weithin sichtbare Feuersäule brannte der Turm, bis er sich neigte und stürzte. Dennoch verzagten Pfarrer und Gemeinde nicht, und heute steht wieder die Kirche, von allem Beiwerk befreit, und erfreut wieder die Besucher der Kirche durch ihren klaren gotischen Stil.

Schlimmer noch erging es der *Galluskirche*. Nach dem Verlust von Schwesternhaus und Altersheim sprengten zwei Minen die Kirche, so daß nur Turm, Orgelbühne und Fassade übrigblieben. Der Tabernakel hielt stand. In Selbsthilfe holte man 150 000 Backsteine aus dem Schutt, wobei eine 60jährige Witwe den Löwenanteil leistete. Langsam wuchs eine Notkirche, die 400 Gläubige faßt und bei vier Gottesdiensten genügt, da die Gemeinde von 10 000 Seelen auf 4000 gesunken ist. *Maria-Hilf* im Gallusviertel

war eine schöne 1933 errichtete Notkirche die der Krieg 1944 mitsamt der Wohnung des Pfarrers total vernichtete. Nach einer armseligen, bunkerartigen Notlösung erstand unter großen persönlichen Opfern der armen Gemeinde eine neue Kapelle, die aber auch den inzwischen schon wieder gewachsenen Bedürfnissen der Gemeinde nicht mehr genügt. Die beiden Seelsorger haben bis zur Stunde noch keine eigene Wohnung. Furchtbar wurde der Vorort *Oberrad* heimgesucht. Im Oktober 1943 verlor die *Herz-Jesu-Gemeinde* mit einem Schlag Gotteshaus, Schwesternhaus, Altersheim und Pfarrhaus. Fast der ganze Vorort wurde evakuiert und die Seelsorgestelle aufgegeben. Die versprengten Reste der Gemeinde fanden ihre kirchliche Betreuung in St. Georgen. Erst 1946 erhielt Oberrad wieder einen Pfarrer, der in knapp drei Jahren Schwesternhaus, Kirche und Pfarrhaus wieder aufrichten konnte. So entstand aus der ehemaligen zweischiffigen gotischen Kirche eine geräumige Halle mit flacher Kassettendecke. Die moderne *Heiligkreuz-Kirche* auf dem Bornheimer Hang wurde bereits beim ersten Angriff auf Frankfurt so beschädigt, daß kein Gottesdienst mehr darin stattfinden konnte. Als auch die Notkapelle unter dem Turmhaus später ebenfalls zerstört wurde, zog die Gemeinde in den Luftschutzraum, 14 Stufen unter der Erde. Aber diese zwei Jahre dauernde „katakombenzeit“ schuf eine Pfarr-Familie im besten Sinn des Wortes. Allmählich entstand in zäher Selbsthilfe der Unterkirchenraum zu einer würdigen gottesdienstlichen Stätte, die 700 Personen aufnimmt. Die Kirche selbst soll in drei Bauabschnitten wieder hergestellt werden. Auch *St. Ignatius* hatte nach den schweren Zerstörungen mit großer Raumnot zu kämpfen, bis am Christkönigfest 1948 die Gemeinde wieder in die neue alte Kirche einziehen durfte. Ebenfalls eine Katakombenzeit erlebte die *St. Bonifatiuspfarre*, die zunächst in die Krypta wanderte und dann in den Raum unter der Orgelempore, bis zwei Säle unter der Kirche verbunden wurden, die durch schöne Ausstattung, darunter ein Gemälde der Himmelskönigin von Poppe, eine würdige Saalkapelle ergaben. Am Tag des Kölner Domfestes konnte die Gemeinde in die ganz nach der ursprünglichen Idee Martin Webers hergestellte Kirche einziehen.

Bockenheim mußte schwere Opfer bringen. Die Kirche *St. Elisabeth* wurde mit dem Pfarrhaus am 22. März 1944 völlig zerstört. Bis zur Zerstörung des Elisabethkrankenhauses wurde der Gottesdienst in der dortigen Kapelle und dann in der ehemaligen Waschküche gehalten. 1945 schuf man unter der Orgelbühne und dem Turm der Kirche einen stimmungsvollen Gottesdienstraum und darüber Räume für Gruppen und Chor. Inzwischen wurde im August 1946 der Wiederaufbau des Ganzen begonnen. Das *Elisabethkrankenhaus* wurde am 12. September 1944 restlos vernichtet. Nach langer Evakuierung und einem Barackenleben hat es nun einen mit großen Kosten zu einem modernen Krankenhaus umgebauten Schulbau in der Ginnheimer Landstraße bezogen. Die Pallottinerinnen verloren ihre kleine, schöne Klinik im Westen. Das *Marienkrankenhaus* konnte in jahrelanger Arbeit den zerstörten Teil wieder aufbauen und die Schäden im Hauptgebäude beheben.

Niederrad büßte bei den beiden großen Märzangriffen im Jahre 1944 sein großes Schwesternhaus und Altersheim mit Kapelle und allem Inventar ein, während die Kirche schwer beschädigt wurde. Infolge eines Unglückfalles durch eine explodierende Brandbombe kam im September 1944 der Küster der Gemeinde ums Leben. Ein Versammlungsraum unter dem Hochchor der Kirche, der erhalten geblieben war, diente so lange als Gottesdienststätte, bis die Kirche durch den rührigen Einsatz der Gemeinde wieder hergestellt war. Heute leuchtet das Kreuz wieder auf dem hohen „Campanile“ über den ganzen Stadtteil und fünf mächtige neue Glocken klingen weit hinaus über die Mainebene.

Mitten im Schneegestöber am 4. März 1944 tauchte ein kleiner Bomberverband über dem Vorort *Fechenheim* auf und belegte ihn mit Bomben, von denen eine auch die Herz-Jesukirche traf und die linke Längsseite auf sieben Meter Länge und elf Meter Höhe aufriß. Damit stürzte auch das Gewölbe in der Kirche ein, so daß Altäre, Orgel, Bänke und Beichtstühle schwer beschädigt wurden. Der Aufbau wurde sofort in Angriff genommen. Alle Arbeiten wurden durch Selbsthilfe geleistet. Nur durch die unermüdliche Mitarbeit und den Opfergeist der Gemeinde war es möglich, nach Jahres-

frist die Kirche für den Gottesdienst wieder notdürftig einzurichten. Durch Darlehen, Schenkungen und Kirchenbauverein konnten in der Folgezeit die Mittel aufgebracht werden, das Gotteshaus wieder so herzustellen, daß es an Raum, Geschlossenheit und Klarheit, wenn auch durch Preisgabe des inneren gotischen Charakters, gewonnen hat.

Was der Verlust eines Kirchleins bedeutet, hat Msgr. Büttner anlässlich der Kirchweihe von *St. Anna* im Stadtteil *Hausen* ergreifend geschildert. Fünf furchtbare Angriffe hat die Hausener Gemeinde erlebt. Da die schwerbeschädigte Wohnung des Pfarrers erhalten blieb, mußte sie zum Gottesdienstraum werden, ehe die in ihren Wohnungen selbst hart Getroffenen ein Gotteshaus in dem Bewußtsein bauten, daß ohne das gemeinsame Gebet im Hause Gottes keine Familie gedeihen könne.

Die großen Veränderungen im Bild einer Gemeinde innerhalb der letzten 15 Jahre zeigt eine so kleine Gemeinde wie *Seckbach*. Dort hat sich, während Pfarreien im Kern der Stadt dezimiert wurden, die Gemeinde von 1943 bis 1949 verdoppelt. Aber mit etwa 60 Prozent ungültigen Ehen offenbart sich, wie die sprunghafte Zunahme auch die religiöse Gesamtsituation revolutioniert. Ein ähnlich sprunghaftes Anwachsen hat *Praunheim* zu verzeichnen, wo durch opferwillige Gemeinemitglieder die Schäden an Kirche und Pfarrhaus zum Teil beseitigt werden konnten.

Leider ist es nicht möglich von jeder Pfarrei das Leid und die Freudentage aufzuzeichnen. Es gibt keine, in der nicht Hilfsbereitschaft und Opferfähigkeit die Lebenskraft der Kirche in der Großstadt bezeugen. In diesem Zusammenhang müssen wir auch, ehe wir Frankfurt verlassen, noch vermerken, daß *St. Georgen* die theologische Hochschule der Jesuiten in Oberrad, die bis zu ihren Zerstörungen als Krankenhaus diente, wieder im Aufbau begriffen ist und für den Priesternachwuchs der Diözese sorgt.

Wiesbaden

Auch Wiesbaden bestätigt das rührige katholische Leben in der Großstadt. Der 1945 gegründete „Zentralausschuß der Katholiken Wiesbadens“ hat durch sein „Unterrichts- und Vortragswerk“ die wesentlichen Anregungen gegeben. Vor allem hat die Vortragsreihe „Die Ehe in der Krisis“ erhebliches Aufsehen erregt. Haben doch drei berufene Redner des katholischen öffentlichen Lebens dieses Hauptproblem unserer Tage, das der Wiedergesundung der Familie, in freimütiger Weise behandelt: ein Priester, Caritasdirektor Adlhoß, ein Familienvater, Prof. Dr. Karl Holzamer, Mainz, und ein Arzt, der Gründer der Lukasgilde kathol. Ärzte, Dr. Fröhlich, Frankfurt a. M. Eine zweite Vortragsreihe über Franz Werfels *Bernadette-Buch* und -Film hat die großen Geschehnisse von Lourdes der ganzen Stadt bis in die Kreise der Nichtkatholiken hinein nahegebracht und zu lebhafter Diskussion veranlaßt. Studienrat Herwig verstand es, dem Buche Werfels so manche, bisher unbekannte Feinheiten abzugewinnen.

Ein Höhepunkt des Wiesbadener katholischen Lebens war die Papstfeier des Zentralausschusses der Katholiken, bei der der Domprediger von Köln, P. Dr. Wunibald Brachthäuser, über das Thema „Gerechtigkeit schafft Frieden“ sprach.

Ein weiteres großes Ereignis für die Katholiken Wiesbadens bildete die Rückgabe des *Gesellenhauses* an die Kolpingsfamilie. Es war ein wahrhaft ergreifender Augenblick, als in Anwesenheit vieler Hunderte von Kolpingssöhnen von der Regierung das seinerzeitige Haus des Luftschutzbundes in die Hände der Kolpingsfamilie zurückgegeben wurde, das zwar noch in seinem großen Saal dem Hessischen Staatstheater dient, aber demnächst ganz frei werden soll.

Das eigentliche zentrale Geschehnis des Jahres aber war nach der Wiederherstellung von *St. Elisabeth*, Dreifaltigkeit und *Maria-Hilf* die große Jubelfeier der alten Stadt- und Mutterkirche *St. Bonifatius*, die an die großen Festtage von 1930 gemahnte, als der damalige Stadtpfarrer Bischof Dr. Antonius Hilfrich zum Bischof konsekriert wurde. Nun strahlt vier Jahre nach der schrecklichen Bombennacht des 2. Februar 1945 das Gotteshaus wieder im neuem Glanze. An der Stelle der eingestürzten Gewölbe des

Langschiffes ist eine flache Holzdecke getreten, die Fenster sind aufs neue mit Blei verglast und eine provisorische Orgel wurde aufgestellt. Ganz besonders haben sich für die Entwürfe der Ausmalung Clemens Schmidt im Verein mit Stadtbaurat Finsterwalder verdient gemacht. Das Fest erhielt seine besondere Weihe durch die Anwesenheit des neuen Bischofs, Dr. Wilhelm Kempf, der als geborener Wiesbadener hier am Jubeltag seiner Heimatkirche sein erstes Pontifikalamt feierte. Es folgte am 5. August ein großes Konzert im Staatstheater und schließlich, am 7. August, ein Volksfest „Unter den Eichen“.

Neben St. Bonifatius haben übrigens in jener schrecklichen Bombennacht des 2. Februar 1945 noch andere Kirchen Wiesbadens erheblich gelitten, die im verflossenen Jahr ihre Wiederherstellungsarbeiten fast alle zu einem gewissen Abschluß bringen konnten. Die neue Kirche von St. Elisabeth war bereits am 8. September 1944 durch Bomben unbenutzbar geworden, und erhielt am 19. Oktober einen schweren Treffer, der die eine Ecke der Kirche — mit der St. Konradskapelle — völlig wegriß. Auch Maria-Hilf war in der gleichen Mariä-Lichtmeß-Nacht in einen grauenhaften Zustand der Verwüstung versetzt worden. Das Dach wurde eingedrückt, die Gewölbe zum Teil zerstört, die Turmdächer demoliert und sämtliche Fenster ein Spiel des Luftdruckes. Auch in St. Dreifaltigkeit wurden die Fenster herausgedrückt, das feine Maßwerk an der Fassade herausgeschlagen, am Dach und an sonstigen Stellen böser Schaden gestiftet. Ähnlich in Sonnenberg und in Frauenstein und, vor allem in Dotzheim, dessen Kirche total ausbrannte.

Umsomehr ist anzuerkennen, daß in angestrengten Bemühungen bis heute ein Großteil dieser Beschädigungen wieder ausgeglichen ist. Von der Wiederherstellung von St. Bonifatius sprachen wir schon, in der nun auch der Chor teil die Grautönung erhält, die das Hauptschiff bekam. Die *Mariä-Hilf*-Kirche konnte 1948 den liturgischen Dienst im fast völlig erneuerten Gotteshaus wieder aufnehmen. Nach Wiederherstellung des Daches, die unheimliche Mengen Holz verschlang, wurden auch die Gewölbe und Fenster wieder gerichtet. Die Lourdeskapelle erfuhr eine provisorische Ausmalung durch den Künstler Gottwald. St. Elisabeth konnte schon beim Abschied des 25 Jahre in Wiesbaden tätigen Pfarrers Leonhard Wilke O. F. M. das riesige Sprengloch der Fassade schließen und hält nun seit Frühsommer 1949 den Gottesdienst im erneuerten hellen Raum. Auch St. Dreifaltigkeit hat nun auch seine innere Ausschmückung erfahren, nachdem die äußeren Schäden vielfach behoben waren. St. Kilian erhielt seine Fenster wieder und vor allem St. Josef in Dotzheim hat unter der Leitung von Architekt Johannbroer und durch die Plastiken und Altarentwürfe von Clemens Schmidt einen unvergleichlichen Tausch gemacht, der dem kunstsinnigen Pfarrer Dr. Bregler alle Ehre bereitet. Es ist hier ein Kirchenraum von seltener Klarheit und Schönheit geschaffen.

Darüber hinaus wollen wir nicht vergessen das erste katholische Schrifttum, das nach langer Pause seit dem Zusammenbruch des damaligen Matthias-Grünwald-Verlages aus Anlaß des Bonifatiusjubiläums in dem ersten katholischen Buchverlag Wiesbadens herauskam. Es ist die Festschrift „Hundert Jahre St. Bonifatius Wiesbaden“ und dann als ergänzende Festgabe von Freunden der Wiesbadener Geschichte: „Das alte christliche Wiesbaden“, die gemeinsam an Hand eines hervorragenden Bildmaterials die Geschichte des katholischen, aber auch des gesamten christlichen Wiesbadens verdeutlichen.

Bautätigkeit allerorten

In dem Pessimismus unserer Zeit ist es für den Kalendermann eine Freude gewesen, als er beim Sammeln der vielen Einzelheiten aus dem Leben der Diözese feststellen durfte, wieviel auch in den kleineren und kleinsten Orten überall getan wurde, um den Glauben durch Werk und Tat zu bezeugen. Rüdeshheim verlor durch mehrere Angriffe seine alte Kirche, wobei der kunstvolle Hochaltar und das gotische Gestühl verbrannte und nur der Turm stehen blieb. In einem Gasthaus richtete man eine Notkirche ein, die jedoch viel zu winzig war, so daß am Sonntag für die Rüdeshheimer Ge-

meinde Kindergottesdienst und Hochamt in Eibingen gehalten werden mußten. Am Fest des hl. Jakobus 1947 waren die Aufräumungsarbeiten so weit gediehen, daß der Grundstein zur neuen Kirche gelegt werden konnte. Durch Weinsammlungen beschafften die Gemeindemitglieder das notwendige Material. Ostern 1949 beteten und sangen die Rüdeshheimer wieder zum erstenmal in ihrer Pfarrkirche, die freilich nur notdürftig gedeckt und hergerichtet ist, da die Mittel zur weiteren Ausstattung fehlten. Die Pfarrkirche zu *Oberjosbach*, die im August 1944 vollständig ausbrannte, ist bei ihrem mühevollen Wiederaufbau um zwei Querschiffe und einen neuen Altarraum erweitert worden. Mit seinem imposanten Turm grüßt das modern gestaltete Gotteshaus wie eine wahre Gottesburg die schöne Taunuslandschaft. Durch Umbau hat auch die Kirche in *Niederreifenberg* gewonnen, indem der Altar, der liturgischen Erneuerung entsprechend, in den Blickpunkt der Gläubigen gerückt wurde. Ein würdiges Kirchlein entstand in *Mammolsheim*. Es war die erste Kirche, die nach dem Krieg im Bistum als Neubau konsekriert wurde. In zweijähriger Arbeit wurde das Gotteshaus in der Hauptsache von acht über 70 Jahre alten einheimischen Maurern gebaut. In *Neustadt* im Westwald errichtete die ganze Gemeinde ihre Kirche. Selbst Frauen und Mädchen griffen zu Hacke und Schaufel. In *Sessenbach* bei Nauort weihte Zisterzienserabt Idesbald aus Marienstatt eine Fialkirche. In *Schneidhain*, wo seit 1730 nur eine kleine Simultankapelle zur Verfügung stand, wagte Kaplan Thorisch mit seiner Gemeinde den Bau eines Gotteshauses. Das Krankenhaus in *Hachenburg* konnte endlich die schon lange erwünschte Kapelle erhalten. In *Köppern* ist ein schmuckes Diasporakirchlein vollendet. In Leun a. d. Lahn hat ein Kirchlein mit Pfarrwohnung unter einem Dach Richtfest gefeiert; in Kirberg ist ein Kirchlein im Bau, in Zollhaus ein kleines Pfarrhaus.

Auch für den Bau von Schwesternhäusern und den in den Jahren nach dem Krieg so segensreich wirkenden caritativen Anstalten spendeten die Gläubigen Geld, Material und Arbeitskräfte. Ein kleines Beispiel für viele Ungenannte bildet die arme Pfarrvikarie *Ruppertsheim*. Gegen Ende des Krieges traf dort die erste Caritasschwester ein und rettete noch am gleichen Abend einem Kind das Leben. Das kinderreiche Dorf benötigte dringend einen Kindergarten. Aus der Gemarkung Hofheim holten Männer und männliche Jugend eine zum Abbruch freigegebene Soldatenbaracke. Seit der Einweihung des Kindergartens betreuen jetzt Erlenbader Franziskanerinnen die Kinder des Ortes, die zum größeren Teil aus Flüchtlingsfamilien stammen. Das benachbarte, zur gleichen Pfarrvikarie gehörende *Eppenheim* hat nicht nur mit seiner Heilstätte unsagbar viel Not gelindert. Erschütternde Beispiele heiligmäßigen Sterbens weiß der Seelsorger aus diesen Tagen christlicher Hilfsbereitschaft zu berichten. Dieser heilige Mut wirkt weiter in den Flüchtlingen und Evakuierten, die hier durch Siedeln sich neue Heimat erwerben wollen.

Die Kapelle *Ehrental* am Rhein war einst eine Sehenswürdigkeit, weil Wirtshaus und Kirche einen Bau bildeten. Der Kampf um den Rhein legte das Wirtshaus „Zur Traube“ und die Kapelle in Trümmer. Die Altarreliquien waren verschmort, doch die alte Urkunde blieb leserlich, nach der die Kapelle 1736 konsekriert worden war. Der Aufbauwille der Gemeinde fand bei der staatlichen Denkmalpflege Widerhall, und so konnte am Fest des hl. Sebastian im Jahre 1949 der Denkmalpfleger des Bistums, Dr. Wahl, den Altar neu weihen. Ein bedeutsames Stuckrelief des Leiters der Steinmetzschule von Mayen, Anton Woger, schmückt die kleine Kapelle, die nach dem Aufbau vom Wirtshaus deutlich geschieden ist. Als die nach Hamburg verschleppte Glocke zurückkam, erwies sich der neue Dachreiter als zu schwach. Der Hahn des Türmleins schwankte beim Geläut so bedenklich, daß die an den Bittagen herbeigeeilten Wallfahrer fürchteten, der Hahn käme mitsamt der Glocke auf sie zugeflogen. Die Gefahr ist inzwischen behoben worden. Die Verse von der Rheinfahrt Karl Hessels haben wieder Gültigkeit. So wie es darin heißt: „Es folget rasch das Örtchen Wellmich“, so muß der Chronist nach *Wellmich* wandern, um die Entdeckung herrlicher mittelalterlicher Wandbilder bewundern zu können. Anlaß der Entdeckungen war eine geplante Neuausmalung der Kirche. Kirchenmaler und Restaurator Paul Geßner hat in geduldiger mühsamer Arbeit Werke gerettet, die Wellmich zu einem bedeutsamen Ort christlicher

Kunst erheben. Im Verlauf der Renovierung erhielt der Altar statt des hochragenden Aufbaus ein Standkreuz aus dem 16. Jahrhundert. Als Symbol der Heimat grüßt als Schlußstein des Chors eine Männermaske mit Weinlaubhaar. Der Mittelpfeiler trägt jetzt als schönsten Schmuck die „Madonna mit Weintraube“, vermutlich eine Schöpfung aus der Schule Hans Backofens. In der Muttergotteskapelle, deren Fresken leider nicht mehr zu retten waren, fand die gleichfalls von Restaurator Geßner erneuerte Pieta, die als Meisterwerk des 14. Jahrhunderts zu den schönsten Plastiken am Rhein gezählt wird, wieder ihren ehemaligen Platz. Den wertvollsten Schatz der Kirche bildet aber nunmehr die freigelegte Nordwand mit dem zehn Meter langen und vier Meter hohen Wandgemälde, dessen oberer Teil Szenen aus der Märtyrergeschichte der Apostel, der untere Teil ein jüngstes Gericht darstellen. Zu Füßen des in der Mandorla thronenden Christus die Auferstehung der Toten in seltenem Reichtum von Gestalten. Rechts mündet der Zug der Seligen zur Himmelstür mit Petrus als ihrem Beschließer, zur Linken werden die Verdammten von Michael in den Höllenrachen gedrängt, in dem Satan für immer an einen Pfahl angebunden ist. Der Restaurator schrieb in seinem Bericht über seine Arbeit: „Ich bin froh und glücklich, daß ich mit Gottes Hilfe ein so großes und imposantes Kunstwerk mittelalterlicher Malerei der Menschheit erhalten durfte.“ Die genaue Zeit der Entstehung der herrlichen Arbeit läßt sich nicht angeben, ebenso ist der Meister unbekannt, der hier die Wahrheiten des Glaubens und die Geheimnisse der Geheimen Offenbarung mit tiefem Ernst und gewaltiger Phantasie den Gläubigen schaubar gemacht hat. Aber der Andächtige benötigt keine kunsthistorischen Daten, er läßt sich durch heilige Kunst ins Mysterium führen.

Wenn man aus solch einem alten Kirchlein mit so reichen Schätzen in die armen modernen Notkirchen tritt, dann spürt man erst, wie arm wir geworden sind. Doch nach soviel Zerstörung kann es nicht anders sein. Zu groß sind die Aufgaben, die gleichzeitig bewältigt werden müssen. Neben der Herstellung der Kirchen steht als gleichrangige religiöse soziale Aufgabe der Bau von Wohnungen. Das *St. Georgswerk* als lebendiges Vermächtnis von Bischof Dirichs hat vielfachen Widerhall gefunden, obwohl sich noch manche Gemeinde dem bedeutsamen Werk anschließen könnte. Die wieder heimgekehrten, lange entbehrten Glocken können erst freudig klingen, wenn alle Gläubigen in einer menschenwürdigen Wohnung leben und sterben dürfen. Der Kalendermann kann schon jetzt von dieser zeitgemäßen christlichen Verpflichtung Erfreuliches berichten. Die *Eltviller* errichteten in der „Heimstatt Bischof Ferdinand“ ein wohlliches Heim für Jungmänner und stellenlose Heimkehrer. Durch das *St. Georgswerk* wurden bis Oktober dieses Jahres 190 Wohnungen ermöglicht, die in dem Bericht „Siedlungswerk“ (S. 97) aufgeführt werden. Auf dem Gelände des Priesterseminars in Limburg wurden 2 Häuser erstellt, darunter eines in der Messerschmittbauweise. Darüber hinaus wurden von dem *St. Georgswerk* Privatbauten mit Darlehen bis zu 1200 DM pro Wohnung unterstützt unter der Voraussetzung, daß die Wohnung mit diesem Betrag auch fertig wird. Die Mittel des *St. Georgswerks* bestehen zum größten Teil aus Darlehen, die entweder nur vermittelt oder als Gefälligkeitsdarlehen aufgenommen und zu demselben Zinssatz von 3 Prozent weitergegeben werden. Sodann sind bei der Kollekte und Haussammlung 163 000 DM eingegangen. Ferner gingen anlässlich der Bischofskonsekration im Juli von Geistlichen und von Ordenshäusern 20 000 DM ein und weitere Beträge sind zugesagt. Das *St. Georgswerk*, das letzte Werk Bischof Ferdinands, darf nicht zum Stillstand kommen.

Wallfahrten und Brauchtum

Im Verhältnis zu der zweifellos lückenhaften Übersicht über die Wiederaufbauarbeiten muß der Teil für die übrigen Denkwürdigkeiten der Diözese leider etwas kurz geraten. Zahlreich waren die neu belebten *Wallfahrten* zu den Gnadenstätten der Heimat. *Marienthal*, *Marienstatt*, *Arnstein*, *Bornhofen*, *Blasiusberg* und die neu errichtete Prämonstratenser-Abtei *Schönau* waren das Ziel vieler Wallfahrer. Besonders die großen Männerwallfahrten nach *Marienthal* und die Frauenwallfahrten

zur Frankfurter *Frauenfriedenskirche* legen Zeugnis ab von katholischer Bekenntnistreue inmitten des modernen gottfernen Lebens. Der Berger Pfingstritt vereinigte bereits 1947 mehr als 600 Reiter zum Ritt durch die Fluren mit dem Allerheiligsten. Und im Jahre 1948 war der von Bischof Dirichs wieder eingeführte Brauch ein erhebendes Ereignis für die bäuerliche Bevölkerung im Goldenen Grund. Auch das Erntedankfest in Salz mit der Reiterprozession und der Segnung der Pferde gehört zu den Festtagen des Kirchenjahres. In vielen Prozessionen wurde wieder altes Brauchtum erneuert. In *Montabaur* hat Bildhauer Johann Mittler aus Obermendig die 1941 vom Arbeitsdienst mutwillig zerstörten Stationen der Sieben Schmerzen und Sieben Freuden Mariä neu geschaffen, die auf dem Stationsweg nach Wirzenborn aufgestellt und feierlich eingeweiht wurden. In *Montabaur* selbst versammeln sich allmonatlich die Männer und Jungmänner in der Nacht zum Herz-Jesu-Freitag zu einer nächtlichen Anbetungs- und Sühnестunde. In *Wirges* gelobten die Gläubigen eine jährliche Wallfahrt auf den Steimel, wenn der Ort verschont bliebe. *Wirges* ist unzerstört geblieben, und so zieht die Gemeinde am Maria Himmelfahrtstag alljährlich unter großer Beteiligung zu der Wallfahrtskapelle. Ein ähnliches Gelöbnis machte die Pfarrei *Kamp* vor dem Gnadenbild zu Bornhofen, wo am 8. Dezember seitdem ein „Gelobter Muttergottesfeiertag“ gehalten wird. Kloster *Arnstein* an der Lahn war durch die Brückensprengungen nach dem Kriege lange von der Außenwelt abgeschnitten. Die über 800 Jahre alte Abtei dient der Herz-Jesu-Verehrung. Vor dem prächtigen Barockaltar erlebt der Arnsteinpilger — aus allen Gegenden Deutschlands kommen jetzt die Freunde Arnsteins wieder — die Nähe zum Feuerbrand der Liebe Gottes. Die Gruppen, die im Schatten der alten Türme ihre Zelte aufschlagen oder die Klosterscheunen bevölkern, lieben die stille alte Abtei als beglückende Gebetsstätte.

Ein Wecker und Förderer kirchlichen Brauchtums war der im Oktober 1948 verstorbene Pfarrer *Wilhelm Reuter* aus Breitenau, ein Priesterdichter, der mit seinen Bienen und Blumen lebte und Jugend und Erwachsene zur Freude am heimatgebundenen Theaterspiel begeisterte. Es ist dem Kalendermann nicht möglich, auch nur die wichtigsten großen Aufführungen von Laienspielscharen und Theatergruppen aufzuzählen, die sich allenthalben teils in wirklich künstlerischer Gestaltung um christliches Theatergut und liturgisches Spiel gemüht haben. Allein die Kirchenmusik verdiente viele Blätter der Chronik. Auf manchem Treffen haben die Kirchenchöre gezeigt, zu welch edlen Leistungen sie fähig sind. Daß der *Limburger Domchor* mitten in den schwierigen Nachkriegszeiten so gewaltige Werke wie Verdis Requiem und Bachs Matthäus-Passion sowie Bruckners Messen und Tedeum aufführen konnte, darf jedoch nicht unvermerkt bleiben. Ebensowenig die anregenden Arbeits- und Festtage der „Internat. Gesellschaft für Erneuerung der kath. Kirchenmusik“ in Frankfurt und die hochstehenden Stunden der „Musica sacra“ in dem der heiligen Musik besonders zugehantenen Kiedrich.

Die Heimatvertriebenen in der Diözese

In der Diözese Limburg weilen etwa 130 000 katholische Heimatvertriebene, die in den Jahren seit 1945 überwiegend aus dem Sudetenland, zum anderen Teil aus Schlesien, Ostpreußen, Ungarn, Österreich, Jugoslawien, Rumänien usw. zu uns kamen. Sie sind selbstverständlich gleichberechtigte Mitglieder unserer Pfarreien, mit uns verbunden durch den katholischen Glauben und deutsches Volkstum. Im Diasporagebiet unserer Diözese, wo bislang nur wenige Katholiken und Pfarrstellen waren, mußten 30 neue *Seelsorgsstationen* für die dort zahlreich angesiedelten Heimatvertriebenen eingerichtet werden, und zwar im Kreis Biedenkopf (Gladenbach, Breidenbach), Kreis Frankenberg (Battenberg), Kreis Dillenburg (Eibelshausen, Dillbrecht, Offenbach, Sinn, Breitscheid), Kreis Wetzlar (Biskirchen, Dorlar, Ehringhausen, Erda, Hochelheim, Hasselborn, Braunsfels, Rodheim, Schwalbach), Kreis Oberlahn (Aumenau, Löhnberg, Merenberg, Runkel, Weilmünster), Kreis Obertaunus (Friedrichsdorf), Kreis Maintaunus (Nordenstadt), Kreis Usingen (Riedelbach), Kreis Untertaunus

(Hohenstein, Kemel, Kettenbach, Strinz-Trinitatis, Wehen), Kreis Limburg (Kirberg). Diese Seelsorgsstationen sind fast alle von heimatvertriebenen Seelsorgern besetzt, die einen ganzen Kranz von umliegenden Ortschaften zu betreuen haben. Im ganzen weilen 80 Flüchtlingspriester in unserer Diözese. Am Bischöflichen Ordinariat in Limburg ist seit 1947 ein eigener Referent für die Angelegenheiten der Flüchtlingsseelsorge (Ordinariatsrat Dr. Braun aus Breslau) eingesetzt.

Da in der Diaspora nur wenige katholische Kirchen vorhanden sind, muß der kath. Gottesdienst für die Heimatvertriebenen meistens in evangelischen Kirchen gehalten werden. Allmählich wird dieser Notbehelf durch die Errichtung eigener schlichter Gotteshäuser (mit Seelsorgerwohnung) beseitigt werden. In Battenberg wurde dieses Jahr ein Pfarrhaus erbaut, weitere Bauten sind in Breitscheid, Leun, Sinn, Dorlar, Runkel, Kirberg und Nordenstadt geplant bzw. schon in Angriff genommen.

Wenn auch die Heimatvertriebenen sich mehr und mehr in das kirchliche Leben unserer Diözese eingliedern sollen, so ist es doch verständlich, daß sie ihr altes heimatliches Brauchtum pflegen und bewahren. Dies kam zum Ausdruck durch größere Wallfahrten nach Kloster Marienthal/Rheingau, wo im Juni 1948 Bischof Dirichs und im Mai 1949 Weihbischof Remiger von Prag ihnen die Predigt hielt. In Frankfurt/Main, wo 16 000 kath. Flüchtlinge wohnen, hielt Weihbischof Ferche von Köln (früher in Breslau) im Oktober 1948 aus Anlaß des St. Hedwigsfestes in der St. Bernardus-Kirche für die Heimatvertriebenen ein Pontifikalamt mit Predigt. Ferner fand am 2. Pfingstfeiertag 1949 ein Treffen der Egerländer in Limburg statt, wo der Prämonstratenserabt Petrus Möhler aus Tepl in der Stadtkirche ein Pontifikalamt mit Predigt hielt. In Frankfurt sind auch Zweigstellen der „Ackermandgemeinde“ und der „Eichendorffgilde“ gegründet worden, landsmannschaftliche Vereinigungen für Sudetendeutsche bzw. Schlesier, die sich der Pflege des religiös-kulturellen Eigengutes der Heimatvertriebenen widmen. Derselben Aufgabe dient für die Volksdeutschen aus dem Südosten Europas die „Kirchliche Hilfsstelle“ in Frankfurt/Main.

Der Bischof von Limburg, Dr. Ferdinand Dirichs, wurde im Februar 1948 zum Päpstlichen Sonderbeauftragten für die Seelsorge der Heimatvertriebenen ernannt. Als solcher hatte er wichtige organisatorische Aufgaben für die Seelsorge der Flüchtlinge in ganz Deutschland zu erfüllen, vor allem die heimatvertriebenen Geistlichen über alle deutschen Diözesen und Besatzungszonen zweckmäßig zu verteilen.

In Königstein im Taunus wurde im April 1949 eine philosophische theologische Hochschule für Priesteramtskandidaten des deutschen Ostens eröffnet, nachdem bereits seit 1947 der Aufbau dieser kirchlichen Bildungsanstalt in Verbindung mit einem Flüchtlings-Gymnasium in die Wege geleitet war. Die Eröffnungsfeier fand im Beisein des Erzbischofs von Köln, Kardinal Frings, und des Kapitularkvikars Dr. Rauch in Limburg statt. Die Hochschule (Priesterseminar) zusammen mit dem Gymnasium nebst Internat bestehen unter dem Namen „Albertus-Magnus-Colleg“. Die Leitung des Collegs hat Prälat Prof. Dr. Kindermann, (früher Universitätsprofessor in Prag), während Regens des Priesterseminars der schlesische Professor Dr. Kleinedam ist.

Kloster Schönau/Kr. St. Goarshausen wurde im Mai 1949 Sitz der Prämonstratenserabtei Tepl, die 1946 aus der Tschechoslowakei ausgesiedelt worden war.

In Schlangenbad-Georgenborn (Haus Hohenbuchau) haben 1948 die aus Schlesien vertriebenen „Grauen Schwestern“ ihr Mutterhaus mit Noviziat eröffnet.

Chronik der Caritas von 1945–1948

1945

8. Juni: (Herz-Jesu-Fest)

Bischof Antonius ruft zur Caritas.

„Bei dem furchtbaren Zusammenbruch unseres Vaterlandes ist vor allem Geist und Übung werktätiger Liebe für den Wiederaufbau unseres Volkes erforderlich. Möge jeder mithelfen, daß die Worte des heiligen Vaters, die er anläßlich seines Namens-

festes vor den Kardinälen von Deutschland gesprochen hat, sich verwirklichen, er habe die Hoffnung und die Überzeugung, daß Deutschland durch Wahrheit, Demut, und christlicher Nächstenliebe wieder aufblühen werde.“

Sommer 1945: Kriegsgefangenenlager Diez und Siershahn.

Über 30 000 Kriegsgefangene werden von den umliegenden Westerwaldgemeinden betreut.

Hauptbahnhof Frankfurt und Wiesbaden.

Bahnhofsdienst der Jugend und Bahnhofsmission des Caritasverbandes helfen dem Durchwandererstrom der Heimkehrer, Durchwandernden und Heimatlosen.

Suppenküchen in Stadt und Land.

Die ersten Suppenküchen werden errichtet für Alleinstehende, Alte, Berufstätige und Kranke, die das fertige Essen entbehren müssen, weil sie keinen Herd haben, oder auf den Landstraßen dahinziehen.

Herbst 1945: Suchdienst des Vatikans.

Alle Verbindungen zwischen den Brüdern an der Front mit den Lieben in der Heimat waren abgeschnitten. Da kommen etwa 10 000 Nachrichten durch die Vermittlung des Heiligen Vaters aus den Kriegsgefangenenlagern über den Bischof und die Pfarrämter zur Verteilung an die Familien in der Heimat mit einem anhängenden Briefformular, welches wieder zurückgeschickt werden kann.

Zentrale Suchkartei.

Inzwischen ist, getragen von den freien Wohlfahrtsverbänden, ein Suchdienst ausgebaut worden, der all die Evakuierten, Ausgebombten, Heimatvertriebenen mitsamt den Heimkehrenden wieder zusammenbringen soll. Im Laufe der vergangenen Monate sind in der Diözese von den Pfarreien und Caritasstellen aus etwa 65 000 Suchkarten aufgenommen und etwa 10 000 Erfolgsmeldungen erreicht worden.

Diözesan-Knabenheim Marienhausen und Vinzenzstift Aulhausen.

Zwanzig unserer größten Häuser waren dem dritten Reich zum Opfer gefallen, zuletzt von der Wehrmacht und anschließend von der Besatzungsmacht besetzt. Nach und nach wurden sie frei, mit an erster Stelle das Knabenheim Marienhausen, das im Laufe der kommenden Monate wieder auf 200 Betten ausgebaut wurde, sowie das Vinzenzstift, das mit erheblicheren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bis es seine 400 Betten wieder erreicht hat. Pater Schmeing und der aus dem Felde heimgekehrte Kriegspfarrrer Hannappel wurden zu Direktoren der Häuser ernannt.

Ausbau des Caritasverbandes Frankfurt/Main.

Der Caritasverband Frankfurt/Main hatte sein Haus in der alten Mainzergasse 1945 verloren und bezieht die 2. Etage im Dompfarrhaus, dann später ein ausgebautes Haus im Untermainkai 4.

Ausbau des Caritasverbandes in Wiesbaden.

Caritasdirektor Adlhoch übernimmt hauptamtlich die Leitung des Caritasverbandes, Fürsorgerinnen und weitere hauptamtliche Helfer und Helferinnen kommen dazu.

Kloster vom Guten Hirten Hofheim-Marxheim.

Bedingt durch die Reiseschwierigkeiten war die Übernahme des bisher beschlagnahmten und nun freigegebenen Klosters vom Guten Hirten nicht einfach, denn von Münster/Westfalen mußten die Schwestern mit Lastwagen usw. auf Umwegen kommen.

um das Haus zu übernehmen, das in völlig verwahrlostem Zustand vorgefunden wurde. Im Laufe der kommenden Monate ist es wieder aufgebaut worden, um über 150 gefährdeten Mädchen liebevolle Aufnahme und Berufsausbildung zu bieten.

Jugendwohnheim Frankfurt/Heddernheim.

Oktober 1945 übernimmt der Caritasverband Frankfurt/Main eine Baracke in Heddernheim, um dort die erste Heimstatt für 35 meist heimatlose junge Männer zu errichten.

Weihnachten 1945:

Weihnachtsbescherung in Bunkern, Dachkammern, Altersheimen.

Das Herzstück der Caritas ist die christlich-menschliche Begegnung, das Besorgtsein füreinander von Mensch zu Mensch, von Nachbarschaft zu Nachbarschaft. Der Sammel-eifer der letzten Monate, der sich mühte, den vielen Opfern des Krieges wenigstens etwas Hilfe und Freude zu bringen, bekommt einen Höhepunkt zu Weihnachten und wirkt sich aus an all den Stätten, wo zeitbedingt Menschen in außergewöhnlicher Weise das Christfest begehen.

1946: Jahresbeginn: Pfarrcaritaskreise.

Gleich mit Kriegsende beginnt allenthalben die Werbung um freiwillige Helfer und Helferinnen in der Caritas, die mit dem Pfarrgeistlichen zusammen die heute unter den unübersichtlichen Lebensverhältnissen geforderte planmäßige Betreuung erstreben. Mit dem Jahresbeginn wird aufs neue der Ruf dazu weitergegeben und die Arbeit mit neuem Eifer fortgesetzt.

Mitgliedschaft in der Pfarrcaritas.

Außer den Helfern sollen auch die Gläubigen über ihre spontane Hilfsbereitschaft hinaus eine engere Verbindung zur kirchlichen Liebestätigkeit haben in der Form der Zugehörigkeit zur Pfarrcaritas und durch diese zum Diözesan- und Deutschen Caritasverband. Gebet, Opfer und tätige Mitarbeit sind die Parole. Die Zahl der Mitglieder in der Diözese steigt auf 27 000.

Frühjahr 1946:

Zuzug der Heimatvertriebenen.

Die kirchliche Liebestätigkeit 1946 ist gekennzeichnet durch den Zustrom der aus ihrer Heimat ausgewiesenen 165 000 in unsere Diözese. Aus dem Sudetengau, aus Schlesien, Ostpreußen, Pommern, Ungarn kommen sie an. Mag auch manche unerfreuliche Notiz aus dieser Zeit zu vermerken sein, so sei rückschauend doch auch festgehalten, wieviel Sorge, Hingabe und Bereitwilligkeit den Heimatvertriebenen zuteil wurde. Vom Besuch und Gruß durch Kirche und Caritas in den Sammellagern, und bei der Aufnahme in der Pfarrei, durch die Bereitstellung von Hilfskräften und Verpflegungsstellen, Wohnung einrichtung, Aushilfe bei Erkrankung, durch Betreuung und Unterstützung durch geeignete Frauen und Männer, durch die Zuwendung aus den immer wieder unter den verschiedensten neuen Werberufen durchgeführten Sammlungen.

April 1946:

Vinzenzheim Hofheim.

Nach wie vor ist das vom Caritasverband Frankfurt/Main geführte Haus in seinem Hauptteil besezt, nur ein kleiner Teil ist freigegeben, anfänglich als Hilfskrankenhaus, später als Säuglingsheim. 35 Betten.

Antoniushaus Bahnhof.

Das von Bischof Antonius selbst gegründete Bahnhof wird wieder zurückgegeben, zu einem Teil als Knabenheim, — während der Hauptteil 1950 wieder übernommen werden kann.

Valentinushaus Kiedrich.

Für weibliche Epileptiker, Geistesschwache, Gemüts- und Geistesranke, steht das St. Valentinushaus Kiedrich zur Verfügung. Nach längerer Besatzungszeit wird es zum Frühsommer 1946 wieder seinem ursprünglichen Zwecke zugeführt und in den kommenden Monaten wiederum auf 350 Betten ausgebaut.

Sommer 1946:

Ausländische Liebesgaben.

Caritas catholica, Bruderliebe über dem ganzen Erdkreis beginnt sich zu regen, ähnlich wie nach dem ersten Weltkrieg — in den Liebesgabensendungen, die in den kommenden Monaten bei uns eintreffen, aus Amerika, der Schweiz, Irland, Spanien, Portugal, Brasilien, Kanada. Überall aber dürfen wir dem Heiligen Vater selbst dabei danken, der in unermüdlicher Vatersorge das päpstliche Hilfswerk errichtet hat und über dasselbe die Liebesgaben von drüben in die Wege leitete.

Kreis Caritas Rheingau.

Die neuen Aufgaben, zumal die Sorge um die Zugewanderten, führt zur Errichtung von Kreis Caritasstellen, die die Verbindung zwischen dem Diözesan-Caritasverband einerseits, und den Pfarreien und Caritasstellen andererseits, herstellen, bei der Werbung und Formung der Helfer und Helferinnen mitwirken, insbesondere für fachliche, fürsorgliche Aufgaben, vor allem der Jugendfürsorge bei den verschiedenen Ämtern am Landratsamtssitze besorgt sind. Die erste Kreisstelle wird für den Rheingau in Rüdesheim errichtet, weitere folgen in Wetzlar, Weilburg, Bad Soden, für den Main-Taunuskreis, Oberursel, für den Obertaunuskreis, Usingen, Biedenkopf und Dillenburg, Bad Schwalbach. Später wird in der französischen Besatzungszone eine solche errichtet in Montabaur und St. Goarshausen, so daß zusammen mit den drei schon bestehenden Caritassekretariaten Limburg, Frankfurt/Main und Wiesbaden, die ganze Diözese aufgegliedert ist.

Herbst 1946: Flüchtlingsaltersheim Falkenstein.

Das ehemalige NSV-Heim im Reichenbachweg wird vom Caritasverband für die Diözese übernommen und für 60 heimatvertriebene alte Leute als Heim eingerichtet.

Kriegsgefangenen-Patenlager.

Unermüdlich geht von den Bischöfen der Ruf in die Diözesen: „Vergeßt unsere Kriegsgefangenen nicht“. Mit denen im Osten verbindet uns das Gebet, denen im Westen konnten wir helfen durch Pakete. 4 Lager übernahm die Diözese und hat durch Paketsendungen, sei es durch Lebensmittel oder geistige Nahrung, ihre Hilfsbereitschaft bezeugt.

1947

7.—15. Juni 1947 Caritaswerbe- und Opferwoche

Über das Gotteshaus und über die Pfarrei hinaus geht der Ruf „Tuet Gutes allen“ an die gesamte Bevölkerung im Lande Hessen. Die Bischöfe rufen, auch der Apostolische Visitator, Bischof Muench bekräftigt den Ruf, der Rundfunk trägt es in 19 Sendungen über die Ätherwellen hinaus, während das Heer der Sammler und Sammlerinnen von Haus zu Haus und Wohnung zu Wohnung zieht. Bei der Gelegenheit wird es bekannt, daß die Diözese Limburg 145 Kindergärten mit 13 000 Kindern führt, über 150 Krankenpflegestationen betreut und in seinen Heimen über 8 000 Betten bereithält vom Säuglingsheim bis zum Altersheim.

Sommer 1947: Kindererholung.

Jahrelang wachsen die Kinder in den Städten zwischen den Trümmern auf, sind die Flüchtlingskinder in kärglicher Unterkunft. Es wird Zeit, daß ihnen, zumal in den ernährungsmäßig so bedrängten Zeiten Erholung geboten wird. 300 Plätze konnten inzwischen geschaffen werden, insbesondere in den beiden zwar nur notdürftig eingerichteten aber dafür mit größerer Liebe betreuten Heimen in Eltville und Bornhofen. Dazu gelang es, in einer Reihe unserer Westerwalddörfer Plätze für Kinderverschickung zu gewinnen.

Herbst 1947: Caritashaus Johannisberg/Rheingau

Ein weiteres ehemaliges NSV-Haus konnte übernommen werden in Johannisberg, in dem anfänglich ein Entbindungs- und Säuglingsheim, später ein Altersheim eingerichtet wird.

Haus Hohenwald.

Der Caritasverband Wiesbaden übernahm in Schlangenbad-Georgenborn eine ehemalige Fremdenpension, errichtet dort ein Heim für 35 alte Leute und ein Jugendheim für 45 Jugendliche.

Herbstkollekte.

Der alte, schöne Brauch, den Erntedank durch eine Spende für caritative Häuser abzustatten, ist seit Kriegsende wieder durch die Diözese aufgenommen worden. Dieses Jahr sei besonders erwähnt, da durch die Trockenheit die Ernte schlecht ausfiel, dennoch unsere Häuser in unerreichtem Ausmaße Kartoffeln, Obst und auch Fleischwaren sich sammeln durften.

Bischofsweihe 1947, Patenschaften für Flüchtlingsgemeinden.

Annähernd 30 neue Seelsorgstellen wurden in den letzten Monaten in den Diasporagebieten unserer Diözese für die Zugewanderten errichtet. Um großzügig, durchgreifend und zugleich persönlich zu helfen, übernehmen alteingesessene katholische Pfarreien eine Patenschaft über eine solche neu errichtete Gemeinde. Der Bischof kann an seinem Weihetag die Patenbriefe überreichen.

1948:

Mutterhaus der Grauen Schwestern in Hohenbuchau.

Mit den Heimatvertriebenen Brüdern und Schwestern kommen auch deren Ordensschwestern zu uns, darunter in unserer Diözese insbesondere die grauen Schwestern, die ihr in Breslau verlorenes Mutterhaus in Schloß Hohenbuchau in Schlangenbad-Georgenborn neu errichten können. Für 60 Kinder wird ein Erholungsheim errichtet.

April 1948:

100 Frankfurter Kinder fahren für $\frac{1}{4}$ Jahr zur Erholung in die Schweiz.

8.—15. Mai 1948: Caritaswerbe- und Opferwoche.

Wie im Vorjahre geht auch dieses Jahr der Werberuf zur Caritas durch das Land Hessen. Zu Beginn ruft der Bischof von Limburg die Jugend zur Frauenfriedenskirche zu Frankfurt, woselbst Prälat Wolker das Mandatum magnum der Jugend verkündet und sie zu tätiger Liebe aufruft, damit das Gnadenleben wachse durch die Liebe.

20. Juni 1948:

Währungsreform.

Alle vorausgegangenen Versprechen, der Kirchlichen Liebestätigkeit die Möglichkeit größerer Hilfe zu belassen, blieben unerfüllt. So kamen harte Wochen und Monate, über die in dankenswerter Weise das Hessische Staatsministerium durch Zuwendungen

hinweghalf. Neue unermeßliche Aufgaben haben sich ergeben, alte Leute, die den letzten Zehrpennig verloren haben, Kriegshinterbliebene und Flüchtlinge, die völlig mittellos wurden, Jugendliche in der Berufsausbildung, die nicht wissen, wie es weitergehen soll.

Herbst 1948:

Aufruf der Bischöfe.

In dieser neuen Situation rufen die Bischöfe als Väter der Armen zum Lastenausgleich auf, durch Liebe, Aufopferung und Sorge in der kirchlichen Liebestätigkeit unermüdet zu bleiben und für die großen Aufgaben Mittel und Wege zu finden.

Bund der Katholischen Jugend

Am 25. August 1948

beschloß der Diözesanführerrat des Bistums Limburg die Annahme der von der Hauptversammlung zu Walberberg ausgearbeiteten „Bundesordnung“. Damit war unter ein langes Kapitel der Strukturentwicklung der kirchlichen Jugendgemeinschaften der Schlußstrich gezogen. Geeint durch die Jugendseelsorge und den gemeinsamen Aktionswillen steht nun die Mannes- und Frauenjugend des Bistums als reich gegliederte und wohlgeordnete Gemeinschaft da und sucht ihre hohen Aufgaben als Lebens-, Erziehungs- und Tatgemeinschaft junger Christen zu erfüllen. Nach Stamm und Gliederungen zählt der Bund zur Zeit 30 262 Mitglieder. Davon sind: Frohschar 7 449, Mädchenjugend 5 067, Frauenjugend 4 941; Jungschar 6 551, Jungenschaft 4 139, Jungmannschaft 2 115. An Gliederungen bestehen zur Zeit in der Mannesjugend: Jungkolping, Neudeutschland, Christliche Arbeiterjugend, Pfadfinderschaft St. Georg, Schar und Schönstattjugend; in der Frauenjugend: Marianische Jungfrauenkongregation, Christliche Arbeiterjugend, Pfadfinderinnen und Schönstattjugend.

Am Sebastianstag der Führerschaft 1949

wurde Herr Domvikar Pehl vom Hochwürdigsten Herrn Kapitularvikar als neuer Diözesanjugendseelsorger der Frauenjugend in sein Amt eingeführt. Gleichzeitig wurde Heini Köppler (Wiesbaden, Pfarrei Maria Hilf) zum neuen Diözesanjugendführer der Mannesjugend gewählt. Somit stellt sich die Diözesanführung des Bundes zur Zeit wie folgt dar: Diözesanjugendseelsorger der Mannesjugend = Domvikar Bokler, Diözesanjugendführer = Heini Köppler, Diözesanjugendseelsorger der Frauenjugend = Domvikar Pehl, Diözesanjugendführerin = Margret Bill (Thalheim). Hauptamtliche Mitarbeiter des Bischöflichen Jugendamtes sind: Wolfgang Massenkeil (Wiesbaden, Maria Hilf), Käthe Horn (Frankfurt a. M., Deutschorden).

Sonntag, den 31. Juli 1949

fand im Frankfurt a. M. die bisher bedeutungsvollste Großkundgebung der Katholischen Jugend Hessens statt. Es war die Soziale Tagung mit dem Leitwort: Gerechtigkeit muß werden! Es nahmen aus den Diözesen Fulda, Limburg, Mainz rund 10 000 Jugendliche teil. Für die Jugend der Diözese Limburg war es gleichzeitig der 2. Diözesantag des Bundes (der erste 1947 zu Limburg mit Ludwig Wolker, P. Esch, P. Leppich, Franz Steber und Werner Ott) und der Tag der Huldigung vor dem neuen Bischof, Dr. Wilhelm Kempf. Am Römerberg sprachen: Diözesanjugendseelsorger Müller (Trier), Bundesführer Rommerskirchen (Altenberg), Dr. Eugen Kogon, Prof. Holzamer (Mainz), die Bischöfe von Limburg und Mainz. Als bleibende Wegweisung für die soziale Tätigkeit des Bundes sind die 1948 in einer dreitägigen Arbeitsgemeinschaft (der drei Diözesanführungen: Fulda, Limburg, Mainz) zusammengestellten „Leitsätze der Sozialen Aktion“ anzusehen. Sie benennen für die Gesamtheit des Bundes und seine einzelnen Berufsgruppen die jeweils möglichen Aufgaben und nächsten Schritte. Träger des Aktionswillens sind die berufsgebundenen Gliederungen oder eigene Aktionsstellen: so für die „Landjugend“ und die „Politik“ (Volk und Staat).

Am Feste Mariä Himmelfahrt

fand zu Kirchähr als Abschluß des Sommerlagers und aus Anlaß der Beendigung der Wiederherstellungsarbeiten an Heim und Kirche das „Sommerfest“ des Bundes statt. Das Levitenamt zelebrierte Pfarrer Pascher (Salz). Die Predigt hielt Kaplan Stein (Limburg). Zur Enthüllung der Gedächtnisinschrift für Bischof Ferdinand (in der Diele des Heimes) sprach Domvikar Bokler. Die Leitung des geselligen Teiles auf der Festwiese hatte Diözesanjungsführer Heinz-Josef Massenkeil. Es wechselten: Gesellschaftstanz, Volkstanz, Kasperlspiel, Rüpelspiel, Rezitation und Lied. Am Abend kam Bischof Wilhelm und sprach zur Jugend in der Kirche. Im Scheinwerferlicht des Bischofswagens tanzte der Wiesbadener Volkstanzkreis zum Abschluß ein Menuett. Das Karlsruhe Kirchähr sah an diesem Tage außer der Jugend auch viele Freunde der Jugend zu Gast: die Mitglieder des Kuratoriums, viele Wohltäter, Vertreter der staatlichen und kommunalen Behörden, Ehemalige aus der Zeit vor 1933.

Am Diözesanlager 1949 (zu Kirchähr) haben 978 Jungens und Jungführer teilgenommen. Die Sommeraktion des Bundes umfaßte insgesamt 44 Jungenlager mit 2 542 Teilnehmern und 12 743 Verpflegungstagen: 22 Mädchenfreizeiten mit 1 039 Teilnehmerinnen und 6 931 Verpflegungstagen. Zusammen also: 66 Lager — 3 581 Teilnehmer — 19 674 Verpflegungstage.

Am 3. und 4. September 1949

hielt der Bund zu Ffm.-Höchst sein 4. Diözesansportfest ab (das erste war in Wiesbaden, das zweite in Frankfurt, das dritte in Limburg). Träger war das Diözesansportamt: Wolfgang Massenkeil, Günther Kästle, Dr. Stähler, Kaplan Hartung. Die Wettkampfklassen waren denen des allgemeinen Sportes angeglichen: Schüler A, Schüler B, Jugend A, Jugend B, Männer. Die Wettkampfsportarten waren: Leichtathletik, Staffellauf, Handball und Fußball. Die Meldungen waren nicht so zahlreich wie im Vorjahr, dafür die erzielten Leistungen aber besser. Den jeweils 1. bis 3. Siegern wurden Urkunden ausgestellt. Zur Eröffnung der Wettkämpfe sprach Diözesansportwart Wolfgang Massenkeil. Die abendliche Lagerunde und die Gemeinschaftsmesse am Sonntag hielt Kaplan Hartung. Zum Beginn und Abschluß der Hauptveranstaltung sprachen der Diözesanjungführer und Diözesanjugendseelsorger. Bestes Dekanat war (wie bisher immer) Wiesbaden. An zweiter Stelle kam Ffm.-Nord. Eschhofen gewann zum drittenmal die 4×100-m-Staffel.

Kolpingsfamilie

„Wer will denn noch Vereine? Und gar noch Gesellenvereine, die gar so leicht „Geselligkeitsvereine“ nur sind? ... Herr Confrater, ich will Ihnen den Mut nicht nehmen, aber Sie werden nicht viel Freude an Ihrer Arbeit erleben, die Sache hat sich überlebt“, so sagte mir ein Pfarrer, als ich im November 1949 nach Frankfurt kam, von der Bischöflichen Behörde geschickt, als Präses der Kolpingsfamilie. Zunächst wollte mir es selber fast so vorkommen. Viel hatte die Hitlerei und der Krieg nicht mehr übrig gelassen, etwa 50 Altmitglieder in ganz Frankfurt verstreut und eine Handvoll junger Leute, die bereit waren, Kolpingsöhne zu werden. Es wurde angefangen. Dann kam der 1. Hessische Kolpingtag 1946 in Fulda: „Bonifatius — Kolping“, 1947 der 2. in Offenbach: „Ketteler — Kolping“, 1948 der 3. in Limburg, Bischof Ferdinand so unvergeßlich lebendig dabei, unter dem Motto: „Rettet die Familie“ mit der praktischen Aufgabenstellung des „Kreuzzuges für den Wohnraum der Familie“. Es kamen Kolpingtagungen draußen im Lande, es kam der große Kölner Kolpingtag 1949 unter dem Motto: „Friede, Gerechtigkeit, tätige Liebe“, über 20 000 Kolpingsöhne in Köln, Vertreter aus der ganzen Welt sangen: „Wir geben der Erde ein neues Gesicht“.

Die Zahlen sind gewachsen von Jahr zu Jahr, z. Zt. über 150 000 Mitglieder, darunter über 90 000 aus der Jungmannschaft. Doch, Zahlen und Veranstaltungen können blenden. Aber es offenbart sich die Kraft des Werkes. Trotz so vieler Vorurteile von

außen und trotz großer Führungskrisen innerhalb des Werkes fühlen sich junge Menschen aus dem arbeitenden Volk von ihm angesprochen, angesprochen im praktischen Leben des Berufes und der Arbeit, ausgerichtet nicht ausschließlich auf die Jugend als Höchstwert, sondern auf das reife Mannestum, nachdem man aus Krieg und Gefangenschaft zurückgekehrt sich der Jugend entwachsen weiß. Und doch ist viel frischer Wind hineingeströmt ins Kolpingwerk aus katholischer Jugendbewegung.

Die Namensänderung von „Gesellenverein“ zu „Kolpingsfamilie“ ist mehr als Zufälligkeit oder Tarnungstrick im Dritten Reich. „Alter Wein in neuen Schläuchen“. Lebensschule will die Kolpingsfamilie sein, erziehen zum tüchtigen Christen, der mit seinem Christentum etwas anzufangen weiß, es lebt, glaubhaft macht und kündigt durchs Leben im Beruf, in Familie und Volk. Eine ganz wesentliche Hilfe zur Erziehungsgemeinschaft ist das Heim, das Kolpingshaus als das „Vaterhaus in der Fremde“. Eine soziale Aufgabe der Kolpingsfamilie ist in unseren Tagen vor allem die Erstellung oder der Wiederaufbau der Kolpinghäuser, in denen junge Menschen nicht nur Obdach und Herberge, sondern auch christliche Luft, kernige christliche Bildung und Heimat finden.

Darum haben wir wie in anderen Städten auch in Frankfurt Hand angelegt, haben das zu einem Drittel zerstörte Haus in der Seilerstraße wiederhergestellt, dann auf dem Nachbargrundstück den Schutt beseitigt, den Parterrestock ausgebaut, zunächst weiteren 40 und jetzt wieder weiteren 30 jungen Menschen ein Heim gegeben.

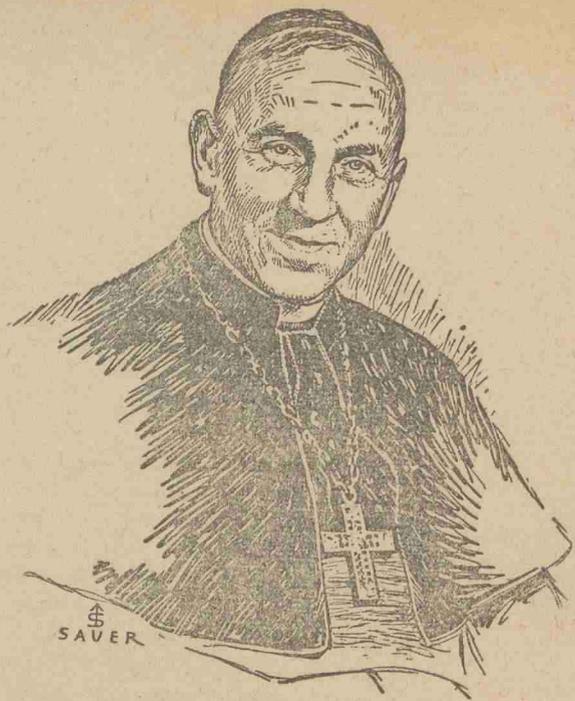
Eine ganze Reihe Kolpingsöhne opfert monatlich einen Stundenlohn für die Wohnraumbeschaffung der Familie.

48 Kolpingsfamilien mit insgesamt 4000 Mitgliedern, darunter 1300 aus der Jungmannschaft: das ist der augenblickliche Stand des Kolpingwerkes in unserer Diözese. —

15 Jahre hat Pfarrer Maron dieses Werk in unserer Diözese geleitet, auch über die schwere Zeit des Krieges und des Dritten Reiches hinweg. Die Kolpingsöhne und die Diözesanleitung sind ihm dankbar dafür. — Für die Zukunft wird es die Aufgabe sein, das Kolpingwerk immer noch mehr in unsere Zeit hineinzustellen und zu aktivieren als Lebensschule und soziale Bewegung junger Christen aus dem schaffenden Volk.

Nicht dies ist das große Elend dieser Welt, daß es Gottlose gibt, sondern daß wir so mittelmäßige Christen sind; immer mehr fürchte ich nämlich, daß wir die Welt zugrunde richten, daß wir das Feuer vom Himmel herniederrufen. Welcher Wahnsinn, zu unserer Rechtfertigung damit zu prahlen, daß wir die vollkommene und lebenspendende, die befreiende und rettende Wahrheit besitzen, wo sie doch untätig in unseren Händen liegt! Welche Torheit, hinter einer Verteidigungslinie aus Entlassungen und Verboten zu liegen, als ob wir nichts Besseres zu tun hätten, als das Geleß zu bewahren, wo wir doch natürlicher- und übernatürlicherweise berufen sind, es zu erfüllen.

Georges Bernanos



Bischof Ferdinand Dirichs

Wir werden unsern Bischof Ferdinand Dirichs nicht vergessen. Ich weiß, was ich sage, wenn ich das niederschreibe: wir werden unsern Bischof Ferdinand Dirichs niemals vergessen. Und wenn wir so dankbar sind, wie wir es sein sollen, so werden wir die Kunde von diesem Mann unseren Kindern weitergeben, die ihn nicht gekannt haben. Er ist ein Jahr lang unser Bischof gewesen. Er war ein Jahr lang in der Ordnung der bischöflichen Sendung unser Vater und ebendadurch in der Ordnung der christlichen Liebe in einer besonderen Weise unser Bruder. Jeder wahre Bischof ist so, aber nicht immer bricht diese in der Ordnung des Heils begründete väterliche und brüderliche Liebe so rasch, so unverzüglich und so strahlend auf wie in der offenen und überschwänglichen Natur dieses Priesters. Er hat es uns leicht gemacht, in ihm, dem von Christus gesendeten und vom Heiligen Geiste in Besitz genommenen Bischof, den Vater und den Bruder zu sehen. Alle haben das verstanden, seine Mitbrüder, seine Mitarbeiter, seine Partner im öffentlichen Leben, seine Diözesanen, seine Jugend. In ihm ist die „Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus“, die auch seine Boten erfüllen soll, in der unermüdlichen Bereitschaft zur Hilfe, aber auch im Lächeln seiner Augen und seines Mundes gleichsam Fleisch geworden. Nicht immer kann sie so unmittelbar spürsam werden; es gibt viele Gnadengaben, und es gibt viele Arten, aus der Fülle dessen, was Christus Jesus ist, gleichsam eine Seite nachzuahmen; der eine ist mehr zur Kindlichkeit des Kindes Jesus, der andere zu Seinem Ernst berufen, der dritte hat die Gabe, zu reden wie einer, der Macht hat, der vierte denkt und philosophiert in Seinem Geiste, der fünfte ist ein guter Verwalter Seiner Herde; auch zu richten und zu strafen, kann eine Gabe und eine Aufgabe sein. Jeder Bischof hat die Fülle der drei Ämter, des Lehramtes, des Priesteramtes und des Hirtenamtes, aber der eine ist mehr Lehrer, der andere mehr Priester, der dritte mehr Hirte; Ehrfurcht und Dank schulden

wir jedem, — aber es liegt in der Natur des Menschen, der sich als Sünder weiß, dem guten Hirten vor allem leicht und herzlich zu danken. Und wie hat sich Bischof Ferdinand als Hirte, ja als Nothelfer empfunden! „Damit sie das Leben haben!“, war sein Wahlspruch, und in seinem ersten Hirtenbrief fanden wir uns verstanden und getröstet, als er das erbarmende Wort von „unserem armen, geschlagenen deutschen Volk“ sprach. Weil er so war, weil er wie ein Licht aufging, das leuchtete, tröstete und wärmte, — und weil dieses Licht nach Gottes heiligem Ratschluß so rasch erlosch, deshalb werden wir ihn nie vergessen.

Wir können diesen Ratschluß nicht verstehen. Wir sehen ja nur die Rückseite des Teppichs, den Gott webt, — wir sehen die einzelnen Fäden, die einzelnen Ereignisse, farbige und schwarze, als ein wirres und nicht zu entwirrendes Geflecht; wie sich die Fäden auf der richtigen Seite zu sinnvollen Mustern und bedeutenden Bildern zusammenfügen, das sehen wir jetzt noch nicht. Das wird sich uns erst enthüllen, wenn wir den Teppich selber von der richtigen Seite aus und mit den richtigen Augen sehen werden. Dann werden wir wissen, warum Bischof Dirichs am 27. Dezember 1948 nach dreizehn Monaten seines Amtes sterben sollte. Aber wir können es nicht lassen, an Gottes Ratschlüssen herumzurätseln und wenigstens den Versuch zu machen, ein wenig zu verstehen, was Er mit diesem jähen Tod wohl gemeint haben mag. Wollte Er uns durch diesen stürmisch liebenden Mann einen Anstoß geben? Und war dieses sein eigentlicher Dienst auf Erden? Vollendet, obwohl er nur ein Anfang schien? Wollte Er, daß dieser rasche erste starke Anstoß umso nachdrücklicher in uns wirke, da er mit dem Tod besiegelt wurde? Oder braucht etwa das Bistum Limburg einen feurigen Beter an Gottes Thron? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur: wir haben dafür einzustehen, daß jener Anstoß nicht vergeblich geschah. Das Bistum selbst hat es nächst dem Heiligen Geist in der Hand, darüber zu entscheiden, daß Bischof Dirichs kurzes Bischofsleben nicht vergeblich war.

Sein Leben ist rasch erzählt, noch kennen wir alle seine Stationen, und noch erinnern wir uns der Bilder, die nach seiner Wahl, nach seiner Weihe und nach seinem Tode im „Sonntag“ standen; des Diakons, der in Frankfurt die Schleppe des Nuntius Pacelli trug; des Kaplans in Wiesbaden, von dessen Wirken in der Jugend die Älteren aus der jungen Mannschaft dieser Stadt zu berichten wissen; des Diözesan-Jugendseelsorgers, der unzählige Male mit der Jugend des Bistums in ihren Heimen und Zeltlagern arbeitete und beriet, ihr half und sie anspornte; des Subregens im Priesterseminar; des Geistlichen auf dem Pferde beim überlieferten Pflingstritt; des Pfarrers von Winkel.

Damals, in seinem Winkeler Pfarrhaus, lernte der Verfasser ihn kennen, — wenn an dieser Stelle ein persönliches Wort erlaubt sein soll. Sein Wesen prägte sich mir ein, und als sich einige Wochen später ein junger Mann bei mir einfand, der vor politischer Verfolgung geflüchtet war, Schlimmes hinter sich hatte und zunächst einmal zwei Wochen Ruhe, Frieden, Bett und Nahrung brauchte, ehe man ihm den Start in eine neue Existenz und den Kampf ums Dasein wieder zumuten konnte, da fiel mir das gute Gesicht des Pfarrers von Winkel ein. Ich rief ihn an, und siehe: ohne jedes Zögern, ohne Überlegung geradezu, kam aus dem Telefon die Antwort: „Schicken Sie mir nur den jungen Mann, ich werde schon jemand finden, bei dem er sich sattessen kann.“ Wie aus der Pistole geschossen kam das Ja der Hilfe. Es war nicht das einzige Mal, daß ich ihm so etwas zugemutet habe, niemals vergebens, und seine Limburger Mitarbeiter werden ihn in dieser Antwort wiedererkennen. (Das Telefon schien ihm eigens erfunden, damit er schneller helfen konnte.) Als er dann zum Bischof gewählt worden war, schrieb er mir einen Brief, in dem abermals sein ritterliches Herz eine überraschende Geste fand. Eine Schriftstellerin hatte durch harte Kritik an kirchlichen Zuständen Anstoß erregt. Ohne daß der Fall vorher zwischen uns auch nur erwähnt worden wäre, ganz ohne Anlaß, schrieb er nun als letzten Satz seines Briefes: „Grüßen Sie Frau X von mir. Sagen Sie ihr, wie sehr ich es bedaure, daß sie durch eine Periode hindurchgehen muß, in der ihre guten Absichten verkannt werden.“ Und als er dann zu Ostern seine einzige

Reise nach Rom unternahm, legte er abermals aus eigenem Antrieb diese Angelegenheit, die auch einige Katholiken seines Bistums betraf, im Gespräch dem Papst vor, klärte die Mißverständnisse auf und brachte ihnen den Segen des Heiligen Vaters mit. Diese nicht bequeme Intervention war eine Tat der zuvorkommenden Liebe, einer Hirten-sorge, die sich nicht nötigen läßt, sondern von sich aus die Sorgen der ihr Anvertrauten auf sich nimmt. Darum auch nahm er sich rasch und wirksam der beiden dringendsten Nöte jenes „armen, geschlagenen deutschen Volkes“ an: des Flüchtlingselends und des Wohnungselends.

Er übernahm die schwere Erbschaft des Ermländer Bischofs Maximilian Kaller, jenes heldenmütigen und demütigen Vaters der Vertriebenen, der gleich ihm früh aus dem Liebes-Dienst gerissen worden ist. Als bekannt wurde, daß der Bischof von Limburg das Referat für Flüchtlingsseelsorge bei der Fuldaer Bischofskonferenz erhalten hatte, trug man in Verkennung seiner sehr begrenzten Vollmachten und Möglichkeiten die leibliche und die seelische Not dieser Millionen in Fülle an ihn heran. Es war der große Schmerz dieses Jahres seines Bischofsamtes, daß er vor diesem Meer des Elends ohnmächtig bleiben mußte. Wie wirksam aber sein Trostwort geworden ist, darüber wird im einzelnen mancher Mann und Priester aus Schlesien, Ostpreußen, Böhmen oder Ungarland insgeheim Bescheid wissen; das ganze Ausmaß der Hilfe und des Trostes wird Gott erst am jüngsten Tage enthüllen.

Wirksamer konnte er in der Wohnungsfrage helfen. Aber auch hier war ihm nur beschieden, einen Anfang zu machen. Der liebenswürdige Bischof konnte sehr energisch werden, wenn etwa ein Pfarrer sich allzu selbständig gegen Abgabe von Wohnraum sperrte. Er war ein Mann, der lieber lobte und dankte und bat und warb als streng zu mahnen oder gar zu befehlen, — aber wenn auf diesem Gebiete das Rechte nicht geschah, so kannte er keine falsche Rücksicht. Das St.-Georgs-Werk ist sein Erbe an das Bistum. An seinem Gelingen oder Mißlingen werden wir messen können, ob wir ihm nachfolgen.

Dicke Mappen sammeln die Beileidsschreiben, die nach dem Tode des Bischofs in Limburg eingingen. Nur ganz wenige sind darunter, die sich auf die üblichen förmlichen Worte beschränken. Fast alle sind sie Zeugnisse der ungewöhnlichen Kraft, die von ihm ausgegangen war. Sein unwiderstehlicher Schwung spiegelt sich in diesen Briefen. Gerade auch in solchen, die nicht von katholischen Christen stammen. Kirchenpräsident Dr. Martin Niemöller bekennt: „Ich persönlich habe mich dem Herrn Bischof Ferdinand Dirichs menschlich als Freund und christlich als ein Bruder verbunden wissen dürfen und weiß, daß sein Heimgang eine Lücke in meinem Leben hinterläßt“, und er unterschreibt den Brief mit dem schönen menschlichen und christlichen Wort: „In der Verbundenheit des Schmerzes und des Trostes.“

Eine solche Verbundenheit mit den christlichen Brüdern des anderen Bekenntnisses gehörte zu Bischof Ferdinands ersten Anliegen. Hier muß man auch die Einrichtung einer theologischen Lehrstelle im Rahmen der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt erwähnen: in einem Bistum, das die wissenschaftliche Ausbildung seiner Theologen in St. Georgen ausgezeichnet aufgehoben weiß, bedeutet dieser Ansatz einer theologischen Fakultät ja vor allem die Bereitschaft, ins Gespräch zu kommen, sich nicht abzuschließen, offen und bereit für die Begegnung mit der „Welt“ zu sein.

Es scheint, daß Bischof Dirichs seiner „familia“, dem Klerus seiner Diözese, seinen priesterlichen Mitarbeitern besonders nahe stand. Offen und bereit war er nicht minder für den katholischen „Laien“. Man wird es einem Laien nicht verübeln, wenn er am Schluß seinen Dank dafür bekennt, daß es keine Mauer zwischen ihnen und ihrem Bischof gab. Ob es die eifrigen und manchmal vielleicht übereifrigen jungen und alten Kämpfer der Katholischen Aktion in allen ihren alten und neuen Formen waren, ob es die Frauen und Männer des Volkes waren, die Bauern, die Großstädter, die Jugend: alle fühlten sie sich von ihm aufgenommen, ernstgenommen, liebgewonnen, und er machte es uns leicht, unter seinem Hirtenstab den Versuch zu machen, dem Reich Gottes zu dienen. Wir werden ihn niemals vergessen.

Walter Dirks

Wallfahrt auf den Blasiusberg

Angelika Merkelbach-Pinck

Es sind noch keine zwei Jahrtausende her, seit die Chatten, Bewohner des Westertales, ihrem Gott Wodan auf Berggipfeln und im heiligen Hain opferten, Donar seine Blitze über die Basaltklippen schleuderte, und Frigga die Liebe und den Spinnrocken blauäugiger Mädchen beschirmte.

Wie wenig zwei Jahrtausende im Leben und Brauchtum der Menschheit bedeuten, wie tief Überlieferungen im Blute eines Volkes verankert liegen, beweisen am treffendsten aus der Vorzeit erhaltene, in das Christentum einbezogene Kultstätten. So der Klesberg (Blasiusberg) bei Frickhofen, im Hadamarer Ländchen, der beliebte Wallfahrtsort der „Wäller“.

Mannigfaltig ist die Namensdeutung des Klesberges. Man sieht in ihm eine Verstümmelung des Lateinischen „Mons ecclesiae“, Ecclesiaberg. Ein Wilsenrother bringt ihn in Verbindung mit Klesius, dem Namen eines Mannes, der auf diesem Berg gepredigt habe. Andere denken an eine Verkürzung von Nikolaus-Klaus-Kles, wie wohl der heilige Nikolaus nie auf dem Klesberg verehrt wurde oder mit ihm zu tun hatte.

Aus grauer Vorzeit künden Funde von Opfergeräten und Tongeschirren, daß sich auf dem vulkanisch aufgeschichteten Kegel, Vorkopf der Dornburg (Donarburg), eine Kultstätte befand. Und zwar wurde hier Wodan, der Wetter- und Totengott, verehrt, jener Gott, der alle Wünsche der Bauern erfüllen, ihre Felder und Herden segnen oder vernichten konnte. Noch heute bringen die Umwohner den Klesberg mit dem Wetter in Zusammenhang, indem sie behaupten, daß er die Gewitter aufhalte.



Vom Walde umrauscht steht die kleine Kapelle auf der Höhe des Klesberges.

Von Wald umrauscht, überragt er die umliegenden Erhöhungen, die Dörfer seines ehemaligen Kirchspiels. Schutzsuchend vor Wind, den scharfen Winter- und Schneestürmen, ducken sich die Ortschaften zu seinen Füßen in die Mulde.

Auf seinem abgeplatteten Gipfel, an der Stelle des heiligen Haines, mußten sich die Menschen der Gottesnähe bewußt werden, in der Vorzeit sowohl als heute! In der Unendlichkeit der Sicht erschließt sich von hier oben dem Beschauer alle Großartigkeit, Erhabenheit, Urwüchsigkeit und Ursprünglichkeit der Landschaft. Es wechseln sanfte Wiesengründe, durchweht von einer reichen und seltenen Flora, mit aufgerissenen, von Basaltbrüchen verwundeten Bergen; wogende Getreidefelder scheinen in den Horizont hineinzuwachsen; weit auseinandergerückte Waldstücke, durch ihre Tannenmauern schnurstracks ausgerichtet, öffnen sich gastlich dem Blick gleich einer breiten Pforte und geben die Aussicht frei auf Burg und Berg, Schloß und Gebirg, zu den blauenden Linien des Taunus hin, von dem der Feldberg herübergrüßt. Herden buntscheckiger Rinder, Reichtum und Stolz der Wäller, grasen zwischen malerisch hingestauten Dörfern. Und über all dieser ursprünglichen, eigenartigen Schönheit weht in unbestimmbarer Atmosphäre die Seele dieser eindrucksvollen, rätselhaften Landschaft, rührt uns an, reißt Herz und Auge zu einem Firmament empor, das sich hoch und weit über uns wölbt, umsegelt von mächtigen Wolkschiffen. Ein Himmel voller Licht und Glanz! Ungreifbare Stimmung der Höhegeheimnisse.

Die Dornburg, der Sage nach durch einen unterirdischen Gang mit dem Klesberg verbunden, muß ein gewaltiges Bauwerk gewesen sein, dessen Gestein nun die Hänge

in weitestem Ausmaß überschüttet. War es eine Wallburg der Kelten, ein Kastell der Römer, eine Fliehburg der Germanen oder gar eine Stadt, wie die Sage von des Bürgermeisters Töchterlein es will? Wundersam umranken Mär und Geschichte, Heidentum und Christentum den Klesberg und die Dornburg! Geheimnisvoll birgt die Höhe der Dornburg unter den mächtigen Basaltwänden Eisstollen, und läßt sie an den Tag treten, um dem Wanderer im Sommer Kühle und Frische entgegenzutragen. Und wären nicht die Förderkörbe der Basaltsteinbrüche, die die alte Romantik der Gegend zu zerstören drohen, wir fühlten uns um Jahrtausende zurückversetzt in dieser großartigen Landschaft, die noch deutlich die formende Hand des Schöpfers empfinden läßt.

Die Christuslehre muß sehr früh von Trier durch die römischen Legionen zu den Bewohnern des Westerwaldes gekommen sein. In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts predigte Lubentius, der Heilige des Nassauer Landes, im Lahntal. Im achten Jahrhundert schritt der heilige Bonifatius segnend an Lahn und Nister entlang.

Nach alter Überlieferung soll die Blasiuskapelle auf dem Klesberg neben einer Michaelskapelle in Dietkirchen (d. i. Leutkirche im Gegensatz zu Klosterkirche) die erste Kirche des Westerwaldes gewesen sein. Urkundlich wird die Blasiuskapelle, als deren Schutzheiliger ursprünglich der heilige Laurentius genannt wird, im Jahre 1059 erstmals als Pfarrkirche des Kirchspiels um den Klesberg erwähnt. Das Kirchspiel gehörte zum Archidiakonats Dietkirchen und somit zur Erzdiözese Trier. Der von dem Geistlichen benutzte Weg von Dietkirchen nach dem Klesberg heißt heute noch Pfaffenweg. Der Esel, den er ritt, ging in die Sage ein und trug bei zu dem wohlbekannten Spottnamen der Dorndörfer.

Wenn die Urkunden auch erst im zwölften Jahrhundert von der christlichen Gebetsstätte sprechen, so reicht diese doch weit tiefer in die Jahrhunderte hinein. Das schlichte romanische Bauwerk, das mit dem ganzen Berg unter Denkmalschutz steht, wird in die Zeit Karls des Großen zurückgeführt. Aber auch schon vor dem achten Jahrhundert haben die Anwohner den Christengott auf dem Klesberg verehrt, unter den rauschenden Eichen, Eschen, der mächtigen Linde, dem eigentlichen Baum des Westerwaldes, so wie ihre Vorfahren hier oben zu ihren Göttern flehten.

An Stelle des Wetter- und Totengottes Wodan setzte die Kirche auf den Klesberg den hl. Blasius, dessen Tag dem Feste der ansteigenden Sonne Mariä Lichtmeß folgt.

Aus dem Legendengut des um den 316 als Märtyrer verstorbenen heiligen Bischofs geht hervor, daß er nicht nur Erretter eines Kindes von dem Erstickungstode war, sondern daß man ihn auch frühzeitig als Viehpatron verehrte. Im Zusammenhang, daß auch dem mit seinem Namen gesegneten Wasser besondere Heilkraft innewohnt, darf ein frommer Brauch auf dem Blasiusberg nicht übergangen werden. Die Wallfahrer befeuchten die Augen mit dem Wasser, das sich in einem uralten rauhen Basaltbecken vor der Kirche ansammelt, wie sie dem Heiligen Kerzen und Votivbilder uralter Formen in Wachs und Holz darbringen. Die gesegneten Wachsteilchen unter das Viehfutter zu mischen, verspricht eine gute Ernte. Die hängt jedoch vom guten Wetter ab! Die Witterung am Blasiusstage aber gilt als zukunftsbedeutend. Wie sehr man den Heiligen mit dem Wetter in Verbindung bringt, geht aus der eigenwilligen Deutung seines Namens hervor. So heißt mancherorts der Blasiussegen „Einblaseln“, und es erkoren sich die Musikanten der Blasinstrumente, wie die Windmüller, den Heiligen zum Schutzpatron.



Eingeklemmt zwischen Stamm und Mauer, steht der alte Taufstein, aus dem schon der hl. Bonifatius taufte



In der Kapelle steht die Schmerzhaft Mutter

Aus alledem ersehen wir, wie nahe es nach der klugen Einsicht der Kirche lag, auf dem Klesberg, auch Bleseberg genannt, an Stelle des für Wetter und Tod, für Mensch und Tier mächtigen Wodan den Heiligen zu stellen, dem man gleiche Macht zuspricht in den gleichen Belangen. Es hatte sicherlich auch einen tiefen Zusammenhang mit uralter Zeit und altem Brauch, wenn das Kirchspiel vom Klesberg seinen Friedhof auf dessen Gipfel anlegte und seine Toten durch Jahrhunderte auf einem Ochsespann den sanft auf-führenden Totenweg hinaufbrachte.

Die Verehrung des heiligen Blasius geht in deutschen Landen sehr weit in die Jahrhunderte zurück. So war in Erfurt schon im 8. Jahrhundert eine Kirche auf seinen Namen geweiht.

Der eigentliche große Feiertag auf dem Klesberg ist aber nicht der Blasiusstag, sondern das Hochfest des Sommers, der Donnerstag Christihimmelfahrt. Dann ziehen von allen Seiten die Prozessionen aus den Dörfern des ehemaligen Kirchspiels den Berg hinauf, mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel. Der Berg hallt wider von Gesängen und frommem Gebet.

Da nun der Blasiusberg so recht ein Himmelfahrtsberg genannt werden kann, wird auch die Himmelfahrt der Mutter des Herrn hier oben gemeinsam begangen. Außerdem ist der Blasiusberg Ziel der Bittprozessionen und zwar am ersten Tag für Dorndorf, am zweiten Tag für Frickhofen, am dritten für Wilsenroth. Das ganze Jahr über aber steigen Waller und Beter an beliebigen Tagen einzeln und in Gruppen den Klesberg hinauf, gehen in der Andacht des Waldes, dessen Bäume den Lärm der Industrie und des Tages abschirmen, von einem zum andern der alten, romanischen Heiligenhäuschen, den bitteren Leidensweg Christi bergan, tragen mit ihm das Kreuz hinauf und enden ihre Heilsfahrt in der Kapelle des heiligen Blasius, doch hier mehr vor dem Bilde der Mutter aller Schmerzen und allen Leides, als vor dem Namensheiligen des Berges. Besonders hervorzuheben ist die Prozession der Mörlener. Sie kommen seit Jahrhunderten infolge eines Verspruchs in der Pestzeit zu Fuß vom hohen Westerwald daher, staubig und müde und doch voll treuen Glaubens. Diese Prozession war den umliegenden Dörfern von jeher Ereignis, und die Buben ließen es sich nicht nehmen, den fernherziehenden Wallern oft Stunden Wegs entgegenzugehen. So erzählte es mir ein Priester, der auch einmal zu diesen Buben zählte. Im ersten Jahr des Weltkrieges lebte die Weihnachtsandacht auf dem Berge wieder auf. Ohne Priester zogen die Umwohner, ihre Laternen in der Hand, zum Bittgebet in schwerer Not die Höhe hinauf, trugen ihr Herzeleid in der Kapelle der schmerzhaften Mutter vor, die uns in der heiligen Nacht den Tröster der Welt geschenkt hatte. Diese Weihnachtsandacht ist geblieben. Sie hatte wohl angeknüpft an jene Zeit, in der die Vorfahren die heilige Christmette auf dem Blasiusberge feierten, denn daß dies einmal der Fall war, beweist auch eine der Volkssagen um den Blasiusberg.

Und so wie heute mag es schon zu Zeiten Heinrichs von Nassau gewesen sein, als dieser mit seiner Gemahlin im Jahre 1231 die Schutzherrschaft über den Klesberg dem auf Burg Hexelersberg sitzenden Deutschherrenorden abtrat. In der Folge führte diese Schutzherrschaft zu harter Fehde zwischen den Söhnen Heinrichs von Nassau und den Deutschherren, die letztlich ihre Rechte behaupteten.

In diese Zeit verlegt die Sage die Vernichtung der Dornburg, einer mächtigen Stadt, verraten von des Bürgermeisters Tochter aus Liebe zu dem gefangenen Ritter von Ellar. Während der Christmette drangen die Mannen und Freunde des Ritters durch den bezeichneten unterirdischen Gang in den Dom, machten alle Beter nieder, setzten den roten Hahn auf die Dächer und legten die ganze Stadt in Schutt und Asche. Die über die Folgen ihrer unbesonnenen Tat erschrockene Hildegard flüchtete durch den unterirdischen Gang von der Dornburg nach dem Klesberg. Die empörten letzten Bür-

ger der Stadt jagten ihr nach, fingen sie ein und stürzten sie den Fels hinab, den man heute noch das Wildweiberhäuschen nennt.

Altertum und Mittelalter, Christentum und Heidentum, Geschichte und Volksglaube vereinen sich in diesen Sagen, wie in allen andern, die um den Klesberg und die Dornburg gehen!

Von harter Wirklichkeit aber und nüchterner Tatsache war der Einbruch der Reformation im nassauischen Bereich, unerbittlich nach dem Gesetz: „Wes' Brot ich esse, des' Lied ich singe.“ Das war im Jahre 1530. Der Klesberg wurde protestantischer Ort, für Predigten und Zusammenkünfte.

Als dann Johann Ludwig von Hadamar 1629 in Wien zum Katholizismus zurückkehrte, rief er die Jesuiten nach Hadamar, zur Rückführung seiner Untertanen zum alten Glauben. Sie standen vor einem harten Werk, vor schlimmen Insulten und Freiheitsberaubungen! Und trotzdem wurde schon Ostern 1630 das erste Meßopfer wieder gefeiert, erlebte Pfingsten desselben Jahres der Klesberg wieder seine erste Prozession. Die Jesuiten erhoben den Klesberg zum religiösen Mittelpunkt, wie er es von jeher war, und förderten die altherwürdigen Wallfahrten. Wenn die Hadamarer angepilgert kamen, sah man in ihrer Mitte den Fürsten entblößten Hauptes einherschreiten.

Neuer Schreck, Brand und Verwüstung stürzten mit den Schweden in das Land herein. So groß war die Furcht vor diesen, daß selbst die zwölf goldenen Apostel, die der Sage nach in Lebensgröße um den Altar in der Blasiuskapelle standen, die Flucht ergriffen. Als erster soll St. Paulus von seinem goldenen Sockel gestiegen sein. Er senkte sein Schwert und wandte sich der Türe zu. Die andern folgten ihm. Am Fuße des Berges verschwanden sie in einer Versenkung, als gerade die Schweden oben angekommen waren, die Kapelle zu berauben. Die kostbaren goldenen Apostel waren verschwunden! Auch ein Schäfer der Gegend, Zeuge des Geschehenen, konnte sie nicht mehr finden, wiewohl er ihnen doch nachgegangen war. Sie hatten sich in den Berg geflüchtet und ihren Eingang mit großen Eisblöcken verschlossen, den Stollen damit gefüllt, bis obenan. Seitdem ist das Eis nicht wieder aufgetaut, nicht im Frühjahr, nicht im Sommer, und es ist bis heute im Stollen am Berghang zu sehen, im heißesten Sommer gar!

Auch diese Sage hat ihre Varianten! Sie spielt aber beim Volke eine so große Rolle, daß manch einer heimlich Ausschau hielt, ob er sie nicht doch noch eines Tages entdecken könnte, diese goldenen Apostel! Und welche Bedeutung die Sage bei den Umwohnern des Klesbergs hat, geht daraus hervor, daß die Wilsenrother, als sie in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen Teil am nordöstlichen Abhang zur Ausbeutung von Basalt an eine Gesellschaft verpachteten, ausdrücklich die Klausel in den Vertrag setzten, daß eventuell aufgefundene Schätze — dabei waren die zwölf Apostel gemeint — der Gemeinde gehören sollten. Die Sage von den zwei wiedergefundenen Glocken in der Glockenwiese geht auf die Tatsache zurück, daß in der Revolution von 1848 zwei Glocken gestohlen wurden, von denen man eine wieder fand, aber nicht vergraben in der Wiese!

Danach war äußere Ruhe im Hadamarer Ländchen, bis neue, gewaltige Kriege über Nassau, ganz Deutschland hinzogen. Geschlechter kamen und gingen. Es kamen Zeiten der Not und des Todes, in der die besten der Söhne wie trockene Halme hinweggemäht wurden.

Gegründet auf die mächtigen Basaltwände aber blieb die heilige Stätte auf dem Klesberg, wie der Dom auf dem Felsen an der Lahn! Gegründet insbesondere auf die Herzen der „Wäller“ — so weit wie ihre Landschaft —, in ihren Köpfen, so hart wie ihr Basalt, blieb der Glaube ihrer Väter! Von ihm getragen ziehen heute wie ehemals die Prozessionen unter fliegenden Fahnen, dem Klang der Instrumente den Berg hinan, in die Blasiuskapelle, zu feiern und zu beten; aus der Finsternis in die Helle, aus der Tiefe auf luftige Höhe, auf der St. Blasius steht, der Heilige an der Pforte des steigenden Lichtes!

Illustration: Josef Kiefer

Aneine Braut



Elisabeth Lill

Es war so lieb von Dir, daß Du mir von Deinem Glück in einem persönlichen Brief gesprochen hast statt auf der kühlen bedruckten Karte. Noch mehr freut es mich, daß Du mit allen, die Dir näherstehen, so verfahren willst; ist es mir doch ein Zeichen dafür, daß die echte Liebe in Dir ist. Sie bleibt ja nicht stehen beim Allernächsten, sie denkt auch hin zu den andern und will ihnen von dem schenken, was das eigene Herz bis zum Überströmen füllt.

Darum darfst Du nicht traurig sein, daß Dein Brautbrief nicht jubelt. Er zittert vielmehr vor Glück und — vor Sorge, das habe ich wohl herausgespürt. Laß uns die räumliche Ferne vergessen, sitz' nieder bei mir, wie Du es früher so gern getan hast: ich hoffe, es wird manches ruhiger werden in Dir und klarer.

Ich weiß, wie tapfer Du gewählt hast, da Du Peter das Jawort gabst. So hast Du es ihn erneut sprechen lassen zum Leben, zu seinem verkrüppelten Leben... Vielleicht kannst Du heute noch gar nicht erfassen, wie Großes durch Dich geschehen durfte; geht doch eine leise Enttäuschung durch Deine Zeilen, da Du schreibst: „Eigentlich ist er noch genau so gereizt und ungeduldig wie früher.“

Dünkt es Dich grausam, wenn ich hinzufüge: es wird wahrscheinlich gar nicht anders werden? Ja, Du mußt sogar damit rechnen, daß Peter noch empfindlicher sich zeigen wird als bislang. Sieh, da gehört ihm nun ein blühendes Leben zu, das überm Tanz, auf der Wanderung seine Kraft strahlend entfaltet — aber ohne ihn. Ich weiß, Du wirst verzichten, Du wirst es zunächst wohl mit lachenden Augen tun: was gilt Dir die ganze Welt, wenn Du bloß Deinen Peter hast, nicht wahr? Erschrecke ich Dich, da ich behaupte: es wird nicht immer so sein, es werden auch für Dich Stunden kommen, die mit der Sehnsucht

gesunder Jugend schwer geladen sind? Peter weiß das heute schon; denn er ist mitten hineingestellt in den schmerzlichen Verzicht. „Um meinetwillen!“ muß er künftig denken, wenn er Deinen freiwillig geleisteten erkennt. Es ist so schwer zu spüren, daß ein anderer — und sei es der Mensch, der uns am zärtlichsten liebt! — immer wieder auf uns Rücksicht nimmt. Alles wehrt sich in uns dagegen. Dies mag häufig die Ursache für Peters Gereiztheit sein. Du brauchst darum eine ganz besondere Ruhe, die so wohltuend wirkt, daß sie auf ihn überströmt. Sie hat gar nichts zu tun mit dem müden: Ich füge mich eben! sie ist vielmehr etwas sehr Tätiges, diese schöne Ruhe. Weil aber alles Schöne schwer ist, darum kostet sie Dich Tag um Tag Kampf und Überwindung. Ob Du schon eine Ahnung davon hast, wie rebellisch unser Herz sein kann? Wie selbstsüchtig fordernd? Manchmal müssen wir es behandeln wie einen Feind: mit gerechter Strenge. Aber viel mehr wird Dir helfen, wenn Du es nährst mit der ganz bereiten Liebe. Dann wird wahrhaftig aus ihm ein kleines Heiligtum. Zumal, wenn der liebende Gott in ihm wohnt!

Verstehst Du nun, daß eine echte Braut ein tief religiöser Mensch sein muß? Ihre Seele braucht das Verwurzelte in dem, der die Ursache jeder reinen Liebe ist. Kommt Dir doch einzig aus Ihm auch die Kraft zur Treue!

Hier setzt Deine Sorge ernster noch ein: Peter ist Katholik, ja, er erfüllt die Pflichten, die sein Glaube ihm auferlegt. Aber nur, weil er weiß, daß man eben seine Pflicht zu tun hat. „Er ist ganz ohne Wärme, ohne innere Anteilnahme.“ Und Du stellst erschüttert fest: „Es ist ihm jahrelang nur der furchtbare Gott begegnet, nicht der liebevolle, wie er sagt!“

Stöhnt unter diesem Geheimnis nicht un-

ser ganzes Jahrhundert auf? Kind, der Gott, den wir je begreifen würden auf dieser wirren Erde, wäre nichts als ein Götz!

Und doch hat der wahre, liebevolle Gott sich aufgemacht, um dem Peter endlich zu begegnen. Du weißt doch, daß Er die Verhüllung liebt, birgt Er sich doch in einem kleinen Brot! Nun sucht Er Deinen Peter heim in jener Gestalt, die diesen gewiß nicht erschrecken läßt, die ihn nur mehr beseligt: in Dir! Du trägst ihm Gott entgegen in Deinem ganzen Sein. Einen herrlichen Beruf hast Du, junge Braut! Hörst Du heraus, wie stark Du aufgerufen wirst zum Gut- und immer Besserwerden?

Ich darf aber nicht vergessen, daß eine dritte Sorge in Deinem Briefe klagt: „Ich werde mitverdienen müssen, wenigstens in den ersten Jahren, weil Peter nicht mehr voll arbeitsfähig ist.“

Das ist hart, ja, zumal dann, wenn ein Drittes zu Euch hinbegehrt, ein kleines Menschenkind, die Verkörperung Eurer Liebe! Darum bitte ich Dich: seid heute schon ganz verantwortungsbewußte Menschen, die wissen, die wollen, daß ihre Zweisamkeit sich einmal wunderbar weitet! Beginnt Euer gemeinsames Leben nicht mit leeren Händen! Sorgt, soweit es in Eure Macht gegeben ist, dafür, daß die notwendigsten Voraussetzungen erfüllt sind, auf denen sich weiterbauen läßt, damit ein bescheidenes, aber eben doch ein Heim erstehe! Wei Lebenswichtiges von vornherein entbehrt, muß unzufrieden werden. Du weißt es doch noch, wie unser Denken durch die bittere Not der vergangenen Jahre fast ausschließlich hineingerzert wurde in den niederdrückenden Bereich des: Was sollen wir essen? Womit sollen wir uns bekleiden? Es treibt einen erbarmungslos die Seele aus dem Leibe, dieses zerquälende Fragen. Ach, und doch sind Tausende heute noch ihm unterwor-

fen! Gehört nicht auch Ihr zu ihnen, Du und Dein Peter?

Ich verstehe so gut, daß Du lieber heute als morgen die Seine werden möchtest, eben weil Du sein Verlangen spürst. Wir brauchen aber zur Zeit kaum eine Eigenschaft so dringend wie die Tapferkeit. Der sehnsüchtige Mensch findet durch sie immer wieder zur rechten inneren Haltung zurück. Euch beiden traue ich sie wahrhaftig zu, habt Ihr sie doch mehr als einmal in harter Probe bewiesen.

Zum Schluß bittest Du mich um ein Wort, das mit Dir gehen könnte durch die bräutlichen Monate. Laß mich Dir eines sagen, das Dich Dein ganzes Leben lang begleiten möchte: einen Vers, der also betet:

„Muß eins sich opfern,
Gib, daß ich es sei!“

Erschrick nicht daran, es birgt das Geheimnis unseres Frauenglückes, das in der Hingabe beruht!

In meiner Erinnerung steht plötzlich das Bild jener Frau, der ich vor Jahren im Hörsaal unserer Universität begegnet bin. Ein kriegsblinder Professor las über soziales Recht. Er wurde von seiner Frau geführt. Beide mir unvergeßliche Erscheinungen. In seiner hohen Gestalt viel Unruhvolles, Vorwärtsdrängendes, die eiligen Schritte verrieten Ungeduld. Neben ihm die Frau, klein und zart. „Was sie für alte Züge hat!“ urteilte man da und dort. Es war eines jener Gesichter, die weh tun. Das Staunen aber faßte einen, wenn man ihre Stimme hörte: sie klang so froh und wärmte durch und durch.

Das Antlitz, das der Mann nicht sah, litt sehr. Die Stimme, die er vernahm, stieg aus der Freude.

Wunderkraft der liebenden Frau. Sie werde auch Dein Anteil, für jetzt und immer!

Titelzeichnung: Haas Storto

So baut denn eurer Ehe Haus,
baut es mit Herzen, Hand und Mund
in Gottes guten, ewigen Grund,
und lebenslang hält es euch aus!

Ernst Thrafohl



ANNO SANTO

Hans Pabst

Unser Bistumskalender kommt zum erstenmal zum Jahre 1950, zum „Heiligen Jahr“. Das soll dem Kalendermann ein verheißendes Vorzeichen sein für glücklichen Start. Jedes Jahr ist „Jahr des Herrn“, erst recht aber ein „Heiliges Jahr“. Schon der Name und die Zahl 50 erinnert an das Gebot, das Gott im Alten Bunde seinem Volke gegeben hat: „Jedes 50. Jahr sollst du heilig halten, denn es ist ein Jubeljahr.“ Wir können heute nicht, wie es damals geboten war, Leibeigene und Sklaven freilassen, verpfändete Grundstücke zurückgeben und Schulden streichen. Aber auch wir können das Jahr zu einem Jahr der Liebe und des Wohltuens machen. Und die Kirche kann den ihr durch Christus geschenkten Schatz der Gnaden in reichem Maße austeilern und mehr als sonst zu Werken der Frömmigkeit, der Liebe und der Versöhnung aufrufen. Und das hat sie durch den Mund des Hl. Vaters bereits getan in der Botschaft vom „anno santo“, dem „Heiligen Jahr 1950“.

Als wir vor 50 Jahren über die Schwelle des neuen Jahrhunderts traten, glaubte die Welt, dank des Fortschritts der Technik und der Zivilisation einem paradiesischen Zeitalter entgegenzugehen. Wer hätte es damals nur ahnen können, wo wir nach 50 Jahren in Wirklichkeit stehen würden. Unsere Technik ist im Dienste menschlicher Grausamkeit zum Totengräber von Millionen junger Menschen und zum Totengräber menschlicher Kultur geworden. Die Atombombe droht das Zeichen des 20. Jahrhunderts zu werden. Um so dankbarer und hoffnungsvoller hören wir die Botschaft aus dem Ewigen Rom, daß wir, die Gläubigen aller Länder und Erdteile, zu einem ganz großen, wahrhaft katholischen Pax Christi-Treffen einander im Hause des gemeinsamen Vaters der Christenheit begegnen sollen.

Der Brauch des Heiligen Jahres geht auf das Jahr 1300 zurück, wo Bonifaz VIII., der oft zu Unrecht geschmähte Papst, das erste „Jubeljahr“ verkündete. Jeder, der die Kirchen der hl. Apostelfürsten besuche und wahrhaft reumütig beichte, solle einen vollkommenen Nachlaß aller Sünden und Sündenstrafen erhalten. Und so solle es alle hundert Jahre sein. — Da aber im Laufe von 100 Jahren sich drei Generationen von Menschen ablösen, wurde die Zeit des Jubiläums bald auf 50 und um 1470 auf 25 Jahre herabgesetzt. Schon im ersten Jubeljahre 1300 sollen an zwei Millionen Pilger nach Rom gekommen sein, die in den engen Straßen des Alten Roms sich lebensgefährlich drängten. Hundert Jahre später erscheint zum erstenmal die Zeremonie der Eröffnung einer sogenannten „Heiligen Pforte“, die am Ende des Jahres wieder geschlossen wurde. Um 1500 wurden auch in den drei anderen päpstlichen Basiliken Roms eigene „Heilige Pforten“ gleichzeitig mit der „Porta sancta“ in St. Peter durch päpstliche Legaten eröffnet. Im Jahre 1450 war der Andrang der Pilger, die doch meist zu Fuß kamen, so groß, daß die Tiberbrücke bei der Engelsburg einbrach und 172 Todesopfer forderte. In den kommenden Jubeljahren schwankten die Zahlen der Pilger je nach dem religiösen und politischen Stand der Zeiten. Die modernen Erfindungen der Dampfkraft und der elektrischen Energie erleichterten die Pilgerfahrt so sehr, daß die Gefahr eintrat, daß sie zu einer Vergnügungsreise werde. Umso mehr betont es die Kirche, daß die Vorbedingungen zu solcher Jubiläumsfahrt in würdiger Vorbereitung, in ernstem Willen zu einer Selbsterneuerung sowie in Opfer und Gebet bestehen.

Tiefsinnige Zeremonien begleiten die feierliche Eröffnung der Heiligen Pforte, die der Heilige Vater am Vorabend des Weihnachtsfestes selbst vornimmt und durch die er, eine brennende Kerze in der Linken, das Kreuz in der Rechten, die einfache Mitra auf dem Haupte, als erster Büsser einzieht. Erst beim Auszug aus dem Petersdom schmückt ihn die goldene Tiara als Stellvertreter Christi.

Seit Jahrhunderten haben die Päpste dem Jubeljahr eine besondere Grundidee gegeben, je nach der geistigen Lage der Zeit. So im letzten Heiligen Jahr 1925: den Sieg des Glaubens und die Vereinigung in Christus. Der tiefe Sinn, der dem Heiligen Jahr immer bleibt, ist neben der Gnade, die uns bei einer besonderen inneren Bereitschaft unter dem Eindruck der Heiligtümer Roms in reichem Maße gegeben wird, vor allem das eine Große: Daß die Christen, die durch Sprache, durch Länder- und Zonengrenzen wie durch innere Entfremdung auseinandergerissen sind, auf dem heiligen, vom Blute der Märtyrer getränkten Boden Roms sich als einzige Familie in brüderliche Liebe zusammenfinden und einmal ganz stark im Vaterhause das Erlebnis der großen, katholischen, weltumspannenden Kirche haben. Gerade uns vielgeschmähten Deutschen hat der Hl. Vater in seiner Botschaft ermunternd gesagt: „Bleibt euch bewußt, daß ihr ein Glied der erdumspannenden katholischen Familie seid.“ Nur wenige von uns werden selbst nach Rom kommen. Wir anderen werden von der Heimat aus im Geiste an den großen Feiern des Jahres teilnehmen. Wir werden auch an den Gnadenweisen, die zu Ende des Heiligen Jahres auf die ganze Welt ausgedehnt zu werden pflegen, teilhaben. Das reiche Ergebnis für uns alle aber soll sein, daß jeder einzelne katholische Christ in der Kraft der Gnade und der Liebe Christi ein heiliges Glied werde an Seinem geheimnisvollen Leib, der die Kirche ist.

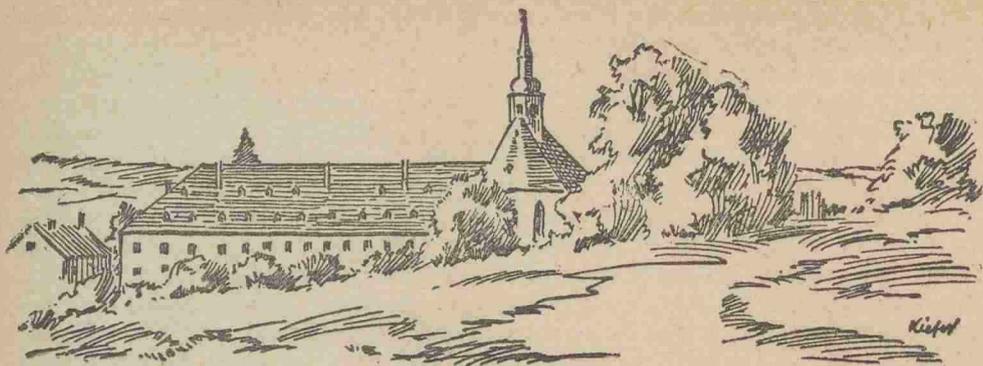
So soll das Heilige Jahr für uns alle wirklich ein Jahr des Heiles werden. Wenn die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts, in die wir jetzt eintreten, eine glücklichere werden soll, dann kann es nur durch Menschen kommen, die zuerst sich und dann die Welt erneuern. „Einmal müssen wir selbst entbrennen, wenn von unserem Leben ein Feuer ausgehen soll in die verarmte, erstarrte Welt“, sagt Reinhold Schneider.

GEBET DES HEILIGEN JAHRES

Allmächtiger, ewiger Gott, von ganzem Herzen danken wir Dir für das große Geschenk des Heiligen Jahres. † Himmlischer Vater, der Du alles siehst und die Herzen der Menschen erforschest und lenkest, öffne sie — in dieser Zeit der Gnade und des Heils — der Stimme Deines Sohnes. † Laß das Heilige Jahr für alle werden ein Jahr der Reinigung und Heiligung, der Verinnerlichung und der Sühne: das Jahr der großen Rückkehr und des großen Verzeihens. † Schenke, o Gott, den um ihres Glaubens willen Verfolgten den Geist der Stärke, der sie unlöslich verbinde mit Christus und seiner Kirche. † Beschütze, o Gott, den Stellvertreter Deines Sohnes auf Erden, die Bischöfe, Priester, Ordensleute und alle Gläubigen. Gib, daß alle Priester wie Laien, jung und alt in enger Denk- und Gesinnungsgemeinschaft einen festen Fels bilden, an dem der Andrang Deiner Feinde zerschelle. † Deine Gnade entzündet in allen Menschenkindern Liebe zu den vielen Unglücklichen, denen Armut und Elend menschenunwürdige Lebensverhältnisse aufzwingen. † Erwecke in denen, die Dich Vater nennen, Hunger und Durst nach sozialer Gerechtigkeit, nach Brudersinn in Werk und

Wahrheit. † „Gib Frieden, o Herr, in unsern Tagen“, — Frieden den Seelen, Frieden den Familien, Frieden dem Vaterland, Frieden unter den Völkern. † Laß den Regenbogen der Befriedung und Versöhnung in ungetrübtem Glanze auch wieder über dem Lande erstrahlen, das einst durch das Leben und Leiden Deines Sohnes geheiligt ward. † Gott aller Tröstungen! Tief ist unser Elend, schwer unsere Schuld, zahllos sind unsere Nöte — größer aber noch ist unser Vertrauen auf Dich. Unserer Unwürdigkeit bewußt legen wir kindlichen Sinnes unser Geschick in Deine Hände und vereinen unsere schwachen Gebete mit der Fürbitte und den Verdiensten der Allerseligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen. † Schenke den Kranken Ergebenheit und Gesundheit, der männlichen Jugend Glaubenskraft, der weiblichen Herzensreinheit, den Vätern blühende und tugendhafte Familien, den Müttern Segen in der Erziehung ihrer Kinder, den Waisen liebevolle Betreuung, den Vertriebenen und Gefangenen die Heimat, uns allen insgesamt aber Deine Gnade als Vorbereitung und Unterpfand der ewigen Seligkeit im Himmel. Amen.

PIUS PP. XII.



Wallfahrt zur heiligen Elisabeth von Schönau

Angelika Merkelbach-Pinck

Inmitten der Verlorenheit und Wildnis des Wispertaunus, fernab von Strom und Verkehr, liegt das ehemalige Benediktinerkloster Schönau. Seine Florinskirche hütet die einzig übriggebliebene Reliquie, den Schädel der selten genannten und kaum bekannten nassauischen heiligen Elisabeth.

Die Gegend um Schönau ist arm und rauh. Dürftige Ackerkrume und spärlicher Waldboden bedecken den Schiefer, der sich von Süden her schroff, zerrissen, zerklüftet, von engen Tälern und Schluchten aufgebrochen, übereinandertürmt. Im Westen fällt die Hochebene gleich einer Steilwand zum großartigen Durchbruch des Rheines ab. Im Osten führt die alte Römerstraße von der Kemeler Heide her über einen langgestreckten Höhenkamm. Im Norden schließt die Lahn eine ruhevoll unveränderliche, von flachen Mulden durchstrichene Landschaft ab. Zerstreut siedeln kleine Gehöfte, einsame Mühlen, bescheidene Dörfer, geprägt von Jahrhunderten tiefer Not und Dürftigkeit. Das ist der Einrichgau, in dem Elisabeth lebte.

Herr dieses Gaues war Graf Trutwin von Lurenburg-Nassau (910—960). Sein Geschlecht soll in die Schweiz zurückführen. Ihm danken das Stift Lipporn wie das Kloster Schönau ihr Entstehen. Der Volksmund erzählt: Auf der Rückkehr von einem siegreichen Feldzug traf den Grafen Trutwin bei Strüht der tödliche Pfeil eines Bauern aus dem Hinterhalt. Sterbend ordnete er die Gründung eines Klosters auf dieser Unglücksstelle an. Die reiche Kriegsbeute und die Heiltümer des Lipporner Stiftes, die Reliquien des Tiroler Heiligen, Florin, sollten dem Kloster auf der schönen Au übereignet werden. Den Wunsch des sterbenden Grafen verwirklichte erst der Urenkel, Graf Tuto. Er stiftete in der sanften Buchtung, am Quell des Mühlbachs, das Schönauer Kloster. Dort, wo heute der Hochaltar steht, soll Graf Trutwin tot vom Pferde gesunken sein.

Urkundlich wird das Kloster Schönau erstmals 1117 erwähnt. 1125 kamen die Lipporner Güter für Tutos und seiner Vorfahren Seelenheil an die Schönauer Propstei.

Um das Jahr 1125 muß auch der Bau des Frauenklosters begonnen haben. Er lag einen Pfeilschuß weit von dem Männerkloster entfernt, jenseits der Mulde, am Hang. Das ursprünglich zu dem Allerheiligenkloster in Schaffhausen gehörende Doppelkloster Schönau wurde 1130 dem heiligen Martinus zu Mainz übergeben. Erster Abt von Schönau war Hildelin. Ihm folgte Abt Egbert. Die erste Meisterin des Frauenklosters ist unbekannt. Die zweite war unsere heilige Elisabeth.

Auf den Namen dieser frommen Frau gründet sich der Ruf der klösterlichen Stiftung. Elisabeth gilt mit Hildegardis von Bingen (1098—1179) als Begründerin der deutschen Mystik. Wir wissen nur wenig über Elisabeths Herkunft und Sippe, und kön-

nen aus ihrer Stammeszugehörigkeit nicht auf ihr Wesen schließen. Vom Vater ist nur der Name Hartwig bekannt. Von der Mutter wird dieser noch nicht einmal genannt. Doch weisen kirchlich und politisch hoch angesehene Persönlichkeiten mütterlicherseits auf ein in Sachsen (Westfalen) und in der Kölner Gegend angesehenes und begütertens Adelsgeschlecht hin. Bischöfe, Pröpste, Äbte, Kanoniker, Nonnen werden als ihre Verwandten erwähnt. Der Mutter Bruder Egbert, Bischof von Münster, von Bernhard von Clairvaux als tüchtiger Diplomat gerühmt, war Berater Kaiser Lothars.

Was die Eltern veranlaßte, das zarte, zwölfjährige Mädchen im Jahre 1141 dem entlegenen Kloster auf dem Einrichgau anzuvertrauen, ist unbekannt. Ob der Vater mit denen von Lurenburg-Nassau versippt war? Ob Abt Hildelin, dessen Beziehungen zu Adelsfamilien in die Kölner Gegend weisen, dem Frauenkloster Zöglinge aus vornehmerem Geschlecht zuführen wollte? Niemand vermochte diese Frage bisher zu beantworten.

Aus der stillen Klosterschülerin wurde — achtzehnjährig — die Gott hingeebene Ordensfrau. Zehn Jahre später wählte der Konvent die begnadete Mitschwester, Büklerin und Visionärin zur Meisterin. Mit fünfunddreißig Jahren schon hauchte Elisabeth ihre minnigliche Seele aus. Das war am 18. Juni 1165. Die volle Entfaltung ihrer Persönlichkeit war also Elisabeth nicht vergönnt, wie ihrer großen Ordensschwester und Lehrmeisterin Hildegardis von Bingen.

Der Kirchweihtag des Frauenklosters fiel auf das Fest der heiligen Drei Könige, deren Reliquien der Erzbischof von Köln, Reinald, im Jahre 1164 von Mailand mit heraufgeführt hatte. Als Freund des Abtes Egbert von Schönau überließ er einen Teil dieser Reliquien dem Frauenkloster daselbst.

Bedeutendes ist von dem Frauenkloster in Schönau nicht zu erwähnen. Der heiligen Meisterin Geist und Seelenhaltung aber, ihre strenge Zucht, scheinen sich weit in die Jahrhunderte fortgepflanzt zu haben. So wurden im Jahre 1493 sechs Schönauer Nonnen nach dem Rupertsberg beordert, die gelockerte Zucht wieder herzustellen. Als dann aber im Jahre 1503 die Pest im Schönauer Frauenkloster wütete und zahlreiche Opfer unter den Ordensfrauen verlangte, scheint die schwere Not den alten Geist zerbrochen zu haben, denn die nun vordringende Reformation hatte es im Frauenkloster leichter, sich die Pforten zu öffnen, als bei den Mönchen. 1590 wird das Frauenkloster als im Verfall erwähnt, und 1606 hob die nassauische Regierung es auf, um seine Güter dem Mönchskonvent zu übereignen. Das zerfallene Gebäude wurde abgetragen. Was übrig blieb von der Lebensstätte der heiligen Elisabeth, sind der heute noch also bezeichnete Nonnenborn, zwei Säulenkapitelle auf dem Speicher der Florinskirche aufbewahrt, und einige Flurnamen auf dem Schönauer Bann, wie Nonnenwiese.

Wenn nun auch im Strudel des reißenden Stromes der Zeit von dem Frauenkloster kein Stein auf dem anderen blieb, so erhielt sich doch Elisabeths Andenken in der Überlieferung der Anwohner, ihr Geist in ihren Werken, Briefen und Visionen. Und auf den Geist kommt es letztlich an! Er ist uns Brücke aus dem Vergangenen in das Gegenwärtige.

Was wir über Elisabeths Werke, ihre Visionen besitzen, verdanken wir dem gelehrten Bruder Elisabeths, Egbert, Abt von Schönau. Er hat großen Wert auf die Niederschrift der mündlichen Berichte seiner Schwester gelegt, auf die Zusammenfassung der bereits vorliegenden schriftlichen Aufzeichnungen. Er hat die gesamten Niederschriften in ein formgerechtes Latein gebracht und wurde auf dem Gebiete des Schrifttums für die Schwester in einer Person, was die Mönche Volmar und Wibert von Gembloux für die wissenschaftlichen Arbeiten Hildegardens von Bingen bedeuteten.

Es blieben uns von Elisabeth von Schönau die drei Bücher Visionen, das „Buch der Wege Gottes“, ihre Visionen über die leibliche Himmelfahrt Mariä, die Ursula-Vision und eine Briefsammlung. Die kunstvolle Niederschrift stammt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, von einer oder zwei Händen geschrieben, einer dritten Hand korrigiert. Sie entstand in dem Kloster Schönau wohl unter den Äbten Egbert — der seine Schwester um 20 Jahre überlebte — und Emecho. Nach Aufhebung des Nonnenklosters nahm das Mönchskloster sie als kostbaren Besitz in Verwahr. Als die Schweden

1633 in das Kloster einbrachen, rettete der protestantische Pfarrer Plebanus dieselben, nachdem die Mönche vor den Schweden geflohen waren, „weil sie von den Schwedischen Reuttern höchlich bedrängt worden und alles aufgeschlagen, verderbt und verwüstet wurde“. Nach der Säkularisation des Mönchsklosters (1803) kamen die Werke Elisabeths nach Wiesbaden, als einer der wertvollsten Schätze der Landesbibliothek.

Den größten Einfluß auf die rasche Ausbreitung ihrer Visionen in der Heimat übte ihre schlichte, allen verständliche Denk- und Redeweise aus, ihr ausgesprochen frommes, demütig-magdliches Einfühlungsvermögen, im Gegensatz zu den schwer verständlichen Visionen der heiligen Hildegardis, dieser dynamischen Seherin, erwachsen aus einem Boden römisch-antiker Kultur.

Wenn auch die meisten Visionen der Schönauerin auf die Fragestellung des Bruders Egbert und der ihm befreundeten hohen Geistlichen zurückgehen auf die Besucher, so sind sie an sich doch die selbständige Auswirkung ihres Geistes- und Seelenlebens. Die Gestalten ihrer Gesichte tragen unverkennbar kindlich-menschliche Züge aus dem eigenen, engumgrenzten Vorstellungsbereich der durchschnittlichen Ordensfrau von damals.

Elisabeth ist sich als ehrlicher, bescheidener Mensch selbst im Zweifel über den Wert ihrer Visionen, von denen sie betont, daß sie immer mit körperlichen Qualen und Ängsten verbunden seien. Auch will sie nicht für „die Erfinderin von Neuigkeiten“ gelten. Oft klagt sie, mit dem Bruder, über das „Gespött der Welt“, „die Zungen der Lästerer.“ Es war damals durchaus nicht anders, wie auch heute! Die einen haben an die Gnade der Schau geglaubt, die andern nicht. Die einen kamen von weit her wie der Mönch von Busendorf in Lothringen, mit ihren Zweifeln und Nöten die Seherin zu befragen, die anderen nannten sie — nach unserer Sprache — hysterisch.

So wie sich Elisabeth ganz und gar der Führung des Bruders überließ und in der Veröffentlichung der Visionen dem Drängen des Bruders nachgab, mag sie des öfteren von dem abgelegenen Schönau hinuntergezogen sein, um bei ihrer großen Schwester und mütterlichen Freundin, der ihr in jeder Weise überlegenen Hildegardis von Bingen, Rat und Trost zu suchen, wie es sich auch aus dem Briefwechsel ergibt. Die demütige, bescheidene Nonne vom Wispertaunus war sich bewußt, daß sie in ihren Visionen und Schriften nur ein bescheidenes Lichtlein war, neben der gewaltigen Leuchte Hildegardis, jener einmaligen, überirdisch begnadeten Frau des Mittelalters. Wir sehen auf den ersten Blick, schon an dem Titel ihres Buches, daß die weit jüngere, dem körperlichen Leiden unterlegene, von dem Bruder geführte Nonne Elisabeth von Schönau, in ihren Schriften und in ihren Visionen die geniale, gestraifte Persönlichkeit, die nichts Wehleidiges und nichts Weichliches kennt, Hildegardis von Bingen, zum Vorbild hat.

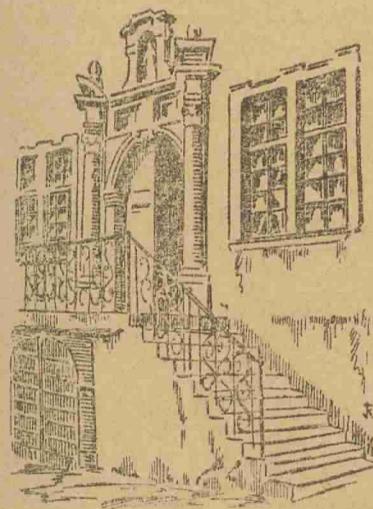
Aber trotz der großen Verschiedenheit der beiden zu verehrenden Frauen haben sie doch vieles gemein. Da ist zunächst die gleiche Gottverbundenheit, als Geheimnis ihrer Heiligkeit; ihr Aufgehen im Willen und der Liebe Gottes. Darüber hinaus aber treten sie mit gleicher Unerschrockenheit als Seherinnen, Prophetinnen, als politische und kirchliche Reformatorinnen auf gegen die Lockerung der Sitten.

Hören wir, wie sich in dem ergreifenden Nachruf des Bruders auf die früh verstorbene Schwester uns deren besonderes Heiligsein offenbart: „Die Bäche deiner unzähligen Tränen, o Herrin; die Müdigkeit deiner Knie; die Zerkratzen deines zarten Leibes, die du erlittest von der Rauheit deines Kleides; das Einschneiden in die Hüften, das die Härte der Ketten verursachte; die unglaubliche Knappheit der Speisen und die zahlreichen Brandopfer deiner Gebete: mögen sie unvergessen bleiben vor den Augen des barmherzigen Gottes, vor dem alles bloß und offen ist.“ Das ist Elisabeths Größe und Heiligkeit! In Schönau wurde das Andenken Elisabeths stets hochgehalten. Von Abt Emicho von Schönau, dem Schüler Egberts, sind ein lateinischer Hymnus und zwei Lobreden in lateinischer Prosa auf Elisabeth erhalten. Im 13. Jahrhundert wurde ihr Name in eine Schönauer Allerheiligenlitanei eingefügt. In dem deutschen Martyriolog des Peter Canisius (1573) erscheint sie als Selige. 1584 wird sie in das Martyriologum Romanum aufgenommen und 1854 unter die Eigenfeste der Diözese Limburg.

Heute bemühen sich die aus dem Sudetengau, dem reichen und schönen Kloster Tepl bei Marienbad, vertriebenen Prämonstratenser um die Wiederbelebung der Verehrung der heiligen Elisabeth. Sie haben sich unter ihren besonderen Schutz gestellt, beteten vor ihrer Reliquie und ihrem Altar in der Florinuskirche zu Schönau. Zum ersten Male ehrten sie in diesem Jahre durch eine feierliche Prozession die nassauische Heilige an ihrem Todestag.

Dank des mannhaften Widerstandes des Abtes Johannes gegen des Weilburger Hofpredigers Eingriffe zur Zeit der Reformation hat es sich damals gehalten inmitten einer Landschaft, die dem Grundsatz „cuius regio, eius religio“ gemäß zum Protestantismus übertreten mußte. Dreiundfünfzig Höfe und Mühlen gehörten zu dem Kloster!

Der Dreißigjährige Krieg nahm das Kloster hart mit. Verraten wurde es durch den roten Philipp, der doch durch öfteres Nachtlager und die bekannten Schönauer Suppen dem Kloster sehr verpflichtet hätte sein müssen! Damals (1633) wurde das Grab der heiligen Elisabeth nach Schätzen durchwühlt und die der Kirche angebaute Kapelle mit dem Grabe zerstört, die Gebeine zerstreut. Schlimmer als die Schweden hausten danach, wie es die Klage des Amtmanns Beilstein besagt, die Bauern und Häretiker der Gegend im Klostergebäude.



Der Eingang zum Kloster

1723 brannte zugleich mit dem Dorf Strüth das Kloster ab, während die Mönche ihre Nachbarnpflicht bei den Strüthern im Löschen erfüllten. Der Volksmund betont, daß das Kloster in Brand geriet, obwohl doch der Ostwind wehte, der die Funken in entgegengesetzter Richtung trieb. Von der siebentürmigen Kirche mit ihren drei Schiffen, so klagt heute noch der Erzähler, blieb nur der spätgotische, lichte Kirchenchor erhalten. Der damalige Abt Engelbert baute mit Hilfe anderer Klöster wieder so auf, wie das Kloster heute noch steht, wenn auch verwaist durch die lange Zeit, in der es andern Zwecken dienen mußte, nachdem die Mönche bei der Säkularisation 1803 vertrieben worden waren.

Die Kirche und das Klostergebäude bieten noch manch Sehenswertes, trotz aller Schicksale, die über sie dahinbrausten, und schon spürt man die ordnende und aufbauende Hand der Mönche, die nunmehr die Betreuung der inmitten der Diaspora lebenden Katholiken in schwerem Dienste aufgenommen haben. Ihnen helfen Schwestern von Dernbach zur Betreuung der Jugend und der Kranken in zwölf Ortschaften.

Schon mehren sich die Besucher, finden Wallfahrer den Weg zu dem einsamen, in wilder Armut liegenden Kloster Schönau, das als kostbares Gut der heiligen Elisabeths Schädel verwahrt, einziges Überbleibsel der von den Schweden zerstreuten Gebeine!! Aber darüber hinaus sehen wir über dem Elisabethenaltar die Engel zu der Heiligen niedersteigen, ihr die frohe Botschaft zu bringen von Maria, deren Himmelfahrt Elisabeth in ihren Visionen verherrlichte, daß niemals die Gottesverehrung untergehen solle an diesem Ort, solange die Welt besteht! Verschiedene künstlerisch wertvolle Statuen der Heiligen, der wirkungsvolle Hauptaltar und manches Stück aus alter Zeit bringen uns diese Vergangenheit und unsere Verpflichtung gegen Elisabeth von Schönau nahe, gegen die Benediktinerinnen, die einstmals hier wirkten, insonderheit aber den neuen Konvent der Prämonstratenser, die künftighin unter den schwersten Bedingungen hier wirken sollen und wollen, als geistiger Mittelpunkt der Ostflüchtlinge auch, mit denen sie gleiches Schicksal, gleiche Heimat und gleiche Hoffnung verbinden. Gott segne ihr Werk!

Illustration: Josef Kiefer

Domdekan Matthäus Göbel

Hans Pabst

„Wohlan, du guter und getreuer Knecht...!“ (Matth. 25, 23.)

Eine der geprägtsten Priestergestalten der Geschichte unseres Bistums ist der ehrwürdige Domdekan Matthäus Göbel. Nicht weil er fast 50 Jahre Mitglied des Domkapitels und des Ordinariates war — wahrscheinlich der dienstälteste aller Limburger Kapitularer — sondern weil er ein Vorbild einer ganz geschlossenen, ganz in Gott ruhenden Priesterpersönlichkeit war. Er liebte es, still und unbeachtet zu sein. So hielt er es im Leben, so im Sterben. Das Leben des fast 87jährigen erlosch am 27. Dezember 1948 still wie eine Kerze, die sich im Dienste des Altares aufgezehrt hat, fast in derselben Stunde, in der sein Bischof so tragisch und jäh aus dem vollen Leben gerissen wurde. Er hatte immer im Schatten seiner Bischöfe gestanden — es waren sieben, denen er in ehrfürchtiger Treue ergeben war. So sollte es auch im Tode sein. Die Trauer um den entschlafenen Domdekan ging fast unter in der großen, unsagbaren Trauer um den tödlich verunglückten, unvergeßlichen Bischof. Über der ersten Trostlosigkeit dieser Trauer um Bischof Ferdinand vergaß man fast den stillen Toten, der so friedlich und verklärt im Schmuck der Mitra im Sarge schlummerte. So ist es doppelt angebracht, nach Bischof Ferdinand auch seines treuen Domdekans in diesem Bistumskalender zu gedenken. Er war zwanzig Jahre lang als Dekan des Kapitels beim Bischöflichen Einzug in den Dom stets unmittelbar vor seinem Bischof her zum Altar geschritten und hat ihm als „presbyter assistens“ beim hl. Opfer zur Seite gestanden, so war er nun auch unmittelbar vor und an der Seite seines über dreißig Jahre jüngeren Bischofs in die Ewigkeit eingegangen.

43 Jahre lang hatte Domdekan Göbel am Josefstag in der Kapelle, später in der Kirche der Pallottiner die Festpredigt gehalten und immer wieder den hl. Josef gezeigt als den Mann, der in allem „gerecht“ war, und wahrhaft groß, nicht durch ungewöhnlich aufsehenerregende Taten, sondern groß in der unentwegten Treue im Kleinen. — Damit hatte der Prediger auch sein eigenes Bild gezeichnet. Er selbst war ein Mann, der einfachhin „gerecht“ war in allem, was er sprach und was er tat. Er war der Mann, der einmal für sein Leben Gott gewählt hatte und nun nichts anderes kannte, als in jeder Aufgabe, vor die er gestellt wurde, den göttlichen Auftrag in stiller Treue zu erfüllen, und zwar in einem Maße, wie es Menschen nicht oft gelingen mag.

Bevor ein Mensch Gott erwählen und lieben kann, muß Gott ihn zuerst auswählen und lieben. Gerade von dem Priester gilt es: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Die erste große Gnade, die Gott dem späteren Domdekan Göbel schenkte, war das Erbgut einer echt katholischen Rheingauer Familie, in der handwerklicher Fleiß — der Vater war Schneider in Winkel am Rhein —, Gediegenheit und kernige Religiosität zu Hause waren. Die Gewissenhaftigkeit und Gradheit des Vaters und die tiefe Gläubigkeit der Mutter wiesen dem Kinde, das am 15. Januar 1862 geboren wurde, den Weg ins Leben. Mit besten Schulzeugnissen siedelte der junge Matthes auf das Gymnasium nach Montabaur über. Die schlichten, herzlichen Briefe, die ihm die Mutter dorthin schrieb, bewahrte er bis zu seinem Tode unter seinen



„Wertpapieren“. Er verfaßte sogar als Gymnasiast ein kleines Gedicht „Briefe der Mutter“. Die große Gewissenhaftigkeit, die ihm sein Leben lang eigen war, zeichnete schon den Gymnasiasten aus wie sein Abiturzeugnis vom Jahre 1880 ausdrücklich betont. In diesem Zeugnis fällt kein Lieblingsfach auf, auf Kosten der anderen Fächer. Überall heißt es „gut“ oder „vorzüglich“. Nur im Turnen „befriedigend“. Überall wird ihm Fleiß und tüchtiges, sicheres Wissen testiert. „Seine lateinischen Aufsätze haben — so heißt es wörtlich — reichen, wohlgeordneten Inhalt, verraten aber eine gewisse Ängstlichkeit im Ausdruck.“ Im deutschen Aufsatz „verstehet er es, die Gedanken logisch zu ordnen, und in einer korrekten, wenngleich etwas nüchternen Sprache darzustellen“. Das ist schon die Signatur seiner späteren Predigten, die immer klar, logisch, gediegen, fern von allem „Prediger-Pathos“ in der Sprache korrekt und etwas nüchtern waren, und gerade darum auf Hörer, die hören wollten, so überzeugend wirkten.

Klarheit, Korrektheit, ohne allen Überschwung, aus echter Hingabe an Gott, das bleibt auch das Wesen des Studenten und des Priesters Matthäus Göbel. Da wegen des Kulturkampfes die Seminarien in Preußen noch geschlossen waren, zieht M. Göbel nach Bonn, um Theologie und Mathematik zu studieren. Von dort geht er in das Seminar nach Dillingen, wo er auch am 7. August 1884 die hl. Priesterweihe empfing. Seinem dortigen Regens blieb er zeitlebens in Dankbarkeit verbunden. Bischof P. J. Blum, der zwei Jahre zuvor aus der Verbannung zurückgekehrt war, schickte den jungen Priester zuerst als Kaplan nach Höchst (von dort datiert seine Freundschaft zu den Kolpingsöhnen) und dann nach Hadamar. 1893 kam er nach Limburg, und nun wirkte er ein Menschenalter lang — 55 Jahre — in der Bischofsstadt, zunächst als Subregens am Priesterseminar, dann aber von seinen Bischöfen mit immer größeren Aufgaben betraut. Am 1. Oktober 1899 wurde er Domkapitular und Wirklicher Geistlicher Rat, und diente fast 50 Jahre an so verantwortlicher Stelle sechs Limburger Bischöfen. Was er in diesen Jahren für die Diözese geleistet hat, läßt sich nicht leicht in Worte fassen. Bischof Blum durfte 42 Jahre das Bistum leiten, und hat das junge Bistum Limburg (gegründet 1821 bzw. 1827) eigentlich erst geformt und innerlich zusammengeschlossen. Domdekan Göbel stand zwar nicht in vorderster Linie und in letzter Verantwortung wie der Bischof, aber er war mit seiner Sachkenntnis, seiner Erfahrung, seinem Gedächtnis, und seinem ruhigen Urteil seinen Bischöfen eine wertvolle Kraft, die die Stetigkeit der Verwaltung, ohne die es nun einmal nicht geht, und die Sicherheit der Entscheidung verbürgte. Darum berief ihn der so aktive und markante Bischof Augustinus Kilian im Jahre 1920 zu seinem Generalvikar. Bischof Antonius bestätigte ihn 1930 erneut in diesem Amte, wozu noch 1928 nach dem Tode des hochangesehenen Domdekans Dr. Georg Hilpisch die Ernennung zum Dekan des Domkapitels kam. Als Bischof Ferdinand 1947 die Leitung der Diözese übernahm, konnte er dem nunmehr 85jährigen die Last des Generalvikars nicht mehr aufbürden. Aber auch jetzt schonte der ehrwürdige Priestergeis, den Pius XI. 1934 zum goldenen Priesterjubiläum mit der Würde eines Apostolischen Protonotars ausgezeichnet hatte, sich nicht. Er glaubte kein Recht zum Ausruhen zu haben, so lange nicht Gott selbst ihn aus den Sielen rufe. So tat er seine Arbeit als Geistlicher Rat mit der gleichen Pünktlichkeit, wie sie ihm immer eigen war. Selbst als am 26. März 1945 die amerikanischen Maschinengewehrsalven durch die Straßen Limburgs pöfften, kam der damals 83jährige Generalvikar in aller Gelassenheit vom Domberg herunter zum Büro, ob nicht am Ende „etwas zu unterschreiben wäre“. (Alle anderen saßen im Luftschutzkeller.) Als wir ihn damals auf die Lebensgefahr hinwiesen, antwortete er scheinbar ruhig: „Einmal müssen wir doch sterben.“ So kam er täglich auf die Minute aufs Büro — nur mittwochs 15 Minuten später, weil er da Punkt 8.15 Uhr zu den Pallottinern zum Beichten ging — bis ihn ihm November 1948 eine leichte Erkältung den Weg unmöglich machte. Dafür ließ er sich aber die Akten ins Haus bringen, und wenn der Bote nicht pünktlich kam, so ging schon das Telefon. So blieb es bis zum letzten Tag. Und in keinem Schriftstück fehlte auch nur ein Punkt. Dieselbe Ordnung hielt Domdekan Göbel auch in seinem Gebetsleben ein. Auf die Minute war er im Dom, Morgen für Morgen fast zwei ganze Stunden. Ich habe ihn nie sitzend gesehen. Er kniete stets kerzengerade in seinem Chorstuhl bei der Vorbereitung und der langen Danksagung

nach der hl. Messe und fehlte keinen Sonntag im Pfarrhochamt oder der Andacht. Und dieselbe Pünktlichkeit am Freitag beim Kreuzweg und beim täglichen Rosenkranz wie im Brevier und in der Betrachtung wie auch in den Exerzitien, die er seit langem jährlich machte. Und das alles in der gleichen Haltung bis ins höchste Alter und bei jeder Kälte, in seiner zuletzt fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit. Es war im vorletzten Jahre in den Finsternissen. Die Beleuchtung klappte nicht recht und er konnte nicht ganz mitlesen. Selbstverständlich war schon durch das Mithören die Pflicht des Chorgebetes erfüllt. Er aber schenkte sich nichts, sondern ging nach Hause und betete das ganze lange Offizium noch einmal. — So fand man ihn wenige Stunden vor seinem Tode auf seinem Betstuhl hilflos hängen. Er hatte sich dort hingeschleppt, weil er beim Beten im Sitzen „einschlafte“. So hatte er sich auch bis zum Lebensende keine Bittprozession geschenkt, mochte der Weg auf den Greifenberg für den Sechszwanzigjährigen noch so mühsam sein. Auch Arbeit war bei ihm Gebet. Darum schloß er seine Büroarbeit stets mit einer längeren Anbetung in der Stadtkirche.

Wer so aus dem Geiste der Kirche lebte, dem konnte die Verwaltungsarbeit nicht genügen. So ließ Domdekan Göbel es sich nicht nehmen, auch in der Seelsorge mitzuhelfen, vor allem im Beichtstuhl und auf der Kanzel. Pünktlich war er im Beichtstuhl, pünktlich ging er zu Kranken, die nach ihm fragten. Vor allem aber war ihm die Predigt ein ernstes Anliegen. Ich glaube, daß er 30 Jahre lang die Spätmesse — das Kreuz der Geistlichen — hielt, Sonntag für Sonntag und jede Predigt war schriftlich vorbereitet, stets von der gleichen Länge, oder besser: Kürze, weil er sie stets auf gleichem Bogen stenographiert hatte. Diese Manuskripte seiner Ansprachen und Predigten hat er sämtlich aufbewahrt, nach Jahren gebündelt. Und er hatte — das Erstaunlichste von 1884 bis 1948 — alle Predigten in einem Verzeichnis registriert, mit der gleichen sauberen Schrift. Die Blätter dieses Verzeichnisses lagen sorgfältig in einer kleinen Mappe. Sie tragen Sparten, mit Blei gezogen, über denen oben auf der ersten Seite in Stenographie steht: No., Wann?, Wo?, Was?, d. h. die laufende Nummer, Tag, Ort, Thema mit Disposition (meist I. II. III.). Die letzte Predigt, die er gehalten hat, ist eingeschrieben als Nr. 2358, gehalten am 7. Februar 1948 für das Männerapostolat im Dom. Er hatte schon auf zwei weiteren Seiten Linien gezogen, hatte also noch Mut weiterzuarbeiten. Da kam der Ruf seines Herrn: „Wohlan du guter und getreuer Knecht...!“

Die ganze Persönlichkeit des ehrwürdigen Herrn Domdekans war Ausgeglichenheit, wie man sie selten findet. Er war nicht einseitig, er war Maß und Zucht in allem: in der Frömmigkeit, in der Arbeit, in der Freude. Er hatte einen solch beneidenswerten Abstand zu den Dingen gewonnen, daß ihn nichts mehr aus dem inneren Gleichgewicht brachte. Er war wahrhaftig nicht temperamentlos. Das wissen seine Predigthörer. Er hatte den Mut, die Dinge beim Namen zu nennen und in einem heiligen Zorn gegen Unrecht, Sünde und Zeitübel zu Felde zu ziehen. Aber nie vergaß er sich, nie wurde er verletzend. Im Gegenteil. So streng und unerbittlich er gegen sich selbst war, so rücksichtsvoll und gütig war er gegen andere. Wenn er scharf nein sagte, suchte er im nächsten Satz schon wieder zu mildern, nicht, daß er etwas zurücknahm, sondern daß er z. B. von der eigenen Schwäche redete. Das entsprach ganz seiner großen Bescheidenheit und echten Demut. Er wagte auch die Dinge beim Namen zu nennen, wenn es gefährlich war. Einst versuchten Gestapo-Beamte ihm wortreich klarzumachen, warum sie gegen Geistliche einschreiten müßten. Da schnitt er ihnen die Rede ab mit dem Satz: „Sie wollen ja doch nur die Kirche vernichten!“ Als der Gestapo-Chef darüber hochging und drohte, ob er nicht wisse, daß er ihn verhaften könne, antwortete der Domdekan „Wenn Sie meinen...“ und fuhr fort: „Ich wiederhole, Sie wollen doch nur die Kirche vernichten!“ Diese Gelassenheit verließ den Domdekan nie. Als er kurz nach dem Zusammenbruch abends auf dem Greifenberg den Kreuzweg betete, fragte ihn einer der herumstreifenden Polen — oder was er war — nach der Uhrzeit. Der Domdekan gab ihm Bescheid. Darauf der andere: „Zeig Uhr, gib mir Uhr!“ und hielt ihm einen Revolver vor. Doch Domdekan Göbel winkte nur lässig mit der Hand ab und der verdutzte Pole ließ den unerschrockenen alten Herrn gehen. Der köstliche Gleichmut des Dreiundachtzigjährigen hatte ihn entwaffnet.

Wer den immer sich gleichbleibenden ehrwürdigen Domdekan kennenlernte, mochte glauben, daß ihm diese Gelassenheit schon in die Wiege gelegt worden sei. Dem war aber nicht so. Wenn er auch sich nicht leicht eine Gemütsbewegung anmerken ließ, so war er doch von tiefem Gemüt. Er erzählte einmal in einer stillen Stunde, wie man doch alles lernen müsse. Als er 1893 als junger Kaplan von Hadamar versetzt worden sei, habe er wirklich geglaubt, er könne nie mehr glücklich werden, so schwer sei ihm der Abschied geworden. — In einem seiner Schulzeugnisse stand die Bemerkung: „... fleißig, aber etwas empfindlich und eigensinnig.“ Da kann man vielleicht ahnen, wie er an sich gearbeitet, sich bezwungen hat, bis aus seiner Empfindlichkeit die tiefste Demut wurde und aus dem Eigensinn die wunderbare Zuverlässigkeit und Beharrlichkeit des Mannes. Seine Demut war nicht gemacht, nicht — wie so oft — gekünstelt. Sie war letzte Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit vor Gott, sie war unerbittliche Konsequenz seines Strebens nach vollkommenerem Christsein. Er fürchtete fast, es könnte jemand von dem Guten erfahren, das er in der Stille tat. Wieviel er für gute Zwecke, für die Armen, für arme Studenten usw. getan hat, weiß keiner. Hier und da erfuhr man durch Zufall etwas davon, aber nie von ihm selbst. Der rührendste Beweis seiner Demut ist wohl der Brief, den er hinterlassen hat an den Domkapitular, der sein Begräbnis ordnen sollte. Darin schrieb er:

„Hochwürdigster Herr Mitbruder!

Wenn Sie dieses Schreiben erhalten, hat meine Seele vor Gottes Richterstuhl gestanden. Möge der lb. Gott ihr ein gnädiger Richter gewesen sein! Versagen Sie nun einem Verstorbenen die letzte Bitte nicht, die derselbe aus dem Jenseits an Sie richtet. Ich bitte und beschwöre Sie, dafür zu sorgen, daß mir keine Leichenrede gehalten wird. Wenn man ihn schildern wolle, wie er wirklich war, diene es nicht der Ehre der Kirche; wenn man ihn anders schildern wolle, müsse sein Beichtvater statt seiner erröten. Darum wiederhole er: Ich bitte Sie, hochwürdiger Mitbruder, um der Liebe Christi willen und bei der Liebe zur heiligen Kirche und zum Priesterstande, sorgen Sie dafür, daß mir keine Leichenrede gehalten wird. Wollen Sie meiner armen Seele einen Dienst erweisen, dann bitten Sie in meinem Namen die Anwesenden um Verzeihung für alles gegebene Ärgernis und um ein Vaterunser für meine Seelenruhe. Ich segne Sie für diesen Liebesbeweis und bin Ihnen dankbar. Auf Wiedersehen im Himmel!

Ihr Mitbruder Matthäus Göbel.“

So schreibt dieser Mann, der für uns alle, die wir mit ihm zusammen sein durften, das Vorbild eines heiligmäßigen Priesters war. Diese Demut schien uns fast unbegreiflich. Sie war aber echt, sie sollte sein letztes Wort sein im Angesicht des Todes. Glaube aber deshalb niemand, daß Domdekan Göbel irgend etwas Düsteres in seinem Wesen gehabt habe. Im Gegenteil. Es würde seinem Bild ein wesentlicher Zug fehlen, wenn man nicht auch seine Frohnatur und seinen Humor erwähnte. Der stille trockene Humor eines Rheingauers blieb ihm eigen. Er konnte so herzlich lachen. Er konnte jemanden mit leiser Ironie köstlich „aufziehen“. Er liebte die Freude. Er fehlte nie im Kreise seiner Mitbrüder, — ja, er war auch hier der Pünktlichste, wenn ein Namenstagskonveniat fällig war. Und er war auch selbst der aufmerksamste und froheste Gastgeber. Auch das war Ausfluß der inneren Ausgeglichenheit und Harmonie einer Persönlichkeit, die ganz in Gott ruhte und sich ihm ganz überließ, und zwar in jedem Augenblick mit der Hingabe, die gerade dieser Augenblick von ihm forderte.

Seine letzte heilige Messe, die letzte eines fast 65jährigen Priesterlebens, feierte er am Weihnachtstag. Mit letzter Kraft vollendete er die dritte Weihnachtsmesse. Und sein letztes Wort, das er am Altare sprach, war der Schluß des Evangeliums, bei dem er noch eine Kniebeuge zu machen versuchte: „Und sie fanden das Kind und seine Mutter und fielen nieder und beteten es an.“ Sein friedvoller Heimgang am dritten Weihnachtstag war auch ein seliges Finden und ein Niedersinken in Anbetung vor seinem Gott und seinem Heiland, dem er 87 Jahre in Treue gedient hat.

Wie die Alt-Wiesbadener um die heilige Messe kämpften

Auch eine „Liturgische Bewegung“ aus dem 18. Jahrhundert

Johannes Maria Höcht

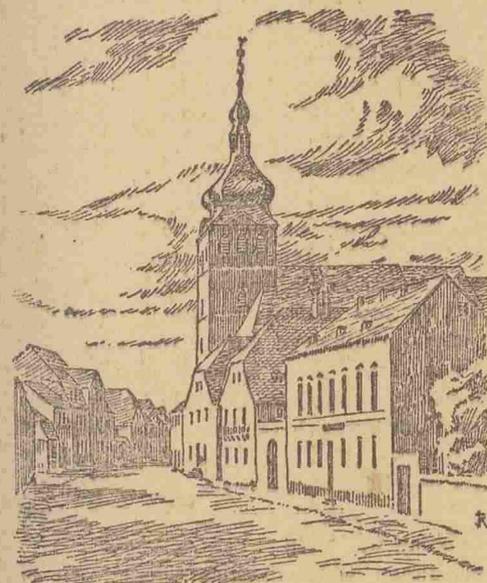
Unter den Städten unseres heutigen Bistums hat das katholische Wiesbaden unter den Folgen der Reformation vielleicht am empfindlichsten gelitten. Während mehr als zwei Jahrhunderten nach der Glaubensspaltung ist die spätere nassauische Landeshauptstadt ohne regelmäßige Feier der hl. Messe gewesen. Im Mittelalter hatte sich um die Altäre der alten Pfarrei von St. Mauritius und der zahlreichen Kapellen der Stadt ein reiches religiöses Leben entfaltet. Aber mit dem Jahre 1540, als die Reformation in Wiesbaden ihren Einzug hielt, versickerten plötzlich die Gnadenströme, die von den Opferstätten Wiesbadens seit frühchristlicher Zeit — also seit nahezu tausend Jahren — ausgegangen waren. Es kam auch hier der Grundsatz „Cujus regio, eius religio“ zur Geltung, d. h. im „wessen Land“ man war, „dessen Religion“ mußte man üben. Und da die Fürsten von Nassau zur lutherischen Religion übergetreten waren, wurde es in Wiesbaden — wie an so vielen anderen Orten — unmöglich, das hl. Opfer zu feiern.

Trotzdem aber waren unablässig Kräfte am Werk, in der Stadt der heißen Bäder und Quellen, die von Heilungsuchenden aus aller Welt besucht wurde, auch die Altäre wieder zu errichten. Im Jahre 1635 war der damalige Graf von Nassau gezwungen, sein Land zu verlassen, und der Mainzer Kurfürst Freiherr Wambold von Umstadt ward Herr der Stadt und des ganzen Hinterlandes. Und so kam für kurze Zeit in Wiesbaden die Gegenreformation zur Herrschaft. Es wurde eine Einigung über den Gottesdienst in der alten St. Mauritiuskirche getroffen, der mittelalterlichen Mutterkirche der Stadt; diese sollte fortan als Simultangotteshaus benutzt werden. Den Katholiken wurde der Chor zur Verfügung gestellt, während die Kanzel von den Geistlichen beider Konfessionen benutzt wurde. Es war die Zeit, als auch das nahe Kloster Klarenthal (1645) den Jesuiten überantwortet wurde. Aber diese Vereinbarung währte nur von 1644—48. Und als Wiesbaden mit dem Frieden von 1648 wieder evangelisch wurde, mußten die Einwohner, die noch katholisch waren, den dreistündigen Weg zur Pfarrkirche in Frauenstein gehen, das als kurmainzerisches Dorf noch den katholischen Ritus hatte.

Da ward es freudig begrüßt, daß der Mainzer Kurfürst Lothar Franz von Schönborn, als er sich im Jahre 1715 zur Kur in Schlangenbad aufhielt, den nassauischen Fürsten Georg August unter Hinweis auf die Religionsfreiheit bat, den Katholiken den Neubau einer Kapelle zu gestatten. Aber diese Bitte wurde abgeschlagen. Allerdings trat eine gewisse Linderung insofern ein, als es der Äbtissin aus dem nahen Kloster Tiefenthal im Rheingau bei deren Aufenthalt im „Nonnenhof“ erlaubt wurde, dortselbst heilige Messe feiern zu lassen. Doch durften die Katholiken der Stadt merkwürdigerweise nicht daran teilnehmen. Ja, es wurden Aufpasser und eine Schildwache seitens der Behörde aufgestellt, um deren Besuch zu verhindern. In den späteren Jahren gestattete dann Fürst Karl den zur Badekur anwesenden Geistlichen sonntags eine heilige Messe zu zelebrieren. Aber hierbei galt wiederum das sehr scharfe Gebot, daß nur adelige Besucher an ihr teilnehmen durften, die jedoch jedesmal bei der fürstlichen Kanzlei eigens um Erlaubnis einreichen mußten. Wiederum waren also die Wiesbadener Katholiken, deren es immerhin noch einige Familien gab, in größter Bedrängnis, wenn sie auch des öfteren heimlich an den Gottesdiensten teilnahmen. Allmählich wuchs die Zahl dieser heimlichen Messehörer bis auf 34, wie wir aus den Geldstrafen erfahren, die dieserhalb im Jahre 1749 verhängt wurden.

Der Gottesdienst fand damals abwechselnd in verschiedenen Hotels statt, bis dann im oberen Saale des Gasthofs „Zum Bären“ ein Altar geschaffen wurde, der die Form eines verschließbaren Schrankes hatte. Die Paramente hierzu stellte der „Nonnenhof“, der ja immer noch den Schwestern von Tiefenthal gehörte. Als Kirchenrechner fun-

gierte damals Franz Jakob Cetto, der einer Wiesbadener Kaufmannsfamilie angehörte, die — italienischer Abstammung — aus der ehemals reichsdeutschen Lombardei eingewandert war. Außer diesem ersten nachmittelalterlichen Altar hatte er auch die Opfergelder der hl. Messe zu verwalten, über die übrigens die Behörde eifersüchtig wachte, da sie abgeliefert und für das evangelische Hospiz verwandt werden mußten. Je mehr aber die Bedrängnis wuchs, umso stärker setzte sich Cetto für die Gründung einer selbständigen katholischen Pfarrgemeinde ein. Im Jahre 1787 reichte er ein Gesuch um Erlaubnis eines eigenen Gottesdienstes ein und unterschrieb es gemeinsam mit 23 Wiesbadener katholischen Familien als „Vorsteher der treuehorsamen Gemeinde“.



Der Pfarrer Wilhelm Cetto in Kiedrich ist wahrscheinlich der Verfasser jener Eingabe gewesen, in der es u. a. heißt, daß sich die „hiesige katholische Gemeinde zu Füßen seiner hochfürstlichen Durchlaucht wirft“, und „sich untersteht in tiefster Ehrfurcht eine Bitte zu wagen, deren gnädigster Willfährung höchstdero weitgepriesene Milde und angestammte Gnaden hoffen läßt“. Aber dennoch wurde dieser Antrag abgelehnt; die wohlweisen Räte des Fürsten rieten ihm, die „Supplikanten mit sothanem, schlechterdings unstatthaften Gesuch abzuweisen, da ihnen garnicht zustehe, eine Gemeinde zu constituieren und einen Vorsteher zu haben, da doch von einer solchen katholischen Gemeinde nichts bekannt ist, die sich also nennenden vielmehr Parodianten der hiesigen lutherischen Kirche seien“. Diese Unduldsamkeit gefiel dem toleranten Fürsten nicht. Mit einer eigenhändigen Randbemerkung wies er ihren Bescheid zu-

rück; er schrieb: „Alles, was principia von Intoleranz zeigt, ist mir zuwider; sind denn nicht alle Christen?“ Und fortan wurde den Katholiken erlaubt, wenigstens im Sommer an dem Gottesdienst im „Bären“ teilzunehmen. Doch die katholischen Familien Wiesbadens ließen sich nicht zurückschrecken und wiederholten im darauffolgenden Jahr in anderer Form ihr Gesuch. Sie wiesen darauf hin, wie schwer es für sie sei, im Winter von Wiesbaden für den Gottesdienst in eine so abgelegene Gemeinde wie Frauenstein gehen zu müssen und sie baten, ihnen wenigstens für diesen Winter laufend die heilige Messe zu gestatten. Dieses Schriftstück, das gar keine Unterschrift trug, mußte nachträglich auf Antrag der Regierung unterschrieben werden, und hier lernen wir zum ersten Mal die Namen der ältesten Wiesbadener Familien kennen. Es waren 18 Familien aus Wiesbaden und fünf Familien aus der näheren Umgebung, so aus Sonnenberg, Rambach, Mosbach und dem Landenthaler Hof bei Bierstadt. Tatsächlich wurde das Gesuch am 6. Januar 1788 approbiert und die Erlaubnis für immer gegeben, und so hatten endlich die Wiesbadener Katholiken das Recht, gemeinsam und ständig mit den Kur-Gästen an der heiligen Messe im „Bären“ teilzunehmen. Bald darauf wurde dann der Ort gewechselt und der neue Saal des Gasthofes „Zum Adler“ für die Feier des heiligen Meßopfers gemietet, wo von nun ab regelmäßig in aller Öffentlichkeit die hl. Messe gefeiert wurde. Da wollte es die Vorsehung, daß durch eine Dotation des Grafen von Walderdorff, eines Mainzer Domherrn, eine größere Stiftung zur Gründung einer katholischen Pfarrei in der protestantischen Umgebung von Mainz gemacht wurde. Durch diese Stiftung war es möglich, im Jahre 1800 von der Nassauischen Regierung das Recht zur Gründung einer katholischen Gemeinde zu erlangen und einen eigenen katholischen Pfarrer in Wiesbaden anzustellen. Dieser erste, vom Grafen Walderdorff präsentierte Stadtpfarrer Michael Krämer, wohnte in

dem zum Kloster Tiefenthal gehörenden Gutshause, dem sog. „Nonnenhof“ in der Schulgasse, Ecke Kirchgasse. Man begann jetzt auf das eifrigste, Gelder für die Pfarrei zu sammeln, insbesondere auch im nichtnassauischen „Ausland“ und schon im Jahre 1801 gelang es, mit dem Gasthaus „Zum schwarzen Rappen“ in der Marktstraße — dem heutigen Hotel „Einhorn“ — ein geeignetes Grundstück zu erwerben. In dessen Vorderhause wurde das Pfarrhaus und in dem im Hof liegenden Saal eine Kapelle eingerichtet, die notdürftig 500 Personen Raum bot. Diese erste Notkapelle Wiesbadens, die unter ungeheuren Opfern errungen wurde, machte mehr den Eindruck einer Scheune, denn einer Kirche. Sie durfte zudem nur den Titel eines „Katholischen Bethauses“ tragen, war ohne Turm und so klein, daß die Mehrzahl der Besucher regelmäßig im Hof Platz nehmen mußte. Erst im Jahre 1811 überwies der Herzog Friedrich August zwei kleine Glocken samt dem Dachreiter aus dem aufgehobenen Kloster Tiefenthal an das Kirchlein, so daß endlich auch zur hl. Messe geläutet werden durfte. Eine erste Opferstätte der Wiesbadener Katholiken war geschaffen und in diesem Kapellchen sollte sich für fast ein halbes Jahrhundert das religiöse Leben der jungen Gemeinde abspielen.

Zwar hat man schon bald nach den Befreiungskriegen versucht, für das katholische Wiesbaden eine größere Kirche zu bauen, aber auch hierüber waltete ein schwerer Unstern. Unter großer Mühe war man zu einem Baukapital von 50 000 Gulden gelangt. Zudem hatte der Herzog in großmütiger Weise den Katholiken einen Bauplatz an der Luisenstraße zugewiesen. Ferner schenkte er der Gemeinde die Klosterkirche von Bornhofen, die dann veräußert wurde und deren Ertrag dem Baukapital zufließte. So konnte man endlich im Frühjahr 1829 an den Bau einer geräumigen Kirche für 2000 Personen gehen. Bereits im Herbst 1830 kam sie unter Dach. Aber leider zeigte sich sehr bald, daß der in großer Eile ausgeführte Bau völlig unzureichend fundamementiert war. Und als im nassen Winter von den rinnenlosen Dachflächen herab das Wasser auf die Fundamentmauern schoß, war ein Nachgeben der schweren Mauermassen unausbleiblich. Am Abend des 11. Februar 1831 sank das neuerrichtete Bauwerk „unter donnerähnlichem, die ganze Stadt aufschreckendem Getöse“ in sich zusammen. Die Gründung und Hoffnung einer ganzen Gemeinde war im Schutt begraben.

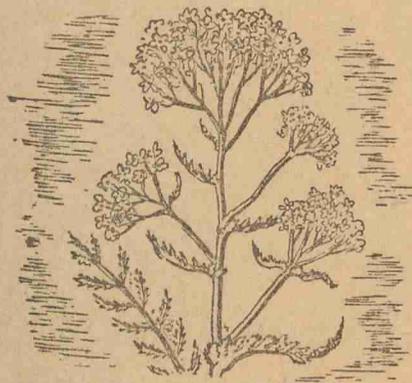
Wie unsagbar schwer war es, nach einem solchen Schicksalsschlag wieder neu zu beginnen! Und wenn nicht Herzog Wilhelm von Nassau in großherziger Weise den im Jahre 1843 von ihm zurückgekauften Bauplatz erneut der Gemeinde geschenkt hätte, wäre der endgültige Neubau der Kirche noch weiter verzögert worden. So konnte man im Jahre 1844 mit etwa 53 000 Gulden abermals an den Kirchenbau herantreten. Am 5. Juni 1845 wurden die Grundsteine zu der heutigen St. Bonifatiuskirche gelegt, im Jahre 1848 kam sie glücklich unter Dach, und am 19. Juni 1849 fand durch den Bekennerbischof Peter Joseph Blum unter Beteiligung der gesamten Wiesbadener Bevölkerung, insbesondere auch der evangelischen Pfarrgemeinde, die Weihe der neuen Kirche statt, die unter den Schutz des großen Apostels der Deutschen gestellt wurde. Dieser 19. Juni ist der große Gedenktag, der im Jahre 1949 im Mittelpunkt des Wiesbadener katholischen Lebens stand und eine Reihe von Feiern und Festtagen gebracht hat, die allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben werden.

Allerdings schwebte über dem Wiesbadener Katholizismus ein weiteres tragisches Geschick, das die Gemeinde noch einmal ihrer Kirche beraubte. Durch die Abspaltung der Altkatholiken entstanden Ansprüche der Ausgeschiedenen auf die St. Bonifatiuskirche. Und nach damaligem kirchlichen Gesetz durften die Katholiken nicht mit jenen zusammen ein Simultangotteshaus benutzen. Die katholische Gemeinde mußte die schwererrungene Bonifatiuskirche bereits nach 27 Jahren wieder verlassen und sie feierte die heilige Messe von 1877 bis 1886 in einer Notkapelle, die im Hof des heutigen Marienhauses errichtet wurde, ungefähr da, wo das heutige Pfarrhaus von St. Bonifatius steht. Erst die Erbauung einer Ersatzkirche für die Altkatholiken in der Schwalbacher Straße ermöglichte es dann der Gemeinde, im Jahre 1886 ihr angestammtes Gotteshaus wieder zu beziehen. Erst damit hat der Kampf der Wiesbadener um die hl. Messe und um eine Opferstätte nach so vielen Jahren des Leides und der Verzögerung seinen Abschluß gefunden.

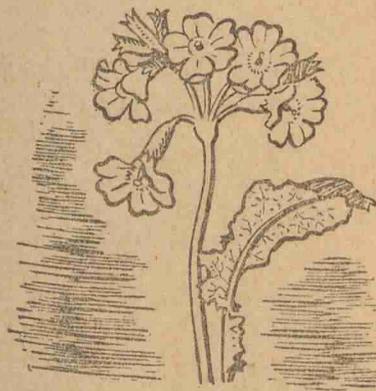
Illustration: Josef Kiefer

Weiß, gelb, blau, rot

1. Weiß: Die Legende erzählt, daß einmal ein wilder Bub mit einem braunen Kraut dem Jesusknaben in die Milchschale geschlagen habe. Wie groß war sein Schrecken, als das Reis eine weiße

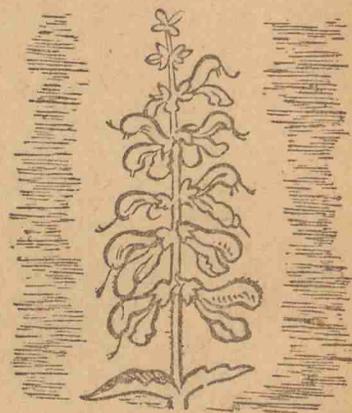


Blütendolde bekam. Und Maria nahm das Pflänzlein in die Hand, und die rauhen Blätter wurden so zart gefiedert wie ihre Augenbrauen. Daher heißt es auch Jungfrauenaugenbraue. Doppelt gesegnet heilt seitdem die Schafgarbe gar viele Krankheiten. Früher glaubten die Soldaten, sie schließe alle Wunden, von Eisen verursacht. Der Tee heilt auch wirklich Blutungen und Schwäche. Die zarten Frühblättchen würzen herrlich den Salat. Im Altertum wuschen sich die Mädchen das Gesicht damit, um ihre Schönheit zu erhalten.



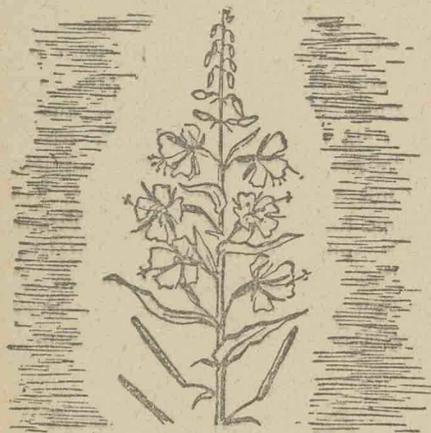
2. Gelb: Der heilige Petrus hat einmal die Himmelsschlüssel fallen lassen; wo sie den Erdboden berührten, ent-

sprang eine edle, goldene Blume: die Schlüsselblume. Es gibt zwei Sorten: Die mit den roten Pünktchen in der hellgelben Blüte duftet wundervoll nach Sommer, und es ist doch erst ganz früher Frühling. Mein Freund macht aus den Blüten einen vorzüglichen Likör. Ich lasse mir die ersten Blätter zum Salat schneiden oder mit anderen Kräutern in die Kräutersuppe tun; sie enthalten mehr Vitamin C wie selbst Zitronen und Apfelsinen. Der Tee von ausgezupften Blüten, längere Zeit getrunken, beruhigt die Nerven und gibt Schlaf den kleinen Kindern.



3. Blau: Wer sich vor der sengenden Glut der Sonne schützen will, geht in den Schatten, wie der Mensch, oder wartet mit dem Wachsen bis zur Regenzeit, oder legt sich dicke, fleischige Blätter als Wasserreservoir zu, wie die Kakteen, oder — legt um sich eine Wolke von Dunst aus ätherischen Ölen, wie der Salbei. Davon gibt es in Südeuropa viele Arten. Bei uns wächst der Wiesensalbei an trockenen sonnigen Stellen. Als Heilkraut kann man aber nur den Gartensalbei brauchen. Man nimmt die Blätter bevor die leuchtend blauen, in Quirlen angeordneten Blüten ans Licht treten. Vom Salbeitee wird gerühmt, daß er den schwächenden Nachtschweiß lindert (abends zwei Tassen kalten Aufgusses). Außerlich wird er bei Geschwüren angewandt. Am bekanntesten ist Salbeitee für Erkrankungen der Atmungsorgane. So berühmt war die blaue Blume

mit den haarigen, unterseitig silbernen Blättern, daß unsere Vorfahren sagten, sie sei das Kräutchen gegen den Tod. Darum heißt sie salvia = Heil für die Welt.



4. Rot: Es war einmal ein zwölftes Kind geboren, das fand keinen anderen Paten, als ein altes Waldweib. Die schenkte ihm in die Wiege die Verheißung: „Auf des Waldes dunklen Wegen tritt das Schicksal dir entgegen.“ Er wurde Vogelsteller.

Es war einmal ein Prinzesschen, das war frech gegen ein altes Waldweib und wurde in eine rote Blume verwandelt am Waldsee. „Bis einer sich mit Dir schmückt.“ Und das tat eines Tages der Knabe und erlöste so das Mädchen. Blümchen seiner Art gibt es heute noch, sie heißen Weidenröschen. Rote Rispen am feuchten Graben, auf Schutthalden, im Waldesschatten. Wenn sie verblüht sind, haben die Früchtchen weiße Wollgespinste zum Fortfliegen. Es gibt neun Sorten bei uns, manche über einen Meter hoch. Wozu sie gut sind? Nun, jedes kleinste Strählchen Freude fördert das Leben, wie es

Frag die Blume, warum sie blüht
Frag die Sonne, warum sie scheint
Frag mein Herz, warum's dich liebt
Und so wunderbar es meint!

Julius Langbehn, der Rembrandt-Deutsche

jedes Regentröpfchen tut. Und wer freut sich nicht, wenn Weidenröschen grüßt, in der Rispen Spitze knospend, in der Mitte rotblühend und am unteren Ende in weißer Seide? Kein Biennen widersteht, und auch die Sonnenstrahlen lassen sich gerne fangen von den zahlreichen grünen Lanzettblättern.

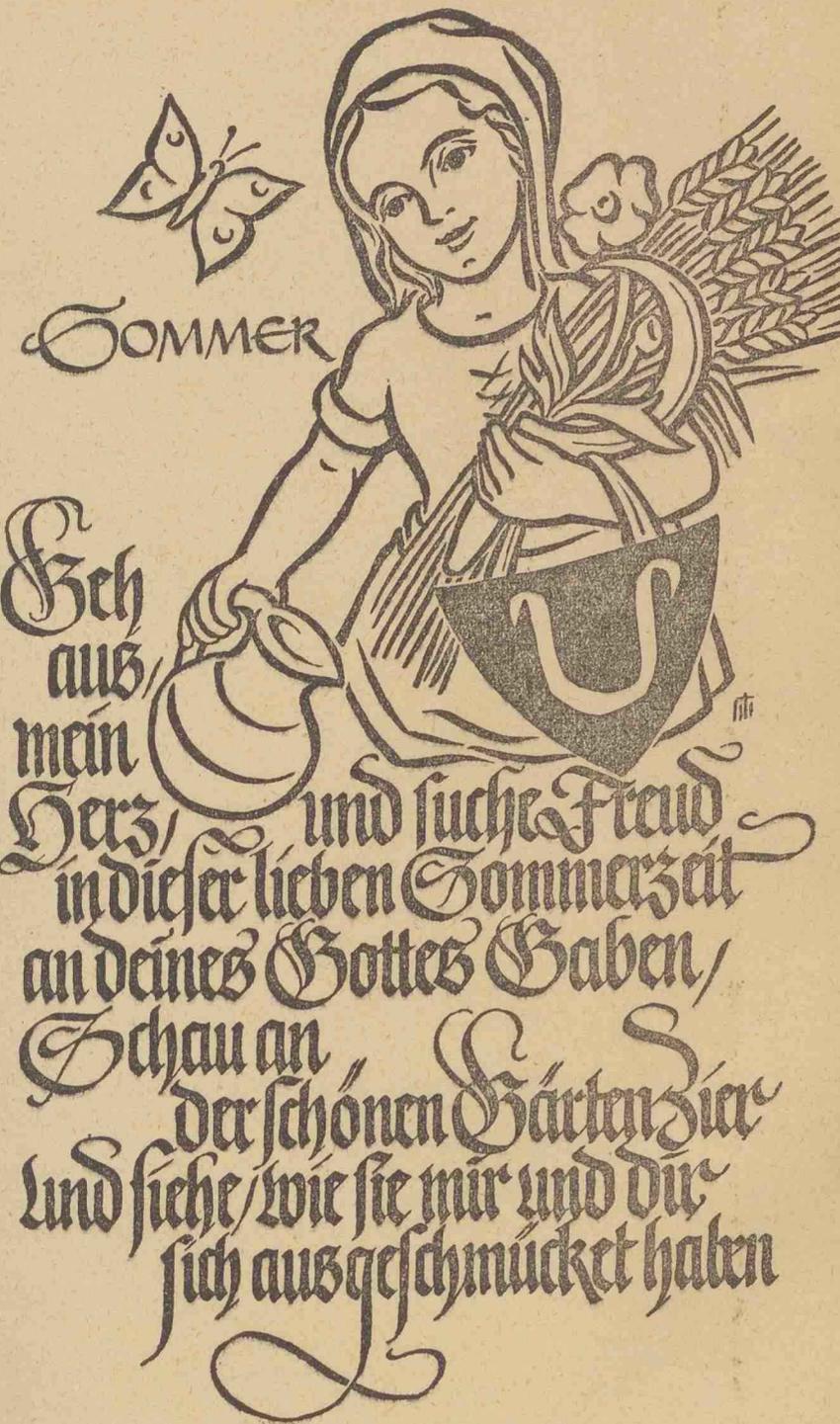


5. An Fräulein Bellis perennis, Wiesental
Liebes Maßliebchen!

Als im Frühjahr die Wiesen eben zu grünen begannen, habe ich Dich wieder gefunden. Du weißt gar nicht, wie mich das freute. Es geht mir wie den Kindern, die Dich noch lieber haben, wie das Veilchen. Wie entzückt bin ich daß Du über mein Lob errötest. Das steht Dir gut an Deinen feinen weißen Strahlen. Ist es eigentlich wahr, daß die Mutter Gottes Dich zuerst als künstliche Blume machte und sich dabei in den Finger stach? Schelmisch lugst Du aus dem Gras, Marienkind, Gänseblümchen, Osterblümchen, Tausendschön. Und wie gut schmeckst Du im Frühjahr im Salat! Du siehst, auch bei mir geht die Liebe durch den Magen.

Grüß Gott! Dein Freund.

Illustration: Benno Sauer



SOMMER

Geh aus
mein
Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben,
Schau an
der schönen Gärten Zier
und siehe wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben

Marienthal im Rheingau

Georg Wilhelm Rudolphi

„Jetzt gang i ans Brünnele“. (Und das war nah.)
Do such i mein herztausige Schatz... (Der stand schon da.) —

Diese Geschichte passierte vor genau 60 Jahren, und zwar in Marienthal. Aber mehr wird davon nicht verraten. Der „Schatz“ hieß August und wurde nach vier Jahren mein Vater. Wenn ich also von Marienthal erzählen will, habe ich erheblichen Grund dazu. Es gehört in mein Leben zudem als ein gutes Stück Kinderheimat und Jugend. Ich habe dort im Bach Forellen gesucht und bei der Lichterprozession meine Kerze getragen. Ich habe neben dem steinernen Ritter gekniet, der an der Kirchenmauer seinen Speiß hält bis auf den heutigen Tag. Sein „Helm“ hat mir mißfallen, weil die Hutnummer zu groß schien. Unsere Papierhelme paßten besser und fielen nicht über die Augen. Nur die Krempe konnten wir nicht so elegant falten wie der unbewegte Mann. Daß das steinerne Bild ein Grabdenkmal sein sollte, sagte uns niemand. Es ist nicht das Bild des Stifters, wie einer meint. Es stellt vielmehr den späten Enkel desselben dar, der hundert Jahre nach Erbauung der ersten Kirche „in dem Jar man schrybet nach Christ's gebort 1465 uf sant Peter und Pauls abut starp“ und hier sein Grab fand.



Der steinerne Ritter,
der an der Kirchenmauer
seinen Speiß hält.

Dieser Henne von Hoheweisel war ein gar respektabler Mann, der in dem nahen Geisenheim das Gericht über Leben und Tod verwaltete und als Feldobrist seinem Mainzer Kurfürsten Adolf von Nassau Bischofs-Stadt und -Stuhl erobern half.

Wenn das Todesjahr richtig gelesen ist, hat Henne von Hoheweisel mitgeholfen, die ersten Ordensleute nach Marienthal zu bringen: die Kogelherren. Mit der Geschichte des Wallfahrtsortes geht es, wie mit vielen anderen Gotteshäusern und Klöstern. Die behördliche Aufsicht war immer besorgt, daß das Kirchengut nach Ordnung und Recht verwaltet wurde. Daher erfährt man in alten Akten von den Hufen und Höfen, den Renten und Stiftsmessen, den Rechnungen und Almosentagen. Das eigentliche kirchliche Leben aber und vor allem die Seelsorge fand selten einen Chronisten. Es hat einen schriftlichen Niederschlag oft nur auf den nüchternen Blättern des sonntäglichen „Verkündbuchs“. Aber wer hob eine Wochen-Ordnung auf, die vor hundert Jahren ein Pfarrer von seiner Kanzel verlas? Es bedeutete eine wirkliche Ehrenrettung für die Seelsorge der Reformationszeit, als man die Verkündbücher „entdeckte“, die damals der Pfarrer von Ingolstadt schrieb. Dieser Pfarrer hieß Dr. Johannes Eck und war nicht nur der streitbare Kämpfer gegen Martin Luther, sondern ein sehr eifriger und berufsfreudiger Priester. Keine gütige Fügung hat uns die Zeugnisse über das Beten und Feiern, über das Gehen und Kommen der ersten hundert Jahre in Marienthal erhalten. Im Jahre 1312 errichtet ein junger Hans Schaffrait das erste Heiligtum für ein Muttergottesbild, von dem die fromme Verehrung wunderbare Dinge erzählte. Des Junkers Dienstmann Hecker Henne soll vor dem Bild das verlorene Augenlicht wiedergefunden haben. Nach 20 Jahren baute man eine Kapelle, die mit einer Länge von 20 Meter und einer Breite

von 9 Meter immerhin beträchtliche Maße hatte. Kein geringerer als der Kurfürst Balduin von Trier, Bruder des Kaisers Heinrich VII., verwaltete damals den Mainzer Stuhl und vollzog die Weihe des Gotteshauses.

Der Rheingau

Diese Jahrzehnte sind in der deutschen Geschichte bekannt durch die Kämpfe und Ereignisse um Ludwig den Bayern. Es war die Zeit des Exils von Avignon. Einer der französischen Päpste bewilligte auch die ersten Ablässe für den Wallfahrtsort. Diese betrüblichen Zeiten brachten für Deutschland trotz allem einen wahren Frühling heiligen Lebens. Die großen Gestalten der heiligen Gertruden und Mechtilden stehen in diesen Jahren. Der Rheingau baute stromauf und stromab seine neuen Kirchen. Man kann bedauern, daß aus den Jahrhunderten vorher so wenig übriggeblieben ist. Die frühesten Gotteshäuser von Lorch und Östrich waren älter als etwa die Michaelskirche in Fulda. Die romanische Basilika von Eberbach und die alte Stiftskirche in Mittelheim bewahren den Hauch des Jahrhunderts, in dem die Kaiser-Dome zu Mainz, Worms und Speyer entstanden. Es ist ein Glück, daß die bombenzerstörte Kirche auf dem Johannisberg nicht in ihrer barocken Verkrüppelung erneuert wird, sondern in den Formen ihrer romanischen Anfänge. Damit erstet wieder ein Denkmal des frühen 11. Jahrhunderts. Als in Lorch und Kiedrich, in Geisenheim und Eltville gotische Baumeister die alten Kirchen veränderten und die Freudigkeit und Innigkeit der gotischen Kunst die Landschaft verwandelte, schuf der Steinmetz auch das Portalbild in Marienthal, diese einzige rührende Reliquie aus der ersten Kirche daselbst. In den beiden Feldern über dem Eingang ist die Verkündigung und die Krönung der Gottesmutter dargestellt. Das untere Bild ist flankiert von David, dem Stammvater, und von dem Wüstenvater Antonius. Dieser Einsiedler und Großstadtprediger, dieser mystische Beter und Meister der glühenden Rede, sollte Sinnbild all derer sein, die zur Gottesmutter wallfahrten.

Man muß es einmal aussprechen: Solche Bilder und solche Stätten künden den wahren Charakter des katholischen Rheingaus, den man allzu läppisch maskiert hat. Der Radau der Bauernschänken verfälscht heute ebenso das Gesicht der Landschaft, wie es das sogenannte Nationaldenkmal tat, das man mit zutreffender Bissigkeit die „preussische Muttergottes“ nannte. Die Säkularisation vor 150 Jahren hat unter Herzoglich-Nassauischer Schildhaltung „Herren“ fremden Blutes und noch fremderen Geistes ins Land gebracht und „Weingüter“ und „Domänen“ eingerichtet, wo früher Kirchengut war. Dieser fürstliche Klosterraub in Tiefenthal, Eberbach, Gottesthal, Johannisberg, Eibingen, Nothgottes, Marienhausen hat in seiner Gründlichkeit wohl nur einen einzigen Kompagnon, nämlich den in Moskau. Aber der Hochaltar in Lorch und die Schröder-Madonna von Hallgarten sind wahrhaftigere Zeugnisse des Ländchens, als die Hindenburgbrücke und die Sandstein-Amazonen, die man nach dem Jahre 70 als Kriegerdenkmäler allenthalben ausstaffierte.

Die Kogelherrn

Die Kirche von Marienthal wurde ursprünglich von vier Weltpriestern betreut, die nach Art eines „Kapitels“, eines kleinen „Stiftes“, ein gemeinsames Leben führten. 1464 zogen die „Kogel-Herren“ in Marienthal ein, deren Name noch mancherorts weiterlebt, z. B. in der katholischen Pfarrkirche zu Marburg, der sogenannten Kogler-Kirche. „Brüder vom gemeinsamen Leben“ oder „Frater-Herren“ nannten sich diese Ordensleute selbst. Sie sind eine der trostvollen Erscheinungen der damaligen Zeit. Allenthalben erhob man Anklage gegen die Kirche. Die Reichstage debattierten als immer wiederkehrenden Programm-Punkt die „Beschwerden“ gegen den Römischen Stuhl und forderten die „Besserung“ an Haupt und Gliedern. Diese Forderungen waren berechtigt. Aber sie wurden politisch verzerrt, eigensüchtig übertrieben und machten blind für die vielen guten Ansätze, die zweifellos vorhanden waren. Einer dieser wundersamen Ansätze war die devotio moderna, eine Geisteswandlung, die sich im Namen selbst be-

schrieb. Devotio: es ging um die innerliche, gottesbezogene Haltung, um echte christliche Frömmigkeit. Moderna: sie wollte in der Sprache der Zeit sprechen, wollte beten aus dem Bedürfnis und Fühlen der Gegenwart, wollte Brot brechen, nicht Steine darreichen. Ein gewichtiges Zeugnis macht es für jeden klar, was die devotio moderna meinte: Die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen. Dieses Büchlein niederdeutscher Klostermänner ist von einer so gütigen Innerlichkeit, einer so behutsamen Eindringlichkeit und warmherzigen Christlichkeit, daß es bis auf den heutigen Tag Gebrauchsgut geblieben ist. Nach der Hl. Schrift ist kein Buch so oft gedruckt worden wie dieses. Nun, diese Nachfolge Christi und ihre Verfasser gehören zur devotio moderna, und die „Kogler“ waren die Träger dieses Geistes. Mit ihrem lebenswürdigen Eifer, ihrem wachen Lebensverständnis, ihrer feinfühligsten Seelsorge üben sie nun ihre Tätigkeit im Tal des Klingelbachs, der fortan wieder das Brausen vielstimmiger Gesänge und das Murmeln zahlreicher Beter hörte. Und ein ganz einzigartiges Werk sah er erstehen. Dort, wo heute die Außenkanzel ist, bauten die Kogler eine Druckerei, eine der allerersten Druckereien überhaupt, und die früheste von allen Kloster-Druckereien. 1468 verließ das erste Buch die Presse.

Die Reformation

Wir Menschen von heute suchen nach den Heilszeichen und Unheilszeichen dieses Jahrhunderts, an dessen Ende die Glaubensspaltung stand. Wir fragen fast ratlos, warum so viel gutes Beginnen nicht den schlimmen Ablauf der Dinge verhindern konnte. Es sind ja nicht nur die genannten Erscheinungen, die zur echten Reform helfen wollten. Nahebei, in Johannisberg, hatte einer der Männer gelebt, die die Bursfelder Kongregation ins Dasein riefen, jenen großen Bund von Benediktiner-Abteien, der mit ernsthafter Entschiedenheit die neue Besinnung und Verinnerlichung des klösterlichen Lebens erstrebte.

Als die Kogler in Marienthal einzogen, starb der gewaltige Vertreter dieses Besserungswillens, Kardinal Nikolaus Cusanus. Er war bei den Kogler-Herrn in Deventer großgeworden, hatte die Bildung der beginnenden Renaissance in seine Seele aufgenommen und hatte zuletzt die Kraft seines Geistes und die Unermüdlichkeit seines Willens in den Dienst der Kirche und ihrer Erneuerung gestellt. Er wurde einer der großen Anreger und Schürer jener Bewegung, die mit dem Namen „Bursfelder Kongregation“ gemeint ist. Warum blieben diese Bemühungen unfruchtbar? Warum konnten sie die Sturmfluten nicht dämmen, die zu Beginn des neuen Jahrhunderts alle Schleusen zerrissen?

Warum? Mir will dünken, daß es den heiligmäßigen Männern dieses 15. Jahrhunderts an jener brennenden Glut fehlte, die wir Apostelgeist nennen. Vergleichen wir daraufhin einmal die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen etwa mit der Geistesart eines Ignatius von Loyola, eines Franz Xaver, eines Fidelis von Sigmaringen. Thomas von Kempen ist so vornehm, so still, von so edler Resignation, von einer weisen Abgeklärtheit, die dem Sturm am liebsten aus dem Wege geht. Ignatius von Loyola aber sprach: „Gehet und steckt die Welt in Flammen!“

Wir müssen unsere Urteile mit äußerster Behutsamkeit und Ehrfurcht aussprechen. Kaum einer hat das Büchlein des Thomas von Kempen so sehr geliebt, wie gerade Ignatius von Loyola, der es zu seiner täglichen Lesung nahm.

Die Erschütterungen der Glaubensspaltung scheinen Marienthal nicht unmittelbar betroffen zu haben. Aber das wilde Faustrecht des Bauernkrieges rüttelte brutal an allen Ordnungen. Es kam zwar im Rheingau nicht zu Mord und Brandschatzung. Aber die Rebellion stürzte sich lawinenhaft auf Kloster und Kirchengut. Den Heutigen erscheint der Bauernkrieg leicht als eine bedeutungslose Episode. In Wahrheit war er das Symptom eines sozialen Wachstumsprozesses, der nur erfolglos blieb, weil die Bauern keine echten Führer hatten, und weil sie plötzlich einer Abwehr gegenüberstanden, in der zum erstenmal die absolute Fürstenmacht funktionierte. Auch der Bauernkrieg im Rheingau fand jenes bittere Ende, von dem ein zeitgenössisches Spottlied höhnte: „Wie bekam ihm das? — wie dem hund das grass!“

Die wilden Eingriffe in das Eigentum und die Gerechsamkeit hatten zur Folge, daß Marienthal ebenso wie die benachbarte Abtei Johannisberg dem wirtschaftlichen Ruin verfielen. Ebenso erlahmte die innere Kraft der Frater-Gemeinschaft, deren Marienthaler Konvent im Jahre 1525 alle Forderungen der Bauern-Rebellen urkundlich zugestanden hatte. Die Kogel-Herren starben aus.

Die Jesuiten

Wenige Jahre vor dem Dreißigjährigen Krieg zogen Jesuiten ein und versuchten, Marienthal zum Ausgangspunkt ihrer volksmissionarischen Tätigkeit zu machen.

Der lange Krieg brachte plündernde Schweden und hessische Marodeure des protestantischen Landgrafen ins Tal. Kloster und Kirche blieben, kahl gefressen, als halbe Ruinen zurück. Doch gelang es, das schöne Waldtal zu einem Leben zu erwecken, das nur zu vergleichen ist mit den erhebenden Massenschauspielen der letzten Jahrzehnte. Im 18. Jahrhundert traten die Dörfer und Flecken der Nachbarschaft als geschlossene Betergemeinden in die Erscheinung: Sie richteten ihre Festprozessionen und Notgelübde an die „Gnadenmutter von Marienthal“. Im Pestjahr 1526 schon schickten die Rheinflecken und Weindörfer ihre Bittprozessionen auf den Weg, den ihre Vorfahren seit 300 Jahren gezogen waren. Manche dieser Prozessionen sind jährliche Übung geblieben und haben im Leben der Gemeinden einen bedeutsamen Platz und ihre lokale Spezialität.

Die Prozession meiner Heimat Johannisberg fällt normalerweise auf den letztmöglichen „Quetsche-Kuche-Sonntag“ des Jahres und da es bei diesem Leckerbissen immer auf große Quadratlächen ankommt, mußte jeder Prozessionsteilnehmer für den Transport seines persönlichen Deputates selber sorgen.

O wundervolle Botanisierbüchse! Grün lackiert, vielfach verdellet. Warum hat noch kein Dichter dein Lied gesungen? Wenn wir auszogen, trugst du die Marschverpflegung. Wenn wir heimkehrten, bargst du den neuesten Laubfrosch, die Maikräuter oder verdächtige Pilze. Bei der September-Prozession jedenfalls bedauerten wir, daß du nicht die Ausdehnungsfähigkeit einer Ziehharmonika hattest. Mit der Prozession nach „Maidahl“, so hieß das bei uns, sind jedenfalls reiche und schöne Erinnerungen verbunden. Sie verführte mich auch zur grimmigsten Meuterei meiner Schulbußenzeit. Schon wochenlang vorher war ausgerechnet worden, daß ich, wie Zacharias im Evangelium, an der Reihe war, besagten Sonntag das Rauchopfer darzubringen. Nur wer selber Meßdiener gewesen, weiß, was das bedeutete. Welche Möglichkeiten! Auf einem Weg von weit über einer Stunde, — und wieder heimwärts! — das Rauchfaß schwingen!! Wer konnte meine Rechte antasten! Einer hats fertig gebracht. Der Hauptlehrer. Er teilte mich zu den Vorsängern der Litanei ein. Ich tat, wie St. Paulus gegenüber dem hl. Petrus: „Ich habe ihm ins Angesicht widerstanden.“ Aber mein stärkeres Recht wurde vom Recht des Stärkeren vergewaltigt.

Am Anfang dieser Prozession stand kein frommes Gemüt, aber ein grollender Bubenzorn.

Als aber der Wald das Echo der Lieder wiedergab, und erst recht als wir den steinigen Talweg unter den Füßen und das Kirchlein im Auge hatten, und als die Feuerwehr-



„Wir ziehen zur Mutter der Gnaden.“

kapelle mit allem Gebrause intonierte „Wir ziehen zur Mutter der Gnade“, da hatten die Sonne am Himmel und die Freude im Herzen allein das Regiment.

Ihr armen Großstadtbuben, von all dem wißt ihr nichts!

Die Ruine

Anderthalbhundert Jahre stand Marienthal in der Obhut der Jesuiten. Und wieder wandelten sich die Zeiten. Der Mainzer Kurfürst, der ja ein Bischof war und Landesherr zugleich, schickte Rheingauer Winzer und Bürger ins Gefängnis und legte ihnen Geldstrafen ohne Ende auf, weil sie den lateinischen Choral anstimmten und sich weigerten, die deutschen Meßlieder zu singen, auch wenn der Mann auf der Orgelbank die neue Weise „Hier liegt vor deiner Majestät“ in mächtigen Akkorden anhub.

Warum waren diese Männer so widerspenstig? Etwa weil sie den Geist der „Liturgischen Bewegung“ in sich trugen? Wohl weil ihnen die ehrwürdigen Melodien zum lebendigen Besitz geworden waren, von Urvätern her. Am ehesten wohl weil ihr gläubiger Sinn die verborgene Tendenz der Neuerung erriet. Der Geist der Aufklärung ging um, gefördert auch von Kirchenfürsten, die wenige Jahrzehnte später das Opfer dieses Geistes geworden sind. Es grassierte eine Verächtlichmachung alter Werte, geliebter Traditionen, schöner Ahnenbräuche. Der Hochmut rüttelte an den alten Ordnungsmächten und erzwang durch seine politischen Handlanger auch die Vernichtung des Jesuiten-Ordens. Damals wurde Marienthal verwaist. Nicht nur verwaist, sondern vernichtet.

Zwar hat die unverständliche Bereitschaft, mit der selbst Männer der Kirche dem Zeitgeist verfielen, auch Billigenswertes getan. Aber die radikale Nützlichkeits-Besessenheit hat Scherben über Scherben gemacht. Ein Jahr nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens „haben Ihre Kurfürstlichen Gnaden zur sichersten Entfernung aller Entheiligung deren beiden Kirchen zu Marienthal und Bartholomä bei Winkel an ihre Behörden die gnädigste Weisung ergehen lassen, nach Verlauf von acht Tagen (von gegenwärtigem gerechnet) dieselben gänzlich niederreißen zu lassen. Höchst Ihre Vikariat hat daher ohne Verzug Sorge zu tragen, daß mittler Zeit durch die Pfarrern zu Winkel und Geisenheim die Altarsteine, sowie die Sepulchra in behöriger Anständigkeit aus diesen Kirchen entfernt und an geziemenden Ort überführt werden. Über den Vollzug gewährtigen Ihre Kurfürstl. Gnaden vor Ablauf von acht Tagen von höchst ihrem Vikariat die gehorsame Anzeige.“

Das Tempo, das in dieser betrüblichen Verordnung kommandiert war, wurde in Winkel eingehalten. Darum haben die Winkler heute noch eine Ortsbezeichnung, aber keine Kirche mehr, die dem hl. Bartholomäus geweiht ist.

Bei den Abbrucharbeiten in Marienthal verunglückte der Maurer Kaspar Eisenbach aus Stephanshausen tödlich. Da weigerten sich die übrigen Arbeiter, das Zerstörungswerk fortzusetzen. Des Daches beraubt stand das Kirchlein fast 100 Jahre lang als ein Bild des katholischen Deutschlands, wie es damals war. Die großmächtigen geistlichen Kurfürsten, die zehn Jahre nach der Aufhebung des Jesuiten-Ordens eine Revolution gegen den Heiligen Stuhl versucht hatten, erfuhren in der Napoleonzeit ihre vollständige Katastrophe. Die Willkür deutscher Potentaten verhinderte die kirchliche Neuordnung, so daß weite Gebiete Westdeutschlands über ein Vierteljahrhundert keinen Bischof hatten.

Der Neubeginn

Das katholische Leben sah wirklich aus wie die Ruine in Marienthal. Aber siehe da, zwischen den Mauern des entweihten Kirchleins wuchs ein Baum. Im Schatten dieser Linde entstand eine stille Stätte des Gebetes. Wenn auch das alte Marienbild in der Kirche zu Geisenheim stand, die Verehrer der heiligen Jungfrau hielten der ehrwürdigen Stätte doch die Treue. Zeichen einer unzerstörten Hoffnung!

Als in den vierziger Jahren der schweigende Glaube wieder seine Stimme fand, als die Preußen den Erzbischof von Köln verhafteten, die Kölner aber ihren Dombau

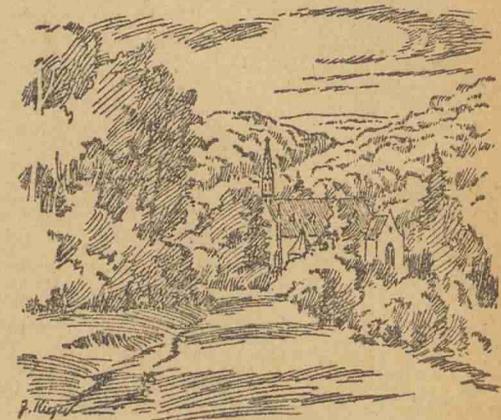
wieder begannen, da fing auch ein junger Bischof an, das Bistum Limburg zu bauen. Denn es bestand seit 30 Jahren nur dem Namen nach und war in seinem kirchlichen Leben durch die Regierung von Nassau behindert. Bischof Peter Josef Blum war in Geisenheim geboren. Das alte Gnadenbild war ihm so vertraut wie die Kirchenruine im Klingelbachtal. Nach seinem Tod trug jahrzehntelang ein schlichtes Heiligenhäuschen am Westhang des Marienthal den Namen dieses Bischofs. Es stand an der Stelle, von der man zugleich die Gnadenkapelle und das Rheintal sehen konnte, wenn nicht der wachsende Wald die Sicht versperrt. Mainzer Kongreganisten haben hier eine Kapelle errichtet und sie dem Gedächtnis ihres großen Bischofs E. von Ketteler geweiht. Das ist gut so. Denn die Mainzer haben dem Wallfahrtsort, der bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts ja zu ihrem Bistum gehörte, eine rührende Treue bewahrt bis auf den heutigen Tag. Die Gläubigen links und rechts des Rheines standen 1300 Jahre oder noch länger unter dem Hirtenstab der Mainzer Bischöfe. Das junge Bistum Limburg hütete das Erbe und rief aus Ruinen neue Anfänge. Im Jahre 1853 führte eine Prozession von vielen tausend Betern aus Rheingau und Rheinbessen das Gnadenbild wieder zurück an die Stätte, die es vor 85 Jahren verlassen hatte. Seitdem ist Marienthal der bedeutendste Wallfahrtsort des Mittelrheins und des Bistums Limburg. Auf dem Hochaltarbild breitet die Großmutter den Mantel über Bischof, Priester, Volk und weites Land. In den nächsten zwölf Jahren übten junge Weltgeistliche den priesterlichen Dienst an dem Wallfahrtsort. Unter ihnen der spätere Pfarrer Zaun von

Kiedrich, ein archivkundiger Kenner der Rheingauer Geschichte und Beschreiber der wundersamen Kirche, die das Weindorf Kiedrich besitzt. Außerdem wirkte hier der in Villmar verstorbene Pfarrer Ibach, der einzige, der bis jetzt die selige Elisabeth von Schönau in einem Büchlein verherrlicht hat. Wenn wir neben diesen beiden ihren Freund Spengler, den Pfarrer von Winkel, nennen, der zum erstenmal die Geschichte von Marienthal und auch die von Winkel schrieb, haben wir ein geistliches Kleeblatt von Männern beisammen, die in einer besonderen Weise die alten Erinnerungen ihrer Heimat hüteten. Ihre schriftstellerischen Anfänge haben in den bösen Ereignissen des Kulturkampfes keine Fortsetzung gefunden und harren weiterhin der Priester und Laien, die eine wirkliche „Geschichte des Bistums Limburg“ schreiben.

Die Jesuiten, die im Jahre 1870 wieder in Marienthal eingezogen waren, wo man sie ein Jahrhundert vorher vertrieben hatte, wurden schon nach zwei Jahren durch die Bismarckschen Gesetze aus ihrem Kloster und aus ihrem Vaterland verjagt.

Und heute

1873 übernahmen die Söhne des hl. Franziskus den Wallfahrtsort und geben seitdem dem alten Heiligtum Gesicht, Leben und Eigenart. Die folgenden Jahrzehnte sind mir aus den Erzählungen meines seligen Vaters wohlbekannt. Seine Eltern hatten von dem Kloster ein paar Wiesen gepachtet. Den fälligen Pachtzins holte der Präses P. Guido Keller selber ab, sei es, daß der „alte Jörg“ mit der Zahlung manchmal im Rückstand blieb, was leicht möglich war, oder daß der gute Pater Guido mit dem üblichen „Schöppchen“ liebaugelte, das der selbstverständliche Gruß für den Gast war.



Es liegen Kirchen und Kloster inmitten einer schönen Natur

Dieser fröhliche Pater Guido trug die Last des Kulturkampfes auf seine Weise. Es war auch den Franziskanern verboten worden, in Marienthal zu bleiben. Ein Glück, daß dieser einzelne Priester dort wohnen konnte, bis ums Jahr 1888 endlich die freie Niederlassung „erlaubt“ wurde. Der betagte Pater Guido wurde 20 Jahre später als erster auf dem Klosterfriedhof am Johannisberger Weg beigesetzt. Eine Sitzbank unten im Tal trägt die Aufschrift „Pater Guidos Ruhe“ und müßte die Erinnerung an diesen Priester und die langen Jahre festhalten, in denen der preußische Landrat zu Rüdesheim und sein Gendarm wachten, daß die braunen Kuttenträger keine landesfeindlichen Umtriebe auskochten.

Die letzten Jahrzehnte gaben dem Wallfahrtskirchlein den Rahmen, der uns heute selbstverständlich und gemäß erscheint. Marienthal wurde franziskanisch. Eine schöne Natur nahm die menschlichen Versuche in eine liebenswürdige Umarmung, so daß alles an seinem rechten Platz erscheint. St. Anton predigt den Fischen. Der hl. Franz zertritt den Lederbeutel, aus dem die Silberstücke quellen. Die Kreuzwegstationen nisten am Talweg, wie aus dem Waldboden gewachsen. Die farbigen Chorfenster erzählen von der franziskanischen Familie, zu der die hl. Elisabeth ebenso gehört wie der glühende Bonaventura. Die Mönche mit dem braunen Kleid und dem weißen Gürtel gehen so selbstverständlich über den Pilgerplatz, wie wenn hier Umbrien und Assisi wäre.

Ich habe noch das herzhaft Lachen des P. Fridolin im Gedächtnis, der im Jahre 1906 der erste Guardian wurde. Und noch deutlicher dröhnt mir im Ohr die mächtige Posaunenstimme des Pater Epiphan, der vom „Rondell“ aus das ganze Tälchen über-tönte und den da und dort abreißen den Gesang der langen Prozessionen mit seinem gewaltigen Organ zusammenband. Ich habe mit Pater Hermann Weihnachten 1918 die nächtliche Christmette als junger Diakon gefeiert und konnte in den dreißiger Jahren an mancher Wallfahrt teilnehmen, bei der die Treue und die Liebe von Tausenden zu einem einzigen Ruf und zu einem einzigen Bekenntnis zusammenklang, — der Ruf jener Tausende von Männern, jener Tausende von Frauen, Mädchen und Buben, überwältigt von unzähligen Bannern, die gekommen waren mit dem Lied: „Wir ziehen zur Mutter der Gnade“. In allen Herzen aber stand in den giftigen Jahren des vergangenen Regimes das Echo des Marienwortes: „Selig bist du, die du geglaubt hast.“

Illustration: Josef Kiefer

Wir ziehen zur Mutter der Gnade

Wir ziehen zur Mutter der Gnade,
zu ihrem hochheiligen Bild;
o lenke der Wanderer Pfade
und segne Maria sie mild,
damit wir das Herz dir erfreuen,
uns selber im Geist erneuern!

Mit Kummer und Sünden beladen,
mit gläubig vertrauendem Sinn,
so ziehen wir zum Bilde der Gnaden
die Pfade der Buße dahin.
O führe, Maria, die Blinden:
den Weg sie zum Himmel dann finden!

Und was wir ersehnten hinielen,
ersehnten am heiligen Ort,
die Freude, den seligen Frieden:
verleihe uns Armen sie dort,
damit wir zur Ruhe gelangen,
die müd sich auf Erden gegangen!

Aus dem Limburger Gesangbuch.

Der Menschheit altes Erbe ist der Schmerz

Eine Geschichte aus Heiligenroth

Albert Giesner

In der Kirche zu Heiligenroth siehst du vorn neben der Kanzel ein altes Bild der schmerzhaften Mutter. Diese Pieta mit den wehen herben Zügen im Antlitz stammt wohl aus der Zeit kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg. Darüber steht eine kleine, leichtvergoldete Krone. Auf einem schildförmigen Holztafelchen hängt eine goldene Kette, wie sie zur damaligen Zeit die Braut bei der Hochzeit als Geschenk des Bräutigams trug. An dem Kettchen hängen zwei versilberte Herzen, ein größeres und ein kleineres. Diese schmerzhaftige Mutter mit den angegebenen Weihegaben stand früher in der Kreuzkapelle am Himmelfeld, später wurde all das so in die Pfarrkirche gebracht. Wie das alles kam, will ich dir nun erzählen.



An der Pieta hängt ein goldenes Kettchen, das Geschenk eines Bräutigams an seine Braut

Ein Maientag voll Licht und Sonne lag über dem alten, kurtrierischen Dorf Heiligenroth. Die junggepflanzten Linden um das neugebaute, ehemals der heiligsten Dreifaltigkeit, jetzt aber den beiden Märtyrern Marzellinus und Petrus geweihte Kirchlein prangten im frischgrünen Frühlings schmuck. Um den alten viereckigen Basaltturm mit dem stumpfen Kegeldach schossen die Schwalben im lustigen Fangspiel auf und ab. Es lag eine neugierige Erwartung auf den Gesichtern der Dorfbewohner. Vor der Kirche unter den Linden stand die halbwüchsige Jugend und schaute voll Erwartung nach der Bastegaß, wo das schöne behäbige Fachwerkhäus des reichen Bauern Peter Püsch stand, in das immer wieder geputzte Menschen ein- und ausgingen.

In die Erwartung hinein krachten mit einem Mal vom „Berg“ herab die Katzenköpfe, daß die Luft zitterte. Diese lud und bediente der „rure Hansam“, der sein Geschäft als Schießmeister gut verstand und seine Ehre darin setzte, den lieben Gott selbst mit seinem Donnerkrachen noch zu übertreffen. Der Schall der Böller brach sich im Hall und Widerhall an den grünen Hängen der Koppel, flutete talaufwärts über Ruppach und talabwärts über die Hermolder bis zu dem alten Muttergotteskirchlein in Wirzenborn. Mit dem Donnern der Böller kam auch Erregung und Bewegung in die Menschen, denn jetzt mußte es kommen: „Das schönste Paar im ganzen kurtrierischen Amt Montabaur.“ Des reichen Bauern Peter Püsch hochgemute und gertenschlanke Tochter Veronika und der ranke, hochgewachsene Kaspar Hild, der ob seiner Stärke und Gutmütigkeit weithin bekannt und gelitten war. Das Elternhaus Kaspars mit den dunklen Balken, dem blauumranderten Fachwerk und dem langherabhängenden mit Donnerskraut bewachsenen Strohdach, stand neben dem Gemeindehaus. Die Hochzeit der beiden war eine „reitende“ Hochzeit, denn Braut und Bräutigam ritten zur Kirche. Die beiden besten Freunde des Bräutigams hatten das jüngste und schönste Pferd des Dorfes herbeigeholt. Über das Pferd war als Decke ein weißes Festtagsbettuch ausgebreitet, und in der Mähne und in dem Schwanz des Tieres waren rote und blaue Bänder eingeflochten. Das Pferd trug die Braut und wurde an zwei Riemen von den beiden Freunden des Bräutigams geführt. Die Braut trug die gewöhnliche Festtagskleidung, nur war alles aus besserem und feinerem Stoff. Um den Hals hatte sie ein weißes Batisttuch mit Verzierungen aus schwarzem Garn. Dieses Tuch war — nicht wie gewöhnlich, — hinten

gebunden, sondern unter dem Kinn nur einmal verschlungen. Die Enden des Tuches hingen auf die Brust herab. Sie wurden dort auseinandergestreut und mit Stecknadeln befestigt, so daß sie die ganze Brust der Braut bedeckten. Darauf wurde das Bruststück befestigt. Dieses bestand aus einer Platte Goldpapier mit gebackenen Blumen, besonders Rosen und Nelken. Dazwischen hingen Perlen — vor allem blaue — an feinen dünnen Silberdrähtchen. Das Bruststück war ebenfalls mit Bändern verziert. Auf dem Kopfe der Braut saß die Brautkrone aus Gold- und Silberpapier. Sie war ebenfalls mit künstlichen Blumen und Perlen reichlich verziert.

Die Hochzeitskleidung des Bräutigams bestand aus Schuhen mit Silberschnallen, weißen baumwollenen Strümpfen, Manchesterhosen mit Knieschnallen, veilchenblauem langen Rock, schwarzer Weste und seidener Halsbinde. Als Kopfbedeckung trug er den kurtrierischen Dreispitz,

darin steckte ein rechteckförmiger Strauß aus Goldpapier und gebackenen Blumen verschiedener Art, namentlich aber Rosen. Die aus Gold- und Silberpapier geschnittenen kleinen Blättchen hingen an spiralig gewundenen dünnem Silberdraht und gerieten bei jeder Bewegung ins Zittern. Auf der linken Rockseite trug er einen Strauß. Die Hände steckten in hirschledernen Handschuhen mit Iltisverbrämung.



Der Brautzug kam zur Kirche

Die Braut wurde auf das Pferd hinaufgehoben. Sie saß darauf wie ein Mann. Der Bräutigam saß kerzengerade und lenkte sein ähnlich geputztes Tier selber. Während sich der Zug zur Kirche bewegte, donnerten die Katzenköpfe und knallten die Pistolen-schüsse, dabei wurde ein flotter Marsch gespielt. Jeder, der an dem Zug vorbeikam, konnte Schnaps trinken, soviel er nur wollte. Oben vor der Kirche wurden die Brautleute von den Meßdienern mit einem Zingulum „gehemmt“, und die Brautführer mußten den Eintritt in die Kirche mit einem Geldstück erkaufen. Dann begann die Brautmesse, in der die Ringe und das Kreuzlein der Braut gesegnet wurden. Erst nach der Messe war die eigentliche Trauung.

Vor der Kirche standen die Neugierigen, bestaunten und bewunderten das neue Paar oder kritisierten es. Vielen, die da standen, kam es dabei nur auf einen tiefen Schluck Schnaps an, der nach der Trauung reichlich gespendet wurde. Ging es aus der Kirche zurück, ritt der Bräutigam voran und die Braut folgte. Beschlossen wurde die Trauung mit einem reichlichen Essen und Trinken bis tief in die Nacht hinein.

Zwei Jahre waren derweil vergangen. Im Wechsel von Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter hatte die Natur gekeimt, geblüht und Frucht getragen. So war es auch im Leben der Menschen. Auch Kaspar und Veronika hatten geschafft und gesorgt, gesät und geerntet und waren vorwärtsgekommen in Haus und Hof, waren reicher geworden an Feld und Vieh. Das war sicherlich eine Freude, die aber eigentlich nur eine neben-sächliche war. Viel schöner war es und viel glücklicher machte die beiden der Umstand, daß sie ein liebes, zartes Kindlein als Frucht ihrer Liebe und Pfand ihres Lebens besaßen. Das lag mit seinen hellen fragenden Auglein, dem kleinen putzigen Stump-näschen und den dicken Fäustchen in seinem Korb in der Stube. Sein Lächeln verklärte das Tagewerk der beiden Eltern wie schöner warmer Sonnenschein. Voller Glück und

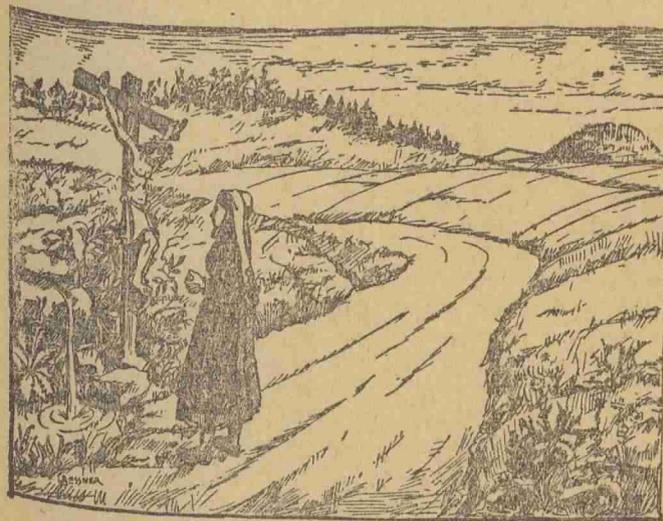
Freude darüber hatte der gutmütige junge Vater ein Sprüchlein in blauer Schrift mit roten Anfangsbuchstaben auf das Kopfbrett der Wiege geschrieben. Das Verslein lautete:

„Eija, Lenlein, schlaf' recht gut,
bist von uns'res Herzens Blut,
bist von uns'res Herzens Lieb',
von unsrem Stamm ein grüner Trieb,
bist uns'res Lebens Segensgut,
eija, Lenlein, schlaf' recht gut!“

Bei solcher Liebe und Treue und bei solcher Hege und Pflege gedieh und wuchs das kleine Menschenkind zu einem helläugigen und herzigen Kind empor. Eltern und Nachbarn hatten ihre Freude an der kleinen Magdalene. Wer hätte auch jetzt schon ahnen können, durch welch' tiefes Leid Mutter und Kind noch hindurch mußten im späteren Leben.

Aus dem Kinde war ein Mädchen geworden. Schlank und rank wie ihre Mutter, gutmütig und hilfsbereit wie ihr Vater. Ihr Herz war klar und blank wie ein sonniger Maientag, und ihr Gemüt ahnungslos schwer und verheißungsvoll wie die frühlingsfrohe Erde. Und wie im Schoße der Erde so schlummerten auch im Herzen des Mädchens seltsame Gaben und Kräfte, jetzt zwar noch verborgen. Aber sie gingen auf und brachten viel Herzeleid über das Kind.

Über dem Dorf führte nach der Kreuzkapelle, mit dem Bild der schmerzhaften Mutter, das wohl auch ein leidgeprüfter Meister kurz nach dem dreißigjährigen Krieg geschnitten hatte, und in dessen Züge er den ganzen wehen Jammer der damaligen Zeit gemeißelt hatte, der Heckenweg in das Heckenfeld. Den Weg säumten rechts und links blühender Weißdorn, rotes Pfaffenhütlein und Kornelkirschen. Da gab im Herbst die Frau Hasel ihre Nüsse und um Johannitag, zur Zeit der Sommersonnenwende, stand da der unverwüsthliche Holunder weiß wie die Frau Holle selber. Dazwischen wuchsen Brennesseln und Seidelbast — eine zähe Gesellschaft, die zusammenhielt wie die Kletten und weder Winterkälte noch Sommerhitze fürchtete. Den schönen Weg durch das Heckenfeld zur Kreuzkapelle gingen alle im Dorfe gern, die Alten und die Jungen. Besonders am Sonntagnachmittag nach der Kirche — wenn Kaffee getrunken war — zogen immer alte und junge Beter zur Kapelle und von dort aus später in Feld und Flur. Wo der Weg zwischen zwei kleinen Erhebungen rechts und links hindurch ging, standen zwei alte Linden. Unter den Linden ein Kreuz, das dicht von Schwarzdorn umstanden war und vorn einen schmalen Zugang hatte. Neben dem Kreuz sprudelte ein



Plötzlich rann ein seltsamer Schauer durch das Kind

kleines Börnchen, dessen Wasser sich in einem kleinen Trog sammelte und von da abwärts floß dem Dorf zu. Da saß einst Magdalene, die ungefähr zehn Jahre zählte, zur Mittsommerzeit im Schatten der Linden, schaute zu dem Kreuz empor und horchte auf das Plätschern und Klunksen des Wässerchens. Da plötzlich rann ein seltsamer Schauer durch das Kind, seine Augen wurden weit und starr, es schrie auf — da lag nämlich mit einem Male, nur für

Sekunden sichtbar, auf dem Heckenweg ein blutender Mensch — sein Vater. Das ganze Gesicht dauerte nur Sekunden, dann war alles wieder weg. Aber die stumme geheimnisvolle Angst über das Geschaute blieb in der weichen Seele des Kindes zurück und verschloß ihm den Mund. Das Mädchen wußte sich nicht zu helfen. Sie ging nun öfter an dem Kreuz vorbei zur Kreuzkapelle und bat jedesmal die Schmerzensmutter, sie möge sie das doch nicht mehr sehen lassen und ihren Vater schütten. So oft sie später den Heckenweg gehen mußte und an diese Stelle kam, schauerte es sie immer wieder. Ihre innere Angst und ihr Bangen wurden merkwürdigerweise immer größer, je weiter das Ereignis zurücklag.

Vierzehn Jahre war Magdalena nun alt. Vater und Mutter standen auf der Höhe ihres Lebens. Die drei Menschen schafften und werkten in Eintracht und Zufriedenheit, und es schien, als sei das Glück bei ihnen wirklich eingekehrt. Ihr Besitz mehrte sich, das Vieh gedieh und brachte jedes Jahr ein schönes Stück Geld ein. Kaspar und Veronika dachten daran, nun auch Haus und Stall vergrößern und verbessern zu lassen. Eines Sonntagnachmittags gingen die Eltern nach ihrem Besuch in der Kreuzkapelle durch die reichgesegneten Erntefelder und der Mann meinte: „Nächsten Herbst können wir es nach Einbringung der diesjährigen Ernte wohl wagen und unser Haus und Hof vergrößern lassen. Dann haben wir manches leichter. Magdalena wird langsam stark und kann dir und mir noch besser als bisher zur Hand gehen.“ So denkt der Mensch und plant und sinnt und weiß doch nicht, ob es der ewige Gott nicht anders und vielleicht doch für den Menschen besser beschlossen hat. — —

Golden lag die Herbstsonne über dem kurtrierischen Ländchen. Im Heckenstück gruben die Menschen fleißig wie die Ameisen ihre Kartoffelfelder, stützten sich müde geworden auf ihren Karst und schauten dann eine Weile über das sonnenglänzende Land und über die buntschillernden Wälder hin. Leere Wagen fuhren den Heckenweg hinauf auf die Kartoffelfelder, um dann mit schwerer Last den Segen Gottes und die Frucht der heimischen Erde wieder zurückzubringen in das kleine Dörflein. Als die Sonne über dem ehemaligen Dörflein Wingoldisheim, im Winkel der Straße Montabaur — Heiligenroth, das im Dreißigjährigen Kriege vollständig zerstört wurde, hinabsank, fuhr auch Kaspar mit schwerem Wagen langsam den Heckenweg abwärts dem Dorf zu. Müde geworden von der schweren Tagesarbeit hatte er sich vorn auf das Kopfbrett des vollen Wagens gesetzt. Als er in die Nähe des Kreuzes und des kleinen Börndchens kam, wollte er abspringen, um an den Zugketten etwas in Ordnung zu bringen, blieb aber hängen und fiel vor die Räder des schwer beladenen Wagens, der ihm über die Brust ging und den unglückseligen Mann zu Tode quetschte. Nur noch einen wehen, erschrockenen Hilferuf konnte er ausstoßen. Die von den nächsten Feldern herbeieilenden Menschen hielten nur einen Sterbenden in ihren Armen.

Nun hatte der grausame unerbittliche Tod, wenn auch unsichtbar, das goldene Kettlein entzweigerissen, das einst am Hochzeitstag Kaspar seiner Veronika als Zeichen der Bindung zweier Menschen für ewig geschenkt hatte. Das Kreuz an dem Kettchen war geblieben und kündete weiter das Geheimnis, daß alle irdische Treue und Liebe ihr Kalvaria und Golgatha haben muß, um als wirkliches Opfer an einem ewigen Ostertag einst aufleuchten zu können. Denn wahre Liebe geht immer durch zwei Herzen zugleich und bringt beiden sühnendes Leid und wundes Wehe. Mutterliebe und Kindesliebe aber hielten sich von nun an umso fester umschlungen. — —

Wiederum gingen Jahre ins Land. Angefüllt mit Menschennot und Menschensorge, aber auch gesegnet mit Gottes Trost und Gottes Gnade. Magdalena wurde immer bleicher und blasser. Still und in sich gekehrt tat sie ihre Arbeit. Ihre seltsamen Augen sahen oft wie abwesend in weite Fernen hinein. Was sie einst am Heckenweg gesehen hatte und von dem sie niemand etwas sagen konnte, drückte wie mit Zentnerlast auf ihr Gemüt. Wenn das Schreckliche doch nur nicht mehr über sie käme, diese quälende Unruhe und dieses schaurige Sehnmüssen, von dem man doch niemand etwas sagen konnte und auch niemand verstehen konnte.

So kam Allerheiligen heran. Unzählige Kerzenflämmlein leuchteten in der Abenddämmerung auf den alten und auf den neuen Gräbern rings um die Kirche herum. Wo

immer so ein Kerzlein auf dem Grabe eines lieben Toten brannte, da konnte sich in dessen Schein die arme Seele heute setzen und hatte Licht und Wärme für diese Stunde. Heiße Bitten stiegen zum Himmel empor, und manch Tröpflein Weihwasser wurde mit dem Buchsbaumzweiglein auf die Gräber gesprengt, den Toten da drunten, deren gefalteten Hände manche sich flehend und bittend aus dem Grabe hervorrecken sahen, zur Hilfe und Erlösung.

Mit diesen Gedanken und Empfindungen stand am Abend von Allerseelen Magdalena am Grabe ihres Vaters. Sie dachte: „Noch drei Gräber, dann war auch diese Reihe wieder voll, deren erstes Grab das ihres Vaters war. Wer mag nun diese Gräberreihe abschließen?“ — — Da kam es urplötzlich wieder über sie. Das Grauen, die Angst, und das Schauen. Mit erstarrten Gliedern und weitgeöffneten Augen sah mit einem Male Magdalena auf dem letzten frisch aufgeworfenen Grabhügel dieser Reihe ein schmuckloses Holzkreuz mit ihrem eigenen Namen darauf. Totenblaß verließ das Mädchen den Kirchhof. Auf Befragen gab sie nur ausweichende Antworten. Wozu auch die arme Mutter aufregen und ängstigen. Sie wußte ganz gewiß, was sie geschaut hatte, würde sich erfüllen. Stille halten und stille sein, das war jetzt ihre Aufgabe und ihr Kreuz. Magdalena wurde immer stiller, ihr Gesicht immer bleicher, ihre Schultern immer schmaler. Kein Essen, kein Heiltrank, kein Zureden ihrer Mutter wollten mehr helfen. Die schmalen, blutleeren Hände, die nach innen blickenden Augen und das stille in sich gekehrte Wesen schienen ihren Leib immer mehr zu verbrauchen und aufzuzehren. Ihre Gedanken drehten sich meistens nur um die schmerzhaft in der Kreuzkapelle, um das Unglück im Heckenweg und um den Ort auf dem Kirchhof, der nun bald ihren eigenen müden Leib bergen sollte. Ihre sorgendes Sehnen drehte sich um das Häuslein, das sie bewohnte und liebte und um die arme leidgeprüfte Mutter, an der sie nun doch so sehr hing und die sie nun bald verlassen mußte. Langsam und ruhig erlosch das Flämmlein Leben in ihr. Als die goldene Pfingstsonne über das Dörflein leuchtete und über das frische Grün und Felder und Wälder, und als der Kuckuck in den Jungbuchen auf der Koppel rief, da schritt der alte Pfarrer Monsieur mit dem Allerheiligsten durch das Dorf und brachte Magdalena die Wegzehrung. Ihm hat sie zum ersten und einzigen Mal offenbahrt, was sie hatte schauen und stille tragen müssen. Am Dreifaltigkeitssonntag stellten vier Träger den weißen Sarg unter den grünen Linden vor der Kirchentüre nieder. Das Kirchlein nahm ihren Leib in seinen Schutz, und Gott ihre Seele in seinen ewigen Frieden.

Einsam und verlassen blieb ihre Mutter zurück. Als ihr der alte greise Pastor Monsieur später von den seltsamen Geschichten ihres Kindes erzählte, da fügte sich die einfache Frau langsam in ihr Leid. Aber sie konnte ihren Mann nicht vergessen und erst recht nicht ihr Kind. Langsam wandelte sich ihr Herzeleid und wurde endlich lichte Gabe und segnende Gnade. Der schmerzhaften Mutter in der Kreuzkapelle mit den wissenden Augen und dem leiddurchfurchten Gesicht, mit dem toten Kinde auf dem Schoß, wollte sie nun Vater und Tochter und auch sich selbst weihen und empfehlen. Sie ließ zwei versilberte Herzen anfertigen. Ein größeres — das ihres Mannes und ein kleineres — das ihrer Tochter. An dem goldenen Kettlein, das ihr Kaspar einst am Hochzeitstag geschenkt, sollten beide nun hängen um den Hals der Mater Dolorosa. Das Kreuzlein an der Kette sollte erinnern an der Menschheit altes, unzerstörbares Erbe, an Menschenleid und Menschenweh. Die Krone, die sie für die Schmerzensmutter anfertigen ließ, war ja nun auch ihre Lebenskrone geworden.

Lange waren diese Gaben zu sehen als Schmuck der Schmerzensmutter in der Kreuzkapelle. Jetzt noch kannst du sie sehen am Bilde der schmerzhaften Mutter neben der Kanzel der Kirche zu Heiligenroth.

Wenn du vor der Madonna an der Kanzel stehst und dir die Dinge besiehst und dich selber der Mutter und ihrem Sohne befehlst mitsamt deinem eigenen Leid und Wehe, dann vergiß nicht: „Der Menschheit und auch dein altes Erbe ist der Schmerz.“ Aber es geht eine Kraft aus von dem Bild und ein Trost, ein Leuchten und eine frohe Gnade auch auf dich, wenn du nur guten Willens bist, und Gott und dir selber und deinem eigenen Lebensleid treubleibst.

Illustration: Paul Geßner

Pfarrer Wilhelm Reuter

Wir trafen uns das erste Mal im Jahre 1908 in Hadamar, und zwar im Konvikt. Er war lebenslustig, impulsiv, jede Arbeit ernst nehmend, zu jedem lustigen Streich zu haben, aber bei jedem derselben hereinfallend. Ich wollte es nicht glauben, als er mir vor dem Abitur eröffnete, er habe Theologie erwählt. Der Zufall wollte es, daß wir in Fulda auf eine „Bude“ kamen. An Winterabenden, eine halbe Stunde vor dem Abendessen, wenn unser Studium erledigt war, dann wurde oft der „Rheinische Antiquarius“ herbeigeholt und Geschichte, Schwänke und Sagen der rheinischen Heimat genossen. Es war für ihn keine verlorene Zeit. Wie die humanistischen Studien nicht um ihrer selbst willen betrieben werden, sondern dem Geist einen gewissen Stil verleihen, so hat die lange Beschäftigung mit geschichtlichen Tatsachen und sagenhaften Erlebnissen der Vorfahren sicherlich die dichterische Art unseres Freundes „Fritz“ entscheidend angeregt. Dem kam eine glückliche Veranlagung entgegen.

In früher Kindheit verlor er den Vater; die Mutter brachte es trotzdem fertig, aus ihren vielen Kindern tüchtige Menschen zu machen und den Jüngsten sogar studieren zu lassen. Daß er auch während seiner Gymnasialzeit in Boppard und später in den Ferien die Lebensweise seiner bäuerlichen Landsleute mit Liebe und viel Humor beobachtet hat, das beweisen seine Dialektdichtungen. Mit ihnen erreichte er auch das Herz der Menschen. „Hochdeutsch ist Fremdsprache“, pflegte er zu sagen. Aber wenn schon diese so überaus farbenreich und bildfreudig ist, wieviel mehr der Dialekt.

Trotz seiner außerordentlich regen Phantasie behielt er merkwürdigerweise ein absolut nüchternes Urteil. Wirkliche oder vermeintliche Angeber übergießt er mit Sarkasmus. Ein Freund, der zu ungewöhnlicher Jahreszeit mit Handschuhen zu Besuch kam, wurde mit den Worten empfangen: „Na, bist Du auch unter die Handschuhschwenker gegangen?“ Im schlechten Gesundheitszustand kamen wir einmal zu „Fritz“. „Als Priester müßten wir mit dem Tod ja auf freundschaftlichem Fuß stehen“; trotzdem war die scherzhafte Bemerkung, mit der diese unsere Vertrautheit auf die Probe gestellt wurde, drastisch: „Ich glaube, mit Euren Knochen werfe ich noch die Nüß' runter“.

Begabung und Sprachgefühl sind die subjektiven Voraussetzungen, die der Dichter braucht, Leben und Natur bereichern und befruchten ihn zum Werk. Wißt Ihr, daß es Menschen gibt, die nachts am besten arbeiten können? So einer war Wilhelm Reuter, der nach seinem berühmten Namensvetter „Fritz“ genannt wurde. Wenn er sich wochenlang mit einem neuen Stoff beschäftigt hatte, dann stand er eines Nachts auf, setzte sich an den Schreibtisch und arbeitete bis zur Morgenglocke. Nach 14 Tagen war dann meistens der Fünfkakter fertig geschrieben; dann wurde nichts mehr geändert. Dann traten sie an, die Bauern und Räuber, die Bürger und Fürsten, die Heiligen und Lumpen, die Narren und Weisen, nicht mehr verklärt und nicht mehr beschmutzt als wie das wirkliche Leben sie uns zeigt. So entstand in der Sekundärerzeit „Dat Amiche“, der „Schinderhanes“ in den Kaplansjahren, die „Harebouwe“ ein Jahr vor seinem Tode, und viele andere dazwischen. In den Zweigen der Bäume rund um die Freilichtbühnen erklingen jedesmal die Lieder seiner Vögel, von denen der Dichter alle nach Gesang, Flug, Federkleid und Ei kannte. „O Gott, Du host vill Vehlcher“. Der Jäger sieht die Natur als Umgebung seines geliebten Wildes, der Maler vielleicht als Farbenkomposition, der Dichter aber als Leben. Alles draußen hat für ihn eine Stimme, der Bach,

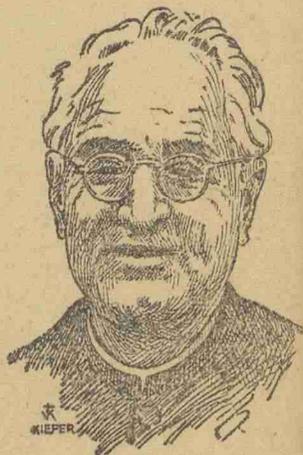


Illustration: Josef Kiefer

der Baum, der Wind. In ganz Deutschland ist kein Gebirge, das Wilhelm nicht allein oder mit einem Wiesbadener Freund, dem verstorbenen Lehrer Pabst durchwandert hätte. Jedes Mal wuchs seine Liebe zur Nassauer Heimat. Hier hatte er auch überall seine Freunde, auf dem Westerwald, im Taunus, im „blaue Ländche“ und in der Stadt. Sie alle erfreuten sich an seiner Lyrik und an seinen Dramen. Er wollte nur singen und erzählen. Seine Zuhörer fragten nicht nach moralischen oder philosophischen Problemen; dafür hatte Gott andere Dichter begnadet. Das Volk zahlt dem Dichter in bar mit Lachen und Weinen, den Problemen bleibt es meistens alles schuldig. So war Reuters Werk „wahre Volkskunst, nicht mehr und nicht weniger“.

Jetzt, lieber Freund, bist Du zu den Ursprüngen zurückgekehrt, zu Gott und zur Mutter Erde. Wie doch ein Leben schnell verrinnt! Gestern noch ein Knabe, heute Jüngling und Mann und morgen erloschen. Weißt Du noch, wie Ihr als Schulbuben in Prath auf Schweinerücken galoppiert seid, bis Ihr alle im Dreck lagt, lachend und strampelnd? Wie Ihr als Studenten die letzten Tage des Monats von billigen Apfelsinen und trockenen Brötchen gelebt habt, Du und Dein Leibfuchs „Schosef“? Aber auch wie Du die Vorbereitung auf Deinen Beruf tiefernt nahmst. Dein Leben später als Priester war praktisch: Kirche, Schule, Familie und, wenn es sein mußte, auch der Verein. Aber was wir anderen in mühseliger Organisation schaffen, das erreichst Du durch Dein freundliches volkstümliches Auftreten. Dein Verein war auf der Straße, auf dem Feld, in der Werkstatt; und schließlich entscheidet ja der Erfolg. Jeder wirke nach der Gabe, die ihm Gott verlieh. Deine Freunde trauern Dir nach und oft werden wir wehmütig lachen, wenn der „Märzminister“ oder dat Lompeliss oder die Schousterlene vor uns auftreten oder eines Abends in fröhlicher Gesellschaft ein junger Mund deklamiert vom Bauernkalender, vom Hinkelsvieh oder vom starken Tubak.

Su e Gedäts em lu kloa bißche Wurscht

Su eß et einmol bei us Baure,
Su oft mer en die Stadt renn komme,
Gefrejhsteckt wird, dat loß mer us net nomme;
Doch net vom schwarze Brud su dicke Knaure
Wie d'haam, o na, poor Wasserweck un Wurscht,
Aach sport me net om Gläsche Bejer fir de
Durscht,
Njaa, da fehlt; all anre Enkäjf senn gemacht.
Poor weiße Wasserweck un Wurscht.
Su denkt Hannpriersch Sett; schun hot ihr't
Herz gelacht.
Doch halt, haut eß jo Freito — o ich orm alt
Fraa!
Us Herrgott gunnt mer doch dat bißche
Wurscht; njaa,
Ich orm alt Fra, ich derf die Wurscht schun!
esse,
Ich well jo gärn dat Gläsche Bejer messe.

Et haaft sich dann e Steckche Wurscht dat
Sett ...
Sall ich se esse, sall ich, sall ich net ...
O wei, o wei, suglejh beim irschte Bisse,
O wei, o wei, do regt sich dat Gewisse.
Het wirft de Rest rasch en de Korb herinn
Un giht dann schwer bedrückt su fir sich hin.

Un halweswegs noh heim do kommt e schwer
Gewirre.
Un et stürmt un dunnert un kracht un blißt
Un dat Sett, dat läjft un dat rennt un schwitzt,
De Himmel fängt on mit Aamer ze schirre.
„Fort met de Wurscht, fort aus em Korb domet“,
Su kejcht et Sett — se rouhe ihnder net!
Da, Dejewel, freß die Wurscht,
Et es jo fast zom Lache,
Em su e kejche Wurscht
Su'n gruß Gedäts ze mache!“

Aus: „Su giht die Gäng“ von Wilhelm Reuter

Aus dem Tagebuch eines Westerwaldpfarrers

Nachfolgende Aufzeichnungen sind entnommen dem Nachlaß des im Jahre 1903 in Kriftel verstorbenen, durch seine Originalität s. Zt. in der Diözese bekannten Pfarrers Eisel. Sie schildern in origineller Form sein Leben und Wirken in der 80er Jahren auf dem hohen Westerwald in der ausgedehnten und armen Pfarrei Höhn-Schönberg und geben einen interessanten Einblick in die religiösen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Westerwaldes in der damaligen Zeit.

Es war in der Zeit des ärgsten Kulturkampfes. Höherem Wunsche folgend hatte ich eine angenehme Stelle in Frankfurt aufgegeben, um der ausgedehnten Westerwaldpfarrei Höhn-Schönberg, die schon lange verwaist gewesen, zu Hilfe zu kommen.

Mein Möbelwagen stand vor dem alten kleinen Pfarrhause und harrete der Ausladung. Das Größenverhältnis zwischen beiden war nur aus nächster Nähe in etwa zu erkennen. In mehr als einer Beziehung glich das Häuschen einem zweistöckigen Zigeunerwagen.

Links, zur Erde, war der Kuhstall, über demselben mein bestes Zimmer, der Salon, rechts im zweiten Stock je zwei kleine Stübchen. In allen Räumen des Hauses konnte ich mit unbedecktem Kopfe die Decke streifen. Die Haustüre war in Wahrheit eine porta nigra, seit Urzeiten nicht angestrichen, schwarz, verfallen. Der Hausgang, eben weit genug, mich um meine eigene Achse drehen zu können, sowie die anliegenden Zimmer standen voll von Möbeln. Beim Abladen derselben haben freundliche Nachbarn hilfreiche Hand geboten. Kein Mensch aber hatte an das Notwendigste von allem, an das Aufschlagen meines Bettes, gedacht, und so mußte dasselbe noch nach eingebrochener Dunkelheit geschehen und zwar unter den größten vieler Schwierigkeiten. Endlich nach 11 Uhr verlief sich die Versammlung freundlicher Menschen und ich konnte, geistig wie körperlich todmüde, daran denken, mein Nachtlager aufzusuchen.

Mutterseelenallein in fremder Gegend, in fremdem Hause wollte ich die Haustüre schließen. Allein, die alte Mechanik versagte den Dienst. Gut, dachte ich, wer dich stehlen will, muß 186 Pfund tragen können und außerdem noch die nötige Vollmacht haben. Ich arbeitete mich durch fußhohes Pack- und Zeitungspapier hindurch zu meinem sehr primitiven Lager.

Unter der Last widersprechendster Gefühle sank ich nieder, dachte an den folgenden Festtag, seine Arbeiten, und ver-



Aber plötzlich saß ich wieder im Bett

suchte einzuschlummern, um den kommenden Anstrengungen gewachsen zu sein. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, da raschelte etwas neben mir. Ich horche auf — da krabbelt etwas an meiner Bettdecke herauf! Ein Hieb mit der Hand — und alles war ruhig. Ich hatte natürlich nur die Bettdecke getroffen und das abscheuliche Vieh, welches mir offenbar Gesellschaft leisten wollte, war im Schrecken fortgesprungen, während ich kampfbereit im Bette sitzen blieb. „Es ist alles in Ordnung droben“, hatte der Herr Generalvikar gesagt, wie konnte ich daran zweifeln? Ich hatte es ja schriftlich, und etwas Höheres und Wertvolleres gab es doch nicht! Ja, es war alles in Ordnung hier, sogar bei den Ratten und Mäusen, wenn auch nicht nach meinem Geschmacke.

Im Bewußtsein, durch den fürchterlichen Schlag auf die Bettdecke der frechen Bande den nötigen Respekt vor mir beigebracht zu haben, ließ ich im Gefühle körperlicher und taktischer Überlegenheit wieder sinken. Die Natur verlangte denn auch bald ihr Recht, und so schlossen sich die müden Augenlider. Wie lange ich geschlafen — weiß ich nicht, aber plötzlich saß ich wieder im Bette, ein zweiter, noch wuchtigerer Schlag fuhr durch die Luft, ich wußte warum — eine von den Bestien war mir über das Gesicht gelaufen! — Mit einem Satz war ich auf den Beinen, kleidete mich an, „segnete“ unterdessen die wunderbare Ordnung hier oben und ging in den Garten, wo wenigstens das oberste Stockwerk meines sechs Fuß langen Gestells vor unverschämten und im Vertrage nicht vorgesehenen Durchmärschen fremder Truppenkörper sicher war.

Mit Freuden begrüßte ich alsbald die alte Tante „Aurora“, welche mir als einzige Freundin nach „Sibirien“ gefolgt war und mit dem belebenden Strahl ihres milden, taufeuchten Auges mein halberstarrtes Herz erwärmte und mit neuer Hoffnung erfüllte.

Nun erst begann meine eigentliche Arbeit, die Seelsorge. Mit Tagesanbruch strömten Scharen von Landleuten von allen Seiten herbei zur heiligen Beichte! Das arme, gute Volk! Sieben Jahre ohne geordnete Seelsorge — konnte ich es ihm übelnehmen, wenn es so großen Seelenhunger hatte? Gewiß nicht. Selbst des Trostes bedürftig, tröstete ich so gut ich konnte und gab ihm das Brot des Lebens bis die Glocken von Höhn mich zum Festgottesdienste riefen. Nach demselben baten mich sechs Familienväter ihren neugeborenen Kleinen die heilige Taufe zu spenden. Ich notierte Namen und Orte — sechs Kinder in sechs verschiedenen Filialen! Geht das nicht über deine Kräfte? fragte ich mich. Nein, am ersten Tage schlage ich keine Bitte ab und zudem bin ich stark und in der besten Manneskraft. Nach dem Mittagsgottesdienste begann die Taufreise. Ein Drittel meiner Filialorte, deren ich 18 hatte, lernte ich somit am ersten Tage schon kennen. In welchem körperlichem Zustande mein alter Küster und ich abends nach Hause kamen, will ich nicht näher beschreiben. Ich sage nur das eine: in der

folgenden Nacht hätte ich ruhig geschlafen, wenn auch eine ganze Kompanie über mein Gesicht den Parademarsch ausgeführt hätte. Dies war der erste Tag, den ich in meinem neuen Wirkungskreise verlebte, einen zweiten beschreibe ich nicht mehr. Eine Pfarrei von über 2000 Seelen, in 19 Orten zerstreut, mit nur einem Geistlichen, sagt genug. Wollte ich von meiner Wohnung aus jede einzelne Filiale besuchen, mußte ich eine Gesamtstrecke von 77 Kilometer ablaufen. Ausgeruht besichtigte ich am folgenden Morgen das Pfarrhaus, da mir abends vorher nur ein flüchtiger Blick in die einzelnen Räume möglich gewesen war. Die Küche war frisch getüncht, das war aber auch alles. Die sechs kleinen Stübchen waren schwarz wie ein Backhaus, die Tapeten zerrissen, die Fußböden durchfault, mit klaffenden Spalten, im Salon hingen an den leeren Wänden von den Mäusen zernagte Alben, Chorröcke und alte Maßgewänder. Ein Schauer überläuft mich jetzt noch, wenn ich an die Stätte der Verwüstung zurückdenke.

Da ich keine Haushälterin hatte, nahm ich meine Kost in dem einzigen Wirtshause des Dorfes und war dort auch vortrefflich aufgehoben, allein, das konnte auf die Dauer so nicht bleiben, ich mußte ein Heim haben.

Auf mein Befragen wurde ich auf eine ledige Person aufmerksam gemacht, die früher im Pfarrhause bedienstet war und jenseits meines Gartens ein kleines Häuschen ihr Eigen nannte. Ich ließ dieselbe kommen und fragte: Wie heißen Sie? Der Herr Pfarrer hat als „Ev“ zu mir gesagt. So, Eva ist ihr Name? Können Sie kochen, Eva? Jawohl, Herr Pfarrer. Wie alt sind Sie? Im Herscht (Herbst) werde ich 60 Jahre alt, Herr Pfarrer. Gut, Eva, diese Frage bedarf keiner weiteren Erörterung. Gibt es hier im Orte einen Metzger? Nein, aber in Marienberg. Einen Bäcker? Jawohl, ganz in der Nähe. Wohl, Eva. Wären Sie vielleicht geneigt, mir vorläufig die Haushaltung zu führen? Ja, Herr Pfarrer, aber ich habe zu Hause eine Kuh, die muß gefüttert werden! Gut, die holen Sie herüber. Und zehn Hühner und einen Gickell! Auch diese können wir hier gut gebrauchen. Ja, aber ich habe auch noch eine Kage! Vortrefflich! Eva, die muß ich erst recht haben. Holen Sie Ihr ganzes Inven-

tar, dann gibt's etwas Leben in diese alte Bude. Nachdem die Küche einigermaßen eingerichtet war, brannte ich vor Begierde, Evas Kochkunst und Haushaltungstalent kennenzulernen. Beim letzten Gang nach Marienberg brachte sie einen Kalbsbraten von zwölf Pfund mit nach Hause. Wer soll



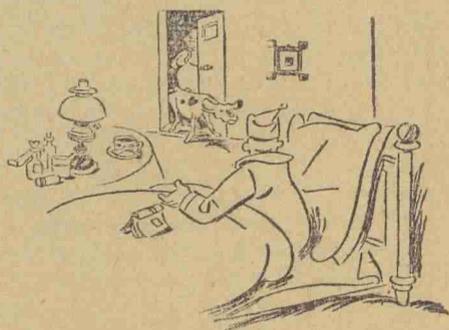
Eva brachte einen Braten von zwölf Pfund

das viele Fleisch essen? rief ich erschrocken aus. O, Herr Pfarrer, sagte sie, die Woche ist lang! Ja, die Woche ist lang und eben haben wir 20 Grad Hitze im Schatten, was soll aus dem Ungeheuer werden? — Der Braten war nicht übel, es schmeckte mir im eigenen Heim, und Hektor, mein Tischgenosse, kam auch nicht zu kurz. Am folgenden Tage: dasselbe. Aber ein noch unbestimmtes Etwas im Geschmack und Geruch kündete mir eine bereits begonnene, wesentliche Veränderung in der vor mir stehenden Fleischmasse an, und unwillkürlich schob ich die Schüssel weiter von mir weg. Eva, essen Sie drauf los, ich überlasse Ihnen und Hektor den ganzen noch übrigen Kapitalstock. Können Sie vielleicht auch ein Beefsteak machen? Gewiß, Herr Pfarrer. Gut, sorgen Sie für morgen. Heimlich notierte ich in mein Haushaltsbuch: 1 Kalbsbraten, 12 Pfund = 6 Mark. Defizit 4,50 Mark. Mein Hektor hat eine ungleich bessere Position als sein Herr.

Das Beefsteak kam. Mein forschendes Auge überflog mit einem Blick den Teller und — zog enttäuscht den Fensterladen zu. Vor mir lag eine Masse, schwarz wie ein Schornsteinfeger und breit wie ein Pfannkuchen. In stiller Betrachtung des zweiten Mißerfolges dachte ich bei mir: O, gute, treue Eva, wenn du an Stelle deiner Namenspatronin den Adam im Paradiese so

bedient hättest, wie mich, — die Erbsünde wäre nicht geschehen.

Einige Wochen später hatte ich mir bei einem nächtlichen Versehange nach einer Mühle einen starken Typhoid geholt und lag acht Tage schwer krank zu Bette. Der erfahrene und geschickte Sanitätsrat M. befreite mich bald vom Fieber, meine gute Konstitution unterstützte seine Kunst und ich fühlte bald den Beginn der allmählichen Wiedergenesung. Eva freute sich dessen herzlich, lächelte bisweilen ganz geheimnisvoll, war aber auffallend wortkarg. Eines Tages erwachte ich aus einem leichten Mittagsschlaf infolge eines ruckweisen, entsetzlichen Gepolters, welches sich immer mehr näherte und die Treppe heraufzukommen schien. Mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte ich — richtig, jetzt war es vor meiner Türe. Ein Ruck — die Tür flog auf und herein streckte den Kopf — ein leibhaftiges Kalb, noch eine unsichtbar hebende und schiebende Kraftäußerung und siegesbewußt lächelnd stand auch Eva im Zimmer. Starr und entsetzt schaute ich das Kalb an, dieses ebenso starr mich. Um Himmelswillen, Eva, was soll das?! Herr Pfarrer! Während Ihrer Krankheit hat sich unsere Familie vermehrt und da wollte ich Ihnen



Ein Ruck, und ein leibhaftiges Kalb streckte den Kopf zur Tür herein

jetzt, wo Sie wieder besser sind, doch „e klein Freudche“ machen. Gerührt und immer noch im Zweifel, ob ich wache oder träume, sagte ich: Eva, ich danke herzlich für Ihren guten Willen und wünsche Ihnen Glück zu dieser Vermehrung. Ob auch ich mir gratulieren kann, hängt von der geisti-

gen und körperlichen Entwicklung dieses neuen Familiengliedes ab.

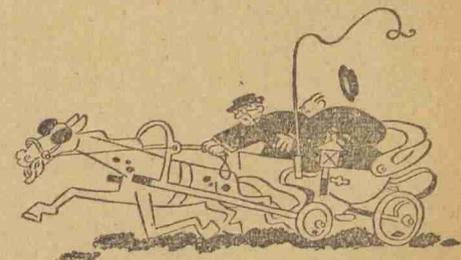
Wenn ich gesund gewesen wäre, ich hätte mich krank gelacht. Sollte es nicht auch möglich sein, sich gesund zu lachen? Ich drehte mich, die Hand zum Abschiede erhebend, mit dem Gesichte nach der Wand und verfiel in der Tat in einen Lachkrampf, daß mir die Tränen über die Backen rollten.

Unterdessen kam der Herbst und mit ihm die Zeit der Kartoffelernte, der wichtigsten für das arme Westerwälder Volk. Während derselben sind vier Wochen Schulferien. Alt und jung freut sich darauf wie die Winzer auf die Traubenlese. Eltern und Kinder ziehn morgens hinaus ins Feld, um den ganzen Tag über ihre liebste Gottesgabe aus der Erde zu graben und als kostbarstes Gut im Keller zu bergen. Frühstück und Mittagessen werden im Felde eingenommen. Ersteres besteht aus Kaffee und einem runden, selbstgebackenen Laibe Brot, die Kruste wird abgeschnitten, die Krume herausgenommen, die Höhlung mit Butter gefüllt und die Kruste als Schlußdeckel wieder daraufgesetzt. Dann wird der Brotlaib in ein Kleidungsstück gewickelt und an die Furche, wo die Arbeit beginnt, niedergelegt. Den Kaffee bringt in großem Kessel das altersschwache Großmütterchen. Ein Westerwälder Magen kann viel vertragen. Ich habe es selbst erlebt, daß ein armer, 18jähriger Junge 92 Pellkartoffel in einem Sitze verzehrte, ohne irgendwelche Beschwerden zu empfinden. Auf meine Frage: Jakob, bist du nun satt? antwortete er mit der Ruhe eines Feldherrn nach gewonnener Schlacht: Danke, Herr Pfarrer, so ziemlich. Fette Fleischspeisen kann die ärmere Volksklasse gar nicht vertragen und gar manche Hausfrau in größeren Städten, welche ein Westerwälder Dienstmädchen genommen, wird die Erfahrung gemacht haben, daß die veränderte Kost in den ersten Monaten eine Reihe von Blutgeschwüren bei demselben zur Folge hatte.

Daß ich die vielen Gänge nach den zahlreichen Filialen auf die Dauer nicht zu Fuß machen konnte, leuchtete mir schon nach den ersten Monaten ein. Alle meine Vorgänger hatten ja Pferd und Wagen gehalten. Warum nicht auch ich? Freilich

war ein gewaltiger Unterschied zwischen diesen und mir. Diese waren alle im Genuße des ganzen Pfarreinkommens gewesen, während ich als „Hilfsbremser“ angewiesen war auf den mir bewilligten interemistischen Gehalt. Andererseits dagegen war ich in der Lage, einen Wagenbauer zum Bruder zu haben, dessen brüderliche Liebe zu groß war, als daß er mir nicht mit vier Rädern unter die Arme griffen hätte. Nach einer kurzen Schilderung meiner Verhältnisse war die Wagenfrage bald gelöst. Es fehlte nur noch das Pferd. Dieses erstand ich bei einem Gastwirte in Höhn. Es war ein gut aussehender, gelber Doppelpolony mit gesunden Knochen, sollte zwölf Jahre alt sein, hatte aber, wie ich später erfuhr, bereits 32 Winter gesehen und hieß Lottchen.

Bei meiner ruhigen und bestimmten Führung sowie guten Behandlung verloren sich seine Mucken in demselben Maße, als sein Vertrauen und die Liebe zu seinem Herrn stieg. Fünf Jahre lang lebten wir unter gegenseitigen Dienstleistungen in Frieden und Einigkeit zusammen, ohne einen besonderen Unfall erfahren zu haben. Da konnte ich, eben Pfarrer geworden und somit größter Grundbesitzer des Oberwesterwaldkreises, dem Verlangen nach einem jüngeren und schnelleren Pferde nicht widerstehen. Ein aus Amerika zurückgekehrter, ehemaliger Mit-



Dann setzte Franz mit einem verzweifelten Satz über den Chausseegraben

schüler besuchte mich eines Tages und verhalf mir zum „schönen Franz“, ein in der Tat elegantes, hübsches Tier. Die Probefahrt fiel gut aus, und ich war zufrieden. Am folgenden Tage fuhr ich dienstlich nach einer Filiale. Kaum aus dem Orte heraus, begegnete uns ein Scherenschleifer mit einem hohen Rade. Dieses sehen — und mit einem verzweifelten Satze über

den Chausseegraben setzen — war eins. Mein alter Küster flog wie ein Wollsack in einen Kartoffelacker, ich selbst blieb mit Not im Wagen und brachte den schönen Franz bald zum Stehen. Nachdem ich das Tier beruhigt, lud ich meinen „westerwäldisch redenden“ Küster wieder ein und suchte auf Umwegen die verlassene Richtung wieder fortzusetzen. An der verhängnisvollen Stelle blieb Franz stehen wie eine Mauer und war durch nichts zu bewegen, vorwärts zu gehen. Auf einen kräftigen Hieb über die Ohren reagierte er derart mit den Hinterläufen, daß meine Laterne in Trümmer ging und wir uns zurücklegen mußten, um nicht getroffen zu werden. Mein Küster öffnete sein Schimpf-lexikon, und wenn Franz alle die ihm gemünzten Kosenamen verstanden hätte, es wäre um uns geschehen gewesen. Das Ende vom Liede war, daß ich ihn gegen ein anderes wirklich gutes Pferd umtauschte. Ohne pekuniäre Opfer ging es freilich nicht ab.

Meine Situation war in den ersten Jahren eine ganz merkwürdige, wie die so vieler meiner Berufsgenossen, man hatte den scherzhaften Ausdruck „Hilfsbremser“ dafür erfunden, und er war gar nicht so schlecht. In Berlin hatte man nämlich noch gerade eingesehen, daß der Kulturkampfwagen drauf und dran war, in den Sumpf zu geraten, weil in den seelsorgerlosen Gemeinden alles aus Rand und Band ging. Da begann Fürst Bismarck zu bremsen, und um den verwaisten Gemeinden wieder zu einer Seelsorge zu verhelfen, geistliche Amtshandlungen von unverantwortlichen Geistlichen in ihnen zuzulassen. Das besorgten wir und halfen ihm so in seiner bremselichen Tätigkeit, daher unser Rufname „Hilfsbremser“. Später wurden wir natürlich zu Pfarrern ernannt. So ein Westerwälder Pfarrer — Respekt vor ihm! An Arbeit fehlt es ihm wahrlich nicht, zumal er meistens sein eigener Kaplan sein muß. Da oben auf der Höhe liegen Pfarreien so groß, daß man aus mehr wie einer ein paar italienische Bistümer machen könnte. Welche Ausdehnung meine Pfarrei im Besonderen hatte, ist dem Leser schon bekannt. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so „erfreulich“, liegen die Verhältnisse in den anderen Pfarreien des nassauischen „Sibirien“.

Daß da ein einzelner Mann, ohne Hilfsmittel, der Arbeit nicht gewachsen ist, leuchtet von selbst ein. Zu letzteren gehörten in erster Linie die Pferde, diese galten von jeher als eiserner Bestand, als Inventarstärke der dortigen Pfarreien, zumal die Pferde-, wie überhaupt die Viehzucht, in früheren Jahrhunderten in hoher Blüte stand. Dies geht schon aus einer alten Pfarr-Chronik hervor, welche berichtet, daß ein Pfarrer, wenn er eine andere Stelle annahm oder starb, dem Nachfolger gratis überlassen mußte: ein Pferd, eine Kuh mit Kalb, einen Vorderpflug und eine Bratpfanne.

Pferde also waren noch zu haben, wenn auch keine geschenkt. Nur mit Hilfe dieser konnte der Westerwälder Klerus miteinander verkehren. Je weiter auseinander, desto lieber sieht man sich. So ging es auch uns allen. Die stille Einsamkeit der Gegend, der fast vollständige Mangel an Umgang mit gleichgesinnten wissenschaftlich gebildeten Männern, die traurige Ode eines alten, baufälligen Pfarrhauses, das tägliche Einerlei der unmittelbaren Umgebung, die aufs Äußerste anstrengenden Dienstreisen — alles dies legt dem Geistlichen überhaupt, besonders aber weicher und geselliger veranlagten Naturen eine endlose Reihe von Opfern, Entbehrungen und Überwindungen auf, die täglich an ihn herantreten, und gewissermaßen seine ständigen Begleiter sind. Kein Wunder, wenn die Herzen der Pfarrer beständig einander suchen und heller Jubel aufschreit beim Anblick eines guten Freundes. Das sind dann in der Regel Festtage, und wie die Herzen, so stehen jedem lieben Besuche zugleich auch Küche und Keller weit offen. Welche Freuden erlebt man in solchen Stunden. Alle Fragen,



Wie jammerschade, daß diese Männer nicht anderswo sitzen —

die nur irgendwie Interesse bieten, werden angeschnitten, seien sie nun wissenschaftlicher, sozialer oder persönlicher Natur. Man erkundigt sich vor allem, wie sich dies gehört, nach dem Wohlbedinden der hohen Behörden, hält Umschau unter dem Klerus der Diö-ese, um Kandidaten für etwaige Neubesetzungen in den oberen Regionen zu finden, löst schwierige Verwaltungsprobleme mit Leichtigkeit, stellt grundstürzende Budgets für den einen oder anderen besonders beliebten Fonds auf, entwickelt eine Sachkenntnis in Finanz- und Steuerfragen, auf welche selbst ein Herr v. Miquel mit Neid hinsehen könnte, und leistet so behufs Reorganisation des Bistums in einer Stunde mehr, als die hohe Behörde in vielstündiger, ernster Sitzung zuwege brachte. Und dabei werden alle diese wahrscheinlich nicht geringfügigen Fragen mit einer solchen Wichtigkeit in Ton und Miene besprochen, erwogen und so zutreffend nach allen Richtungen hin erledigt, daß jeder Einsichtsvolle zu der Einsicht kommen muß, wie jammerschade es ist, daß diese Männer nicht anderswo sitzen.

Damit ist dann der offizielle Teil der Sitzung erledigt. Die Gemüter sind wieder beruhigt und vorbereitet auf den zweiten längeren Teil der gemütlichen Unterhaltung.

Der weite Heimweg behindert dabei nicht, denn Pferd und Fußgänger finden ihn schon zu jeder Tag- und Nachtzeit. Und zudem ist vielleicht in keiner Gegend Deutschlands ein nächtlicher Gang so sicher, gefahrlos und zugleich so angenehm, wie auf dem hohen Westerwalde.

Bei Klerus und Volk ist die Gastfreundschaft auf dem hohen Westerwalde bis zur Vollkommenheit entwickelt und ausgebildet. Sie wird leichten und fröhlichen Herzens geübt, ohne Rücksicht auf die Mittel dazu. Das höchste Lob, welches einem Pfarrer dort zuteil werden kann, ist: er ist unser! Denn es sagt, daß beide miteinander verwachsen sind, sich miteinander verstehen, und schließt eine Unsumme von gegenseitigem Vertrauen in sich ein. Es hat niemals einen Heerführer gegeben, der mit solch unbedingter Sicherheit auf seine Soldaten rechnen konnte, wie ein Westerwälder Pfarrer auf seine Pfarrkinder, wenn beide sich verstehen und vertrauen. Das

ist gerade, was die Pfarrer dort oben alle Bitterkeiten, alle Sorgen, Mühen und Kämpfe des Lebens so leicht verschmerzen läßt, das ist das geheimnisvolle Band, welches sie, einmal mit dem Volke verwachsen, mit magischer Gewalt droben festhält und ihnen den Abschied, wenn die Verhältnisse ihn notwendig machen, so schwer und schmerzlich macht. Doch halt! — Ich fange an, persönlich zu werden.

Ich kann mir keinen Pfarrer denken, der keine Sorgen hätte, es gibt auch keinen solchen, am allerwenigsten auf dem Westerwalde. Ich meinesteils muß offen sagen, ich bin sie nie losgeworden. Jahrelang hielten mich schwere Bausorgen in Atem, daneben die unvermeidlichen Pastoralnöte, und obendrein noch soziale Sorgen, welche in allen Formen und Gestalten täglich, namentlich zur Winterszeit den Westerwälder Pfarrer umlagern. Ich hatte stets die liebe Not mit meinen Pfarrkindern. Bald fehlte es, besonders bei den Kranken und Armen, an kräftiger Nahrung, bald an warmen Kleidern, zumeist an beiden. Wenn ich die armen Kinder und alten Männer von weitentfernten Filialen sonntags zur Kirche kommen sah, mit vor Kälte blauen Gesichtern, schwach und entkräftet, dann hätte ich reich sein mögen, so wenig Gewicht ich sonst auf das Geld lege, nur um helfen zu können. Aber ich war es nicht und konnte also auch nicht helfen. Dafür konnten es aber andere und besonders meine alten Freunde und Gönner am Rheine, die mich bei meinem Baugeschäfte so kräftig unterstützt hatten. Eine diesbezügliche öffentliche Bitte hatte großartigen Erfolg, zumal als ein sehr kalter Winter das Regiment führte. Fast täglich langten ganze Säcke voller Kleider, Bettwäsche, Kinderanzüge, selbst Kisten und Tabaksblätter für die Bergleute an. Ich bekam ein Lager von allen möglichen Bekleidungsgegenständen, um welches mich ein Trödeljude hätte beneiden können. Trotzdem täglich Dutzende von Armen kamen, um ihren Bedarf zu decken, füllte sich das „Lager“ immer von neuem. Es wurden verteilt: 130 Hosen, 78 gute, schwere Winterüberzieher, eine große Menge Kinderkleider, Puppen usw. Unvergeßlich bleibt mir für mein Leben ein kleiner Junge, der eines Tages die Klingel zog. Ich öffnete selbst. Vor der Haus-

türe stand das kleine Karlchen von kaum vier Jahren, mit gespreizten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, ohne Kopfbedeckung. Auf meine Frage: Was willst Du denn, Karlchen? gab er zunächst keine Antwort, schaute mir aber mit seinen treuen, blauen Augen lange fest in die meinigen. Auf einmal platzte er laut mit der Frage heraus: „Habt'r aach Metsche?!“ (Habt Ihr auch Mützen?) Ja, ich habe auch „Metsche“. Komm nur herein und suche Dir eine aus. Mit weit geöffneten Augen betrachtete er die wenigen vorhandenen Exemplare. Er hätte sie gerne alle mitgenommen, das sah ich ihm an. Ich wählte und probierte. Eine mit einem Pfannkuchendeckel paßte ihm. Seine Augen fragten mich, ob er diese behalten dürfe. Als ich ihm sagte: So, die ist dein, sprang er mit einem wilden Freudenschrei zur Türe hinaus. „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein.“ Jahrelang blieben die rheinischen



Ich mußte dem liebgewordenen Westerwald und seinem treugläubigen Volk Lebewohl sagen

Freunde den Armen des Westerwaldes treu, mögen sie es auch ferner bleiben. „Arme habt ihr immer bei euch“, sagt der göttliche Armenfreund.

Nach Vollendung des Kirchen- und des sich anschließenden Pfarrhausbaues kam

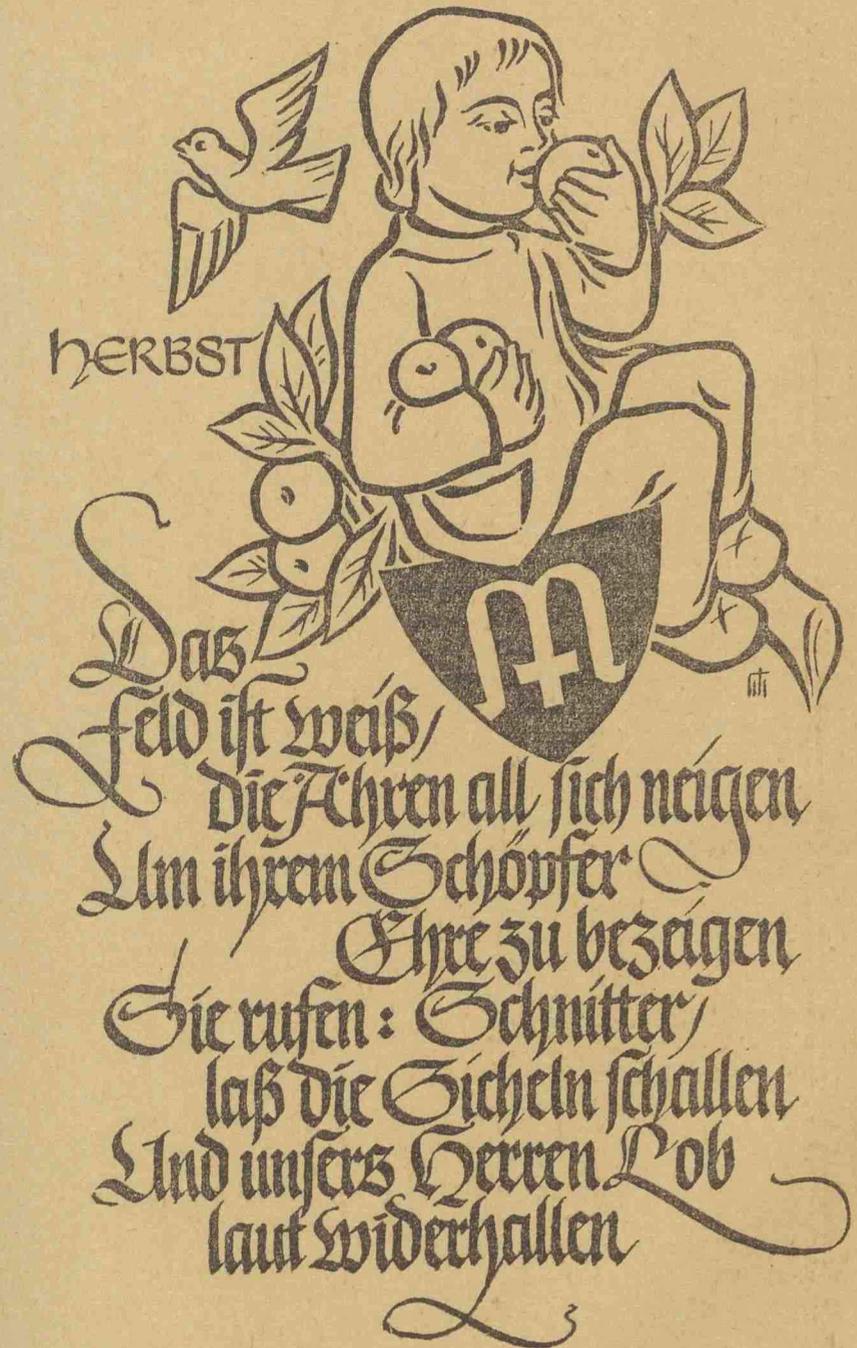
in das bisher unbekannte, kleine und arme Dörfchen wie mit einem Zauberschlage neues Leben. Die Rheinländer, besonders die Städte Köln, Aachen, Düsseldorf, Krefeld, Kempen und Münster i. Westfalen usw., welche die reichsten Gaben zum Baue der Josefskirche gespendet, interessierten sich auf einmal für den Westerwald. Ein Glück, daß ich mein neues Pfarrhaus, in Voraussicht des Kommenden, groß genug gebaut hatte. Das Dörfchen wurde Erholungsort für die ersten kath. Familien genannter Städte in den Sommermonaten. Der nahe, herrliche Wald, die reine, kräftige Gebirgsluft, die absolute Ruhe, fern vom Trubel und Geräusche des Weltverkehrs, die gute Verpflegung wirkten mit Zauberkraft. Welch' anregende herrliche Stunden wurden da verbracht! Der Erholung bedürftige, hervorragende Gelehrte, schlichte und arme Ordensleute, Räte und Präsidenten der verschiedensten Rangklassen und andere bedeutende Persönlichkeiten geistlichen und weltlichen Standes fanden sich als herzlich willkommene Gäste ein. Den Schluß der Herbstferien bildeten in der Regel fahrende Kartellbrüder der katholischen Studentenvereine Deutschlands und mehr als ein Kommerz führte die alten, bemoosten Häupter zurück in die schöne, alte Zeit längst entschwundener Burschenherrlichkeit. Das Alter erwärmte sich an dem frisch pulsierenden Leben der Jugend, diese erstarkte an den festen Grundsätzen der im Kampfe erprobten Alten.

Kein Wunder, wenn der Wunsch in mir lebte, dort zu bleiben und wenigstens auf dem Friedhofe, nah der neuen Kirche in Schönberg unter meinen Pfarrkindern zu ruhen und zugleich mit ihnen dem Auferstehungsmorgen entgegenzusehen.

Es sollte nicht sein. Das Alter nahte und die Körperkräfte nahmen infolge langjähriger Überlastung bedenklich ab, und einen Kaplan konnte ich nicht erhalten. Da blieb keine Wahl mehr, ich mußte dem liebgewordenen Westerwalde und seinem treugläubigen Volke Lebewohl sagen, so hart es mir auch ankam. Im Geiste aber bin ich noch oft und oft dort, ich werde und kann ihn nicht vergessen!

Gott segne den Westerwald!

Illustration: Bör H. Kopsch



Siedlungswerk im Bistum Limburg

Fritz Kröger

Es gibt heute wohl kaum noch einen Menschen in Deutschland, der nicht wüßte, daß die Beseitigung der Wohnraumnot die entscheidende Voraussetzung für eine Wiedergesundung des deutschen Volkes ist. So sehr diese Erkenntnis heute schon Allgemeingut geworden ist, so sehr fehlt es aber leider an der Erkenntnis, daß nicht nur Wohnraum, sondern daß der richtige Wohnraum geschaffen werden muß, d. h. daß Eigenheime mit ausreichendem Gartenland entstehen, die auch ein gesundes und christliches Familienleben ermöglichen.

Da der Staat und auch die Wirtschaft heute nicht in der Lage sind, dieser Not allein Herr zu werden, sprang die Kirche subsidiär, d. h. hilfeleistend ein. Sie tat dies aus einer doppelten Verpflichtung. Erstens ist die Kirche eine Kirche der Armen; ihre Nöte und ihre Sorgen zu beheben, ist der Kirche erste und vornehmste Pflicht. Zweitens weiß heute die Kirche, daß eben die äußeren Lebensverhältnisse entscheidend sind für das sittliche Verhalten der Menschen. Der Ausspruch von Dr. Karl Sonnenschein „Ich kann nicht den Menschen die zehn Gebote predigen, wenn ich nicht vorher die Voraussetzungen geschaffen habe, daß die Menschen sie überhaupt erfüllen können“ gilt heute mehr denn je. Diese und noch viele andere Überlegungen — nicht zuletzt auch der Hinweis der Päpste, daß durch eine Selbsthaftmachung und Verwurzelung der Arbeiter — und heute müssen wir hinzutügen, der Flüchtlinge — ein entscheidender Schritt zur Entproletarisierung getan wird, haben die Kirchen bewogen, ihre Mittel und ihre ganze Autorität für das Siedlungswerk einzusetzen.

Es dürfte nun völlig unmöglich sein, auch nur in etwa einen vollständigen Überblick über all das zu geben, was auf diesem Gebiete im Bistum Limburg von Laien und Priestern getan worden ist, geschweige denn diese Leistungen auch nur annähernd zu würdigen. Ein Unbeteiligter kann gar nicht die Schwierigkeiten ermessen, die auch heute noch der Verwirklichung von Bau- und Siedlungsvorhaben entgegenstehen; Schwierigkeiten technischer, verwaltungsmäßiger, organisatorischer und finanzieller Art, — aber auch Schwierigkeiten, die ihre Ursache in dem parteipolitischen Kampf haben.

Wenn heute das Bistum Limburg mit führend auf dem Siedlungsgebiete ist — und zwar sowohl hinsichtlich der in mühseligem Ringen geschaffenen organisatorischen Voraussetzungen als auch hinsichtlich der Höhe der in den letzten Jahren geleisteten Beihilfen für den Wohnungs- und Siedlungsbau, — so ist dies zweifellos in erster Linie dem unermüdlichen Wirken unseres hochseligen Bischofs Ferdinand zu verdanken. Er setzte nicht nur als Flüchtlingsbischof das von Bischof Kaller begonnene Werk fort, der im Jahre 1947 den Katholischen Siedlungsdienst in Frankfurt am Main als überdiözesane Betreuungsstelle für alle Siedlungswerke gegründet hatte, sondern Bischof Ferdinand mobilisierte in seinem eigenen Bistum nun alle Kräfte und alle Menschen, die nur irgendwie fähig und willens waren, anzupacken. So gründete er noch wenige Tage vor seinem Tode das St. Georgswerk, dem er das Bistumsvermögen zum Pfande gab. Diese Tat wurde zur Initialzündung für eine die ganze Diözese ergreifende Bewegung. Kollekten, Spenden, Darlehen — aber auch das Anerbieten vieler gläubiger Katholiken selbst beim Bau des Hauses für den obdachlosen Bruder mit Hand anzulegen — ließen nun ein gut Teil der sorgfältig ausgearbeiteten Pläne Wirklichkeit werden.

Die leider noch immer begrenzten Mittel erlaubten es nicht, überall zu helfen. Es mußte Bedacht darauf genommen werden, daß mit dem geringsten Aufwand ein maximaler Erfolg erzielt wurde; und vor allem kam es darauf an, daß schnell gebaut wurde und schließlich lag es im Sinn dieser „subsidiären“ Hilfe, daß sie erst dann gewährt wurde, wenn alle anderen Finanzierungsmöglichkeiten — insbesondere die kommunalen und staatlichen Kredite — voll und ganz in Anspruch genommen waren. Im allgemeinen wurde je Wohnung nicht mehr als 1000.— DM in Form eines gering verzinslichen Darlehens gewährt.

Es seien nun einige der wesentlichsten Siedlungs- und Bauvorhaben genannt, die mit Hilfe des St. Georgswerkes im letzten Jahre in Angriff genommen und teilweise schon fertiggestellt wurden: Braunfels (3 Doppelhäuser) und Burgsolms (3 Doppelhäuser) für insgesamt 16 Familien, Nieder- und Oberkleen (6 Wohnungen) und Bernbach (8 Wohneinheiten). Kirchliche Träger errichteten mit Unterstützung des St. Georgswerkes Wohnhäuser in Niederzeuzheim, Wilsenroth und Hadamar, von denen insgesamt schon 45 Wohnungen bezogen sind, während die Bauten in Limburg 2, Hasselbach und Waldernbach bis zum nächsten Frühjahr fertiggestellt sein sollen. Dank der guten Vorarbeit, die der Katholische Siedlungsdienst vor allem in Frankfurt am Main geleistet hatte, konnte hier die Hilfe des St. Georgswerkes besonders fruchtbar gemacht werden. Erwähnt seien vor allem die von der durch ihn ins Leben gerufene Siedlungsgenossenschaft „UNION“ in Ffm.-Rödelheim gebaute Siedlung mit ihren 36 Einfamilien-Häusern, die kurz vor der Vollendung stehen — aber auch jene beiden anderen großen Stadtrandsiedlungen in Sedkbach und Goldstein mit ihren insgesamt 140 Wohnungen. Jeder Siedler mußte sich hier verpflichten, im Laufe der Zeit 3 000 Stunden selbst mitzuarbeiten und DM 1 000.— als Eigenkapital aufzubringen. Trotz des noch immer überhöhten Baukostenindex gelang es, die Kosten für die Amortisation und die Verzinsung des aufgenommenen Kapitals so niedrig zu halten, daß die Miete auch von einem Arbeiter aufgebracht werden kann.

Im nächsten Jahre wird es möglich sein, die bisher gesammelten Erfahrungen den Siedlungswilligen in der ganzen Diözese durch einen eigenen Siedlungsträger zugute kommen zu lassen, da jetzt die Möglichkeit besteht, daß jede Siedlungsgruppe sich dem „Gemeinnützigen Siedlungswerk“ GmbH. Frankfurt am Main anschließen kann, das 1949 von den drei hessischen Bischöfen und den drei Diözesan-Caritas-Verbänden auf Landesbasis gegründet wurde. Somit erlangen die dieser Gesellschaft angeschlossenen Siedlergemeinschaften automatisch die Vorzüge der Gemeinnützigkeit und einer sachgerechten Betreuung.

Aber eines muß ganz offen gesagt werden: Siedeln kann nicht von oben her organisiert oder angeordnet werden. Immer aber, wo Menschen das sind, die sich selbst helfen, kommt auch Hilfe von außen hinzu. Bisher ist noch kein umsichtig begonnenes Siedlungswerk nicht vollendet worden. Dies sei allen Menschen, die selbst siedeln wollen, zur Ermunterung gesagt. Aber sie bedürfen auch der Hilfe und tatkräftigen Unterstützung der ganzen Gemeinde. Es ist zu hoffen, daß der von Nikolaus Ehlen schon so lange gepredigte Gedanke des monatlichen Stundenlohnopfers, zu dem sich der Bochumer Katholikentag bekannt und die deutschen Katholiken aufgerufen hat, nun von allen beherzigt wird, indem jeder schaffende katholische Mann, aber auch jede schaffende katholische Frau monatlich den Verdienst einer Arbeitsstunde für das Siedlungswerk spendet. Durch diese Tat beweisen wir, daß wir den Namen Christi zu Recht führen — wenn die anderen von uns sagen: „Seht, sie haben dem obdachlosen Bruder ein Haus gebaut!“

Katholische Volksarbeit in Frankfurt

Dr. Ludwig Zenetti und Hans Abt

Die Amerikaner besetzten Ende März 1945 Frankfurt, eine in vielen Angriffen zerschlagene Stadt, die in jenen Tagen in der bängigen Ungewißheit lebte, was nun kommen mag und wie das Leben nun weitergehe. Wo sind die Männer und Frauen, so fragten viele, die in diesen undurchsichtigen Stunden für die Hunderttausende handeln, die noch die Stadt bewohnten?

Solche Entschlossenen waren überraschend schnell da, vor allem Christen, die sich bemühten, das Chaos in Ordnung zu wandeln, die sich gerade als Christen verpflichtet fühlten, Hand anzulegen und Arbeit für unser Volk zu leisten — selbstlose Volksarbeit.

Anfänglich war es nur ein kleiner Kreis von Tatbereiten, der aber schnell durch alle Pfarreien wuchs, von der Entschlußkraft und dem Wagemut dieser Wenigen aus-

gehend. Die Stunde des Christen war gekommen, der endlich nach langen Jahren wieder den kirchlichen Raum verlassen und in die Öffentlichkeit hineinwirken konnte. Man war auch ernstlich davon überzeugt, daß jetzt die große Möglichkeit des Christentums gekommen sei, nicht nur in Frankfurt, sondern der Christen in ganz Deutschland.

Eine kleine Geschäftsstelle wurde im Dompfarrhaus inmitten der zertrümmerten Altstadt errichtet. In ihr liefen alle Fäden zusammen, die sich über die Pfarreien der Stadt spannen und von hier ging alles Planen und Wirken aus. Priester und Laien saßen hier zusammen, überlegten, handelten. In verschiedenen Arbeitskreisen wurden Pläne für den Wiederaufbau des kirchlichen und öffentlichen Lebens durchdacht, Grundgedanken für eine christliche Presse niedergelegt, Leitsätze für die zukünftige Politik erarbeitet, Richtung und Aufgabe der religiösen Erwachsenenbildung bestimmt, Möglichkeiten der Erneuerung kirchlichen Lebens geprüft, Mißstände aller Art besprochen und Lösungsversuche an den zuständigen Stellen vorgetragen.

Nur so sah der Arbeitskreis den Auftrag des Christen in der Welt erfüllt.

Vielen konnte geholfen werden, wo die Not des täglichen Lebens unbegrenzt schien. Vieles wurde gekauft, gesammelt und weitergegeben, von Lebensmitteln angefangen bis zur Kleidung, von Brennmaterial bis zum Ofen, vom Paß bis zu den unzähligen, damals nötigen Bescheinigungen. Wie manchem gab ein guter Rat oder ein rechtes Wort in seiner seelischen Not wieder Glauben und Vertrauen!

Im gleichen Maße, wie sich im öffentlichen Leben langsam eine gewisse allgemeine Ordnung wieder einstellte, mußte aber auch nun eine sinnvolle Gliederung in das sich aus den Notwendigkeiten formende Gebilde am Domplatz gebracht werden. Zum Handeln gehörte auch das immer erneute Besinnen auf die tragenden Grundkräfte, auf den Ausgangspunkt und das Ziel des Mühens. Als Ergebnis dieser Klärung lesen wir in einer der ersten Veröffentlichungen des Kreises, der sich den Namen „Katholische Volksarbeit“ gegeben hatte: „Die Katholische Volksarbeit, wie sie in Frankfurt begonnen hat, stellt einen ersten organisatorischen Versuch dar, die religiöse Erneuerung, die sich aus den Krisen der letzten Jahrzehnte herausgeklärt hat, nach dem Ende des nationalsozialistischen Vakuums in das Leben der „Welt“, der Öffentlichkeit des Volkes hinein vorzutreiben. Sie versteht sich als ein Abschnitt einer unter den neuen Verhältnissen sinn- und zeitgemäß durchzuführenden actio catholica, der „Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche.“

Der damalige Bischof von Limburg, Dr. Antonius Hilfrich, und die Bischöfliche Behörde konnten und wollten diesem Werk, das aus echtem Laienbemühen und abgeschlossenem priesterlichen Wollen entstanden war, ihre Anerkennung nicht versagen. Am 23. November 1946 wurde die katholische Volksarbeit vom Bischöflichen Ordinariat bestätigt. Es wurde ihr eine Satzung gegeben, sie erhielt einen Vorsitzenden und Vorstand. Ihr Aufgabengebiet wurde mit folgenden Sätzen umrissen: „Die Katholische Volksarbeit sorgt für alle sichtbar werdenen Aufgaben und Bedürfnisse in Verbindung mit den bestehenden oder noch entstehenden katholischen Organisationen. Eigene Einrichtungen schafft sie nur, wenn zur Erfüllung von Aufgaben nicht durch bestehenden Organisationen gesorgt ist oder gesorgt werden kann. Sie stellt die überpfarrliche Zusammenfassung der Laien in Frankfurt am Main dar und ist ihr Aktionszentrum.“ Damit war der erste Abschnitt der Entwicklung der katholischen Aktion in unserer Diözese erreicht.

Die in Frankfurt geleistete Arbeit wurde für viele Städte außerhalb unserer Diözese Vorbild und Ansporn. In vielen Städten formten sich Arbeitskreise, die sich im Sinne der Frankfurter Bestrebungen oder nur eines ihrer Teilgebiete mühten. Aus dem Gefühl heraus Erfahrungen auszutauschen, Zersplitterungen zu vermeiden und eine einheitliche Linie über Städte und Diözesen hinaus zu schaffen, traten Vertreter einer großen Zahl solcher Laienwerke in Limburg im Herbst 1946 zu einer Tagung zusammen. Hier wurde die Frankfurter Volksarbeit gebeten, sich als Geschäftsstelle, als Erfahrungssammelpunkt, als Auskunftsstelle für ähnliche Werke in ganz Deutschland zu betrachten und in ihrer Arbeit sich für sie zur Verfügung zu stellen. So entstand im

Rahmen der Volksarbeit die „Volksgemeinschaft für katholisches Laienwerk“, die dann 1947 eine selbständige Einrichtung wurde.

Auch in der eigenen Diözese wurde die Entwicklung in Frankfurt zum Vorbild. In vielen Gesprächen und Beratungen, oft in Anwesenheit des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, wurde das Werk, das in Frankfurt aus der Not der Zeit heraus geworden war, zum Anstoß und Muster einer gleichen Entwicklung in der ganzen Diözese. Die Frankfurter Richtlinien wurden die Grundlagen für einen Aufbau der katholischen Aktion im Bistum Limburg. Am 25. September 1947 wurde die ihr gegebene Satzung im Amtsblatt des Bistums Limburg veröffentlicht. Am Pfingstfest 1948 gab der unvergeßliche Bischof Ferdinand der Katholischen Aktion seiner Diözese Auftrag und Sendung. Seit dieser Zeit bemühen sich im ganzen Bistum Männer und Frauen, die das Anliegen der Zeit verspüren, um die Verwirklichung christlichen Lebens.

Vielleicht fragt nun ein Leser, ich habe aber bisher herzlich wenig von dem Wirken dieser so oft genannten Katholischen Aktion gehört. Freilich wäre es besser um sie, wenn von niemanden unbeachtbare, sichtbare Erfolge von ihrer Arbeit zeugten. Aber auf die Frage darf man zunächst auch mit der Gegenfrage antworten, ob der Leser sich ernstlich bemüht hat, etwas über sie zu erfahren. In Frankfurt z. B. kann man sie eigentlich nicht übersehen. Wer an ihren Vorträgen und Arbeitskreisen für religiöse Erwachsenenbildung teilgenommen hat, der weiß um ihr Bestehen. Laden nicht immer wieder leuchtende Plakate an den Kirchtüren und Anschlagsäulen zu größeren Veranstaltungen in der Aula der Universität und zu den jährlichen Papstkrönungsfeiern ein? Wie viele haben sich in ihren Nöten, etwa im Umgang mit Behörden, auf der Hauptstelle für Katholische Volksarbeit Rat und Hilfe geholt? Es hat sich doch schon herumgesprochen, daß die Volksarbeit in verschiedenen Betrieben Werkgemeinschaften zusammengerufen hat, daß sie die katholischen Lehrer aller Schularten in der Erziehergemeinschaft wissenschaftlicher Berufe religiös anzusprechen versucht. Neben dieser nach außen bemerkbaren Arbeit müht sie sich in Arbeitskreisen um die Aufstellung von Leitsätzen, wie zum Lastenausgleich und zur Sozialversicherung. Sie ruft von Fall zu Fall Kreise zusammen, um mit Kundigen drängende Fragen zu klären. Die Hauptstelle am Domplatz ist zum Mittelpunkt des Frankfurter katholischen überpfarrlichen Lebens geworden. Sie hat Karteien angelegt, sie wird um Auskünfte angegangen, sie springt überall da ein, wo ihre Hilfe erbeten wird. Und all dieses Mühen geschieht nie um des Organisierens willen, sondern nur um den lebendigen Christen zu wecken und ihm für seine Arbeit wertvolle Hilfen zu geben. Kann man eine solche Arbeit, deren Vielgestaltigkeit hier nun in ganz großen Strichen gezeichnet ist, in Frankfurt wirklich ganz übersehen?

Seit 30 Jahren werden die Päpste nicht müde, immer wieder auf die Bedeutung der Katholischen Aktion hinzuweisen. In allen Diözesen wird sie mit Eifer und Ernst aufgebaut. Mit Leben ist sie aber nur erfüllt, wenn jeder katholische Mensch einsieht, daß ihr Auftrag auch an ihn gerichtet ist. Wem es um sein Christsein Ernst ist, darf sich nicht nur um sein Heil kümmern, sondern muß es als Verpflichtung annehmen, daß sein ganzes Leben im letzten christlichen Bekenntnis sein muß, daß er da, wo er steht und arbeitet, durch sein Verhalten seine katholische Religion glaubwürdig machen muß. Wem dies ein echtes Anliegen ist, der findet dann auch leicht den Anschluß an jene, die sich noch überdies in katholischen Gemeinschaften betätigen.

Weltbewegende Taten werden die wenigsten von uns vollbringen können. Wenn sich aber das Mühen Vieler mit dem Beten Aller vereinigt, dann wird, wenn es Gottes Wille ist, unsere Arbeit gesegnet sein. Helfen wir also, ein jeder nach seinem Können, durch Gebet und Tat nach dem zu streben, was die Katholische Volksarbeit in Frankfurt als Leitsatz ihrer Arbeit vorangestellt hat:

„Für Christi Reich im armen Volk der Deutschen.“

Der arme Tropsch in Biedenkopf.

Josef Hartmann

Nach dem Weißensonntag des Jahres 1860 schellte ein armer Bergmann aus Ober-tiefenbach am Bischöflichen Haus zu Limburg und bat, den Bischof sprechen zu dürfen. Sein ältester Junge, der bei ihm war, hatte ihn schon wochenlang und nun nach seinem



Weißensonntag besonders gebeten: „Vater, laß mich doch studieren, ich möchte gerne Priester werden.“ „Bub“, antwortete der Vater, „das kann ich nicht, ich bin dem Herrgott nicht mehr schuldig als einen Bergmann, du gehst mit mir in die Grube.“ Der damalige Pfarrer von Ober-tiefenbach, Peter Vogt, ermunterte den Vater: „Geh mit deinem Bub zum Bischof!“ So standen denn die beiden alsbald vor dem Oberhirten. — „Hochwürdigster Herr“, begann der Vater, „der Bub läßt mir keine Ruhe, er will absolut Priester werden.“ Bischof Peter Josef stellte sie auf eine harte Probe. — „Haben Sie Geld? — Studieren kostet Geld!“ „Ja, H. H., aus diesem Grunde komme ich zu Ihnen. Hätte ich Geld, wäre ich nicht zu Ihnen gekommen.“ „Also, dann gehen Sie wieder heim.“ An der Türe dreht sich der Bergmann um: „Noch eine Frage, H. H., ich habe in der Biblischen Geschichte gelernt, der Heiland sei am See Genesareth an den Jüngern

vorbeigegangen mit den Worten: „Du folge mir!“ Und diese Apostel, die er erwählt habe, seien alle arme Fischer gewesen, keinen habe der Herr gefragt: „Hast du Geld?“ — „Kommen Sie in vierzehn Tagen wieder“, antwortete der Bischof. Nach zwei Wochen standen der Vater und sein Bub wieder im Bischofshause und lächelnd sagte der Oberhirte: „Bringen Sie den Jungen ins Konvikt nach Hadamar.“ Hier bekam Wilhelm Brühl eine Freistelle und wegen seiner guten Fortschritte wurde ihm auch das Schulgeld erlassen. 1868 begann er unter Regens Mofang in Mainz seine theologischen Studien und wurde am 12. August 1871 im Dom zu Limburg zum Priester geweiht. Hundsangen, Molsberg und Camberg waren die ersten Stätten seiner priesterlichen Wirksamkeit. Von Camberg aus versah er, entgegen den damaligen Maigesetzen, die verwaiste Pfarrei Eisenbach. Angeklagt wurde er des Landes verwiesen und fand Aufnahme in Metz und Luxemburg im Hause der Redemptoristen. Diese vermittelten ihm eine Stelle in Südfrankreich, wo er in Iseron bei Grenoble zwei junge Franzosen unterrichtete. Vom Heimweh getrieben, konnte er, jedoch nur im Versteck in der Nähe von Königsberg, als Hauslehrer tätig sein in seinem Vaterland. Nach zwei Jahren rief ihn sein Bischof wieder zurück in seine Heimatdiözese, wo er als Hilfsseelsorger die Pfarrei Eisenbach zusammen mit Oberselters versah. — Der nördliche Sprengel der Diözese Limburg, der Kreis Biedenkopf, war seit der Reformation ohne Seelsorger. Die Wahl des Bischofs für diesen Bezirk fiel auf Kaplan Wilhelm Brühl. Mit dem Segen des Bischofs und einem Meßkoffer in der Hand trat er den Weg in die Diaspora an. Ungefähr 400 Katholiken wohnten in den ca. 90 Ortschaften des Kreises zerstreut. Ein evangelischer Steuerbeamter, der mit Pfarrer Brühl in derselben Wirtschaft wohnte, lud den katholischen Pfarrer

ein, auf seinem Wägelchen mitzufahren. Und auf diesen Fahrten suchte er seine Schäflein. In der Zeitung aber stand: „Seit einigen Tagen treibt sich ein römischer Priester in der Gegend herum.“ Brühl ließ sich nicht beirren. Den Stock in der einen Hand, den Rosenkranz in der anderen, ein Ränzel an der Seite, so kannte man den leutseligen Priester, der jeden zuerst grüßte, auf seinen Wanderungen. Freitags früh verließ er in den ersten Jahren seiner dortigen Tätigkeit seine Wohnung, um am folgenden Sonntag in der entlegensten Station seiner Pfarrei das hl. Opfer zu feiern. Als er später die Eisenbahn benutzen konnte, fuhr er nur 4. Klasse, da bei seinem bescheidenen Einkommen die Mittel für eine höhere Wagenklasse nicht ausreichten.

So entstieg er einmal in Marburg der 4. Klasse und ein Prälat, der aus der 2. Klasse ausstieg, fragte ihn verwundert: „Herr Pfarrer, Sie fahren vierter!“ Ja, antwortete Brühl, 2. Klasse könnte ich meine Schäflein im Monat nur einmal besuchen, 4. Klasse reicht es für zwei Besuche. (So berichtete nach dem Tode Brühls das Bonifatius-Blatt.) Doch worauf es ihm am meisten ankam, die vierte Klasse brachte ihn in näheren Verkehr mit dem einfachen Volk. So war er bald im Lande bekannt und beliebt. Mißtrauen und Vorurteil waren geschwunden. Bei einem nächtlichen Versehgang hatte er sich verirrt und klopfte hilflos an einem Hause, in dem er noch Licht sah. Es war ein Wirtshaus, in dem die Burschen des Dorfes sangen und tanzten. „Sie Herr Pfarrer, so spät?“ „Ich habe mich verirrt, bitte zeigt mir den Weg!“ Mit der Laterne in der Hand gingen die protestantischen Burschen an der Seite des katholischen Priesters mit zu dem Kranken.

Schon 1888 konnte er den Grundstein zur Kirche in Biedenkopf legen. Nächtelang saß er und schrieb Bettelbriefe. Einer lautete: „Wer will bauen, der muß zuschauen, ob er hat Batzen, sonst muß er sich hinter den Ohren kratzen!“ So zu lesen an einem hessischen Hause. Lieber Leser! Frankenberg im Hessenland muß in diesem Jahr die Vollendung des Muttergotteskirchleins sehen. Es fehlen noch viele Batzen. Sende eine Kleinigkeit der Muttergottes zu lieb. „Der arme Tropsch von Biedenkopf.“

So entstanden Kirchen 1889 in Biedenkopf, 1893 in Frankenberg, 1895 in Gladenbach, 1905 ein Kapellchen in Hatfeld. Heute sind diese Kirchlein der Mittelpunkt von großen Gemeinden, die der Strom der Ostvertriebenen dorthin geführt.

Auf den beiden Wegen in der Diaspora wurde er oft von Studenten begleitet, die er als Meßdiener mitnahm. Damit hat es seine eigene Bewandnis. Weil er Gott so dankbar war für die Gnade des Priestertums, suchte er möglichst vielen Knaben dieselbe Gnade zu vermitteln. „Das wäre für mich der schönste Grabstein“, sagte er, „wenn ich dem Herrn einen Priester heranbilden könnte.“ Ständig hatte er zwei bis drei Jungen in seinem Pfarrhause. Sie besuchten das Realgymnasium in Biedenkopf, und bei vielen kam er für das Schulgeld auf. Die Hausordnung war wie im Konvikt, begann morgens mit gemeinschaftlichem Morgengebet und schloß abends mit dem Rosenkranz vor dem Allerheiligsten und einer Lesung aus der Heiligenlegende. Mit kindlicher Liebe verehrte er die liebe Gottesmutter, besonders die Schmerzensmutter. Oft haben wir Jungens die Rosenkränze gezählt, die er tagsüber betete. Zwei aus der Schar dieser Jungen sind Priester geworden. Sein Pfarrhaus stand als „Gasthaus zum guten Hirten“ allen offen, die zum Gottesdienst kamen. Es war auch seine Kommunikantenanstalt, abwechselnd für Buben und Mädchen.

Gar gern hätte er auch den Katholiken in Laasphe in der Diözese Paderborn zu einem Kirchlein verholfen. Den Bauplatz hatte er seit Jahren gekauft. Da kam der Krieg und die Kräfte des lieben alten Herrn, durch Entbehrungen und Anstrengungen erschöpft, nahmen zusehends ab. „Ich kann nur noch für euch sammeln“, sagte er zu der kleinen Herde. Seine Güte gegen Arme und Bettler war allgemein bekannt. Einer Frau in Frankenberg, die ihn nach der hl. Messe zum Frühstück einlud, gefiel der alte Hut des Pfarrers nicht. Sie kaufte ihm einen neuen. Nach vier Wochen kam er mit dem alten Hut wieder. Gefragt, entschuldigt er sich: „Ein Handwerksbursch bat mich um einen Hut, dem konnte ich doch den alten nicht geben.“

36 Jahre blieb Pfarrer Brühl auf diesem Vorposten. 1920 trat er in den Ruhestand. Denn mehrmals war er auf den weiten Wegen erschöpft im Straßengraben gefunden

worden. Sein Abschied von Biedenkopf war eine glänzende Kundgebung der Liebe und Hochschätzung, die ihm alle Kreise der Bevölkerung entgegenbrachten. Alle Behörden waren vertreten. Auch der protestantische Dekan hielt eine Abschiedsrede. „Am meisten ergriffen mich“, so sagte ein Augenzeuge, „die Abschiedsworte eines alten Männleins.“ Er war Kuhhirt und sagte: „Ich kann keine schöne Rede halten. Ich will nur etwas erzählen. Von Biedenkopf bis zu uns sind 45 Kilometer und von uns nach Biedenkopf sind wieder 45 Kilometer. Die machte unser lieber Herr Pastor so oft zu Fuß, um uns armen Leuten die hl. Messe zu lesen und Trost zu bringen. Lieber Herr Pastor! Kommen Sie doch wieder mit ihrem Knotenstock und ihrem Ränzel, und Herz und Türen stehen ihnen offen.“ Weiter konnte er nicht reden, Tränen erstickten seine Stimme.

Brühl zog sich in seine Heimatgemeinde Obertiefenbach zurück und wohnte dort bei seiner Schwester. Sein täglicher Gang galt der lieben Gottesmutter im nahen Wallfahrtsort Beselich. Dort las er jede Woche zweimal die hl. Messe und hielt Sonntagsnachmittags eine Andacht und so oft Pilger da waren, eine Ansprache. 1921 feierte er sein goldenes Priesterjubiläum. Er starb wohlversehen am 22. März 1923 und fand auf dem Gottesacker seiner Heimat seine letzte Ruhe.

Illustration: Josef Kiefer

„Mutter vom guten Rate“

Alljährlich am 26. April feiern die Helferinnen der Katholischen Bahnhofsmision zusammen mit ihren Schwestern in 23 Ländern das Fest der Mutter vom guten Rate.

„Mutter vom guten Rate“, so möchte ich die Helferin nennen, die unermüdlich Tag und Nacht dem Rat- und Hilfesuchenden am Bahnhof begegnet. Wie wertvoll so ein guter Rat ist, haben unzählige Heimkehrer und Flüchtlinge erfahren dürfen. „Mutter vom guten Rate“ ist sie, wenn sie einem abenteuerlustigen oder gestrandeten Mädchen den Weg in ein geordnetes Leben ebnet. — Ich könnte viele solcher Beispiele, die von der mütterlich-sorgenden Frau am Bahnhof berichten, nennen. Wer einmal als stiller Beobachter ihrem unermüdlichen Wirken zugehört hat, der weiß den Wert der Arbeit zu schätzen.

Nur einige Beispiele möchte ich bringen: Ein Kindertransport aus Berlin kommt an mit völlig erschöpften und von der langen Reise übermüdeten Kindern. Mit rührender Sorge betreut die Helferin die Kleinen und bringt sie zu ihren Pflegeeltern. Und als sie hier und dort feststellen muß, daß das Quartier besezt oder nicht einwandfrei ist, nimmt sie das Kind kurz entschlossen mit nach Hause, bis eine geeignete Pflegestelle gefunden ist.

Eine Mutter spricht vor und läßt sich beraten, wie sie ihr Kind während der Ferien ohne Begleitung zu den Großeltern nach Oberbayern bringt. Sie ist nicht in der Lage, die teuren Reisekosten für sich auf-

zubringen. Die Helferin spricht mit dem Zugschaffner und dieser nimmt das Kind mit ins Dienstabteil. Dann wird die Bahnhofsmision des Umsteigebahnhofs verständigt, damit das Kind abgeholt und in den Anschlußzug gesetzt wird.

Rührend sind die Briefe der Eltern, die sich für die liebevolle Betreuung ihrer Kinder bedanken, ohne die die Ferienreise gar nicht möglich gewesen wäre.

Die Polizei bringt einen kleinen Ausreißer aus einem Kinderheim auf dem Lande. Er möchte so gerne den Frankfurter Zoo besuchen und wird schon am Bahnhof geschnappt. Beim Anruf auf dem Jugendamt erfährt die Helferin, daß der kleine Mann bereits als vermisst gemeldet ist und bringt ihn der Fürsorgerin.

Ein Geisteskranker ist aus der Heilanstalt entwichen und ist nicht zu bewegen, wieder zurückzugehen. Mit Hilfe des Gesundheitsamtes bringt ihn die Helferin in die Nervenklinik, von wo aus er in die Heilanstalt zurückgeführt wird.

Eine alte Frankfurterin, die nach ihrer Ausbombung Aufnahme in einem Altersheim auf dem Lande gefunden hat, kommt vom Heimweh geplagt bei der Bahnhofsmision an und bittet um eine Unterkunft für die Nacht. Sie ist nur nach langem ernstlichen Zureden dazu zu bringen, wieder ins Heim zurückzugehen.

Nur die wirklich mütterlich-sorgende Frau wird sich dieser schönen und schweren Aufgabe zur Verfügung stellen. P. N.



ZUM GEDENKEN

an unsere gefallenen und vermissten Priester und Theologen

Noch muß ich durch das dunkle Tor des leiblichen Todes hindurch. Dieser Tod hat aber für mich seinen innersten Schrecken verloren. Er ist ein erschlagener Räuber, eine ausgeraubte Burg, durch die ich noch hindurch muß. Christus starb, aber er lebt, und darum werde auch ich leben! Ich sehe meinen Herrn, und er spricht zu mir: „Ich bin der Anfang und das Ende; ich war tot, aber siehe ich lebe, ich habe die Schlüssel des Todes und der Unterwelt.“ Das ist meine Hoffnung, das ist mein Glaube.

Aus dem Abschiedsbrief des Theologen Peter Müller, Limburg, an seine Eltern.

Gefallene Priester:

Blumenröther, Felix

zuletzt Kaplan in Ffm.-Höchst,
geb. 5. 4. 1913 zu Frankfurt a. M.,
gef. 19. 7. 1942 zu Jansensk (Rußland)
als San.-Gefreiter.

Delarue, Wilhelm

zuletzt Kaplan in Höhr-Grenzhausen,
geb. 25. 12. 1914 zu Ffm.-Sossenheim,
gef. 21. 1. 1944 zu Tuzla (Kroatien)
als San.-Uffz.

Güth, Karl

zuletzt Kaplan in Ffm.-Sindlingen,
geb. 6. 3. 1910 zu Waldmühlen
gest. 17. 2. 1946 im Hilfskrankenhaus
Limburg an einer Kriegsverletzung.

Mies, Johannes

zuletzt Kaplan in Ffm.-Zeilsheim,
geb. 31. 7. 1912 in Hillscheid,
gest. 27. 1. 1943 in Wjasma (Rußland)
als Kriegspfarrrer.

Müller, Karl Heinz

zuletzt Kaplan in Ransbach
geb. 3. 3. 1909 in Bochum (Westfalen),
gef. 31. 3. 1945 zu Bzdorf-Bruche
als Sanitäts-Soldat.

Roth, Georg

zuletzt Neupriester,
geb. 7. 8. 1914 zu Bad Homburg
gef. 13. 8. 1941 zu Jelnia (Rußland)
als Uffz.

Wagner, Friedrich

zuletzt Landjahrseelsorger in
Swinemünde,
geb. 30. 1. 1912 zu Erbach/Rhg.,
gest. 2. 9. 1940 den Seemannstod als
Marine-Kriegspfarrrer
bei Fredrikshaern
(Dänemark).

Weiland, Josef

zuletzt Kaplan in Ffm.-St. Antonius
und
Jugendpfarrrer von Frankfurt,
geb. 11. 1. 1909 zu Girod,
gef. 20. 12. 1941 im Osten als
San.-Gefreiter.

Ziegler, Heinrich

zuletzt Kaplan in Niederbrechen,
geb. 8. 3. 1915 zu Hattersheim/Main,
gef. 1. 7. 1942 im Osten als
San.-Soldat.

Gefallene Theologie-Studenten:

Bensinger, Heinz

geb. 25. 8. 1919 zu Wiesbaden,
gef. 11. 9. 1941 bei Leningrad.

Ettinghausen, Hans

geb. 25. 8. 1918 zu Frankfurt/M.,
gef. 20. 7. 1942.

Franz, Friedrich

geb. 14. 6. 1910 zu Frankfurt/M.,
gef. 22. 7. 1944 im Osten als Uffz.

Jaron, Josef

geb. 8. 8. 1919 zu Hanau,
gef. 19. 2. 1943 zu Orel (Osten)
als Uffz.

Müller, Peter Josef

geb. 9. 2. 1918 zu Limburg,
gef. 24. 2. 1944 im Osten als Leutnant.

Reusch, Karl Heinz

geb. 29. 8. 1920 zu Diez/Lahn,
gef. 13. 1. 1942 in der Eifel.

Rudolph, Norbert

geb. 21. 12. 1920 zu Frankfurt/M.,
gef. März 1944 im Osten als Uffz.

Schenk, Günther

geb. 27. 2. 1915 zu Frankfurt/M.,
gef. 2. 10. 1941 im Osten als Uffz.

Weimer, Ewald

geb. 2. 2. 1916 zu Probbach,
gef. 29. 1. 1943 zu Woronesch (Ukraine)
als Leutnant.

Witzgall, Eugen

geb. 1. 11. 1920 zu Frankfurt/M.,
gef. 4. 9. 1941 im Osten als Schütze.

Vermißte Priester:

Best, Alfons

zuletzt Kaplan in Eschhofen,
geb. 18. 12. 1912 zu Hillscheid,
verm. Januar 1945 in Oberschlesien
als Uffz.

Flesch, Josef

zuletzt Kaplan in Elz,
geb. 17. 1. 1915 zu Flörsheim,
verm. im Osten.

Fries, Franz

zuletzt Kaplan in Hadamar,
geb. 22. 2. 1911 zu Saarlautern,
verm. Januar 1945 in Ostpreußen.

Röhrig, Stephan

zuletzt Kaplan in Hillscheid,
geb. 19. 12. 1914 zu Obertiefenbach,
verm. Februar 1944
bei Tscherkassy (Ukraine).

Schäfer, Josef August

zuletzt Kaplan in Niederbrechen,
geb. 30. 8. 1908 zu Höhr Grenzhäuser,
verm. Januar 1943 bei Stalingrad
als Kriegspfarrer.

Vermißte Theologie-Studenten

Döppes, August

geb. 25. 11. 1922 zu Limburg,
verm. August 1944 in Rumänien.

Mehlhaus, Josef

geb. 24. 2. 1915 zu Limburg,
verm. August 1944 in Rumänien.

Greif, Leo

geb. 11. 4. 1917 zu Frankfurt/M.,
vermißt

Wolf, Rudolf

geb. 29. 12. 1916 zu Heiligenroth,
verm. 17. 7. 1940 als Funker.



Herbergsuche

Elisabeth Lill

Heute, am Spätnachmittag des vierten Adventes, erwartete die Jugend von „Sankt Michael“ die Brüder und Schwestern der Stadt zum Krippenspiel. Im Saale fesselte vor allem ein Bild von Eggert-Lienz, das ein Freund des Kaplans den Barackenerbauern geschenkt hatte. Es war ein Weihnachtsbild, aber ohne Engelreigen und anbetende Hirten. Selbst ohne den getreuen Begleitmann Josef. Maria ist darauf mit dem Kinde. Die Steinmauer ragt im Hintergrund, gerötet durch den Schein einer flackernden Laterne. Der Steinboden friert in spürbarer Kälte. Und eben darauf kauert Maria, das Söhnlein im Schoße, nein, ein wenig höher gehoben, auf daß es ihrem Herzen näher sei. Im sanften Halbbogen, der Sichel des aufgehenden Mondes gleich, ist die Frau über das Kind gebeugt. Besser noch: wie ein Dach, das bergen will. Es ist eine frostige, eine schmerzliche Armut in diesem Bilde. Aber viel mehr noch eine herbe Innigkeit, die Wärme gibt. Man wurde mithineingezogen in diese letzte Geborgenheit.

Aber sie riß jäh, als das Spiel begann.

Herbergsuche seit 1945. Mütter auf der Flucht mit wimmernden Kindern, Greise, die bescheiden an Türen klopfen, ohne daß diese sich öffneten. Heimkehrer, die den verfluchten, der dies Wort ersann. Die wie gefällte Bäume niederbrachen, die wie Gäule stürzten, deren abgemagerten Leibern man zuviel zugemutet hatte, die aber nicht die Geduld der sterbenden Kreatur besaßen, sich vielmehr aufbäumten im Haß.

Heiliger Abend irgendwo im deutschen Lande. Eine erleuchtete Kirche, Glanz noch auf den verschneiten Wegen. Frauen, die satt geworden waren an den Worten des Pfarrers, rührenden Worten, die ihnen die Augen mit Wasser füllten, Worten, die fromm rochen wie der Lavendelbusch daheim in der reichen Wäschtruhe. Barmherzigkeit hieß das eine, Liebe das ihm verwandte, Mitleid tropfte hinterher. Sie waren so voll des Lobes, die guten Frauen, so voller Dankbarkeit für die schöne Rührung, die sie hatten verkosten dürften.

Da stieß eine von ihnen an einen „Mannskerl“ auf der Straße, schrie auf, wie es sich für ein ehrsameres Weib gehört, hielt aber inne, nicht, weil ihr etwa die Geschichte vom Samaritaner eingefallen wäre, behüte, nur um den in strengen Augenschein zu nehmen, der sie aus der frommen Sammlung aufgeschreckt hatte. So, von Rußland komme er und der zweite auch? Heim könnten sie nicht? Ei, wer das glaube! Weil die Zone im Osten sie gleich wieder gefangensetze? Das war freilich ein Jammer, ein rechter. Aber zum Glück fiel es der Nachbarin ein, daß es ein Caritasbüro gebe, ja, sie wisse es ganz genau, zahle sie doch allmonatlich ihren gehörigen Batzen ein. Nach den Feiertagen werde man dorten ihnen gewiß helfen. Solange freilich müßten sie sich noch gedulden und jetzt, sie verständen es wohl, könnten sie leider nicht länger die Zeit mit ihnen verplaudern: daheim schmore sonst die Wurst sich allen Speck aus den Gedärmen, und die Männer und Kinder warteten ungeduldig auf den Heiligen Christ.

O ja, die beiden Gefällten verstanden dies so gut, daß sie ein Lachen anstimmten, ein greuliches, das die Weiber in die Flucht jagte.

„Das hat man davon, wenn man gut ist!“

Glücklicherweise war nicht alle Tage Heiliger Abend, der einen weichschlug.

Und dann gegen Mitternacht die beiden einsamen Menschen, ein älterer Mann, eine junge Frau. Sie trug eine gar kostbare Last in der Truhe ihres Herzens. Aber sie wußte nicht, wo sie die reife, süße Frucht behutsam abschütteln konnte. Diese Erde war kein Garten, war hartgefrorenes Land. Und doch verlangte das Himmlische, das mit ihr ging, so sehr nach der klirrenden Kälte eben dieser Erde. Es war das Geheimnis selber, das sie einhüllte, das Geheimnis Gottes und darum voller Widersprüche. Es war Seine bittersüße Liebe.

Die zwei Wegelagerer hatten mit lüsternen Blicken das schöne Weib umfaßt, ihre Augen aber wurden die der Kinder, als sie ihre Sprache hörten. Es war keine Flut, es war kein Strom, der sie überschwemmt; die Worte der Frau tropften in sie ein, da, wo ein jeder die wundeste Stelle trug. Sie hockten still, fast war's ein Knien, und hingen die Köpfe in Staunen und Scham.

Sie fanden keine menschliche Herberge mehr zur Nacht, aber sie erkannten in der Ferne eine Straße, die nach Hause führt, wenn auch über Trümmer, Scherben und Lumpen, wenn auch durch die fürchterliche Ausweglosigkeit.

Die jungen Menschen in der Baracke, die Erwachsenen da und dort im Saal, saßen stumm ein paar Minuten noch, nachdem die Bühne leer war von Spielern. An den Wänden hingen ein paar schwarze Holzleuchter, von den Buben geschnitzt, und die Mädchen hatten gelbe Kerzen dazu aufgetrieben. Es waren nur wenige, aber das tat den vielen brennenden Augen gerade gut. Elektrisches Licht ist unbarmherzig; es deckt auf, was sich verstecken möchte. Die Kerze aber, die sich selbst verzehrt, ist ein Tröster jedem verweinten Gesicht. Sie ist lebendig, darum weiß sie um das Leben.

Es war den Zuschauern vor Beginn des Spieles gesagt worden, daß sie hinterher den Raum nicht schnell verlassen möchten. Es hätte dieses Zuspruchs nicht bedurft. Man saß und horchte in sich hinein, erschrak wohl auch über sich selbst und tat ein Gelöbniß, das unmittelbar zu dem Vater im Hause der ewigen Wohnungen aufstieg, weil es nicht den lauten Umweg über die Lippen suchte.

Aus: Gloria (In Vorbereitung bei Kerle, Heidelberg.)

Kennst du dein Heimatbistum?

Eine Rätselfahrt.

P. Salvator Fleck O. F. M.

Du bist eingeladen, eine Rätselfahrt durch dein Heimatbistum zu machen. Eine Rätselfahrt? — das dürfte wohl eine rätselhafte Fahrt sein! Ganz richtig und ganz wörtlich, die Fahrt ist von Anfang bis zu Ende ein Rätsel.

Es ist dir überlassen, wie du diese Fahrt machen willst, zu Fuß, mit der Eisenbahn, im Auto, im Flugzeug oder — nur in Gedanken.

Diese Rätselfahrt verläuft, wie die punktierte Linie in der Karte angibt. An

jeder Haltstation steht eine Ziffer; es sind im ganzen 19 Stationen, die über das Bistumsgebiet zerstreut liegen. Bei jeder Station wird nun eine Frage gestellt, — und damit beginnt die Sache rätselhaft zu werden. Es werden sich also 19 Antworten ergeben müssen.

Nach glücklicher Beendigung dieser Rätselfahrt dürfte manches Wissen über unser Bistum wieder aufgefrischt sein!

Frohe Fahrt, Glück auf!

Station 1. Ein Rheingaustädtchen birgt das Denkmal des hl. Rhabanus Maurus, des Abtes von Fulda und späteren Erzbischofs von Mainz. Frage: Wie heißt dieser Ort?

Station 2. In der Nähe liegt Eibingen. Frage: Wie heißt die Heilige, die dort besonders verehrt wird?

Station 3. Bevor wir den Rheingau verlassen, besuchen wir den bekannten Wallfahrtsort der Schmerzhafte Mutter in dieser Gegend. Frage: Wie heißt dieser berühmte Wallfahrtsort im Rheingau?

Station 4. Wir überqueren die Wisper und kommen zu dem alten Kloster Schönau. Auch ein Nonnenkloster ist früher dort einmal gestanden. Frage: Wie heißt die Heilige, die dort gelebt hat?

Station 5. Bei Werschau und Niederbrechen steht eine alte einsame Kirche. Das zugehörige Dorf ist verschwunden. Diese Kirche ist das Ziel mancher Wallfahrt, vor allem des Pfingsttrittes am Pfingstmontag. Frage: Wie heißt diese Kirche?

Station 6. An der Mündung des Dörsbaches in die Lahn liegt Kloster Arnstein. Frage: Wie heißt der selige Stifter dieses alten Prämonstratenserklosters?

Station 7. In Montabaur hat eine Brüdergenossenschaft ihr Mutterhaus. Frage: Wie heißt diese Genossenschaft?

Station 8. Wir kehren zurück ins Gelbachtal zu dem Kirchlein, das schon viele junge Menschen in Ferienlager und Schulungskurs gesehen hat. Frage: Wie heißt dieses Kirchlein und das schöne Stücklein Erde?

Station 9. Wir kommen in die Bistumshauptstadt Limburg und in den Dom. Frage: Wem ist der Dom geweiht?

Station 10. Im Westerwald bei Hachenburg an der Nister liegt ein Zisterzienserkloster, ein gern besuchter Wallfahrtsort. Frage: Wie heißt dieses Kloster?

Station 11. Wieder zurück in den Goldenen Grund zu der Kapelle auf der Anhöhe bei Camberg, wohin mancher fromme Wallfahrer schon seine Schritte gelenkt hat. Frage: Wie heißt diese Kapelle?

Station 12. In der Gegend von Frankfurt-Höchst liegt das Exerzitienhaus

St. Josef, das z. Zt. noch nicht seinem früheren Zweck wieder zurückgegeben ist. Frage: Wie heißt der Ort, zu dem das Exerzitienhaus gehört?

Station 13. Ganz nahe bei der Bistumshauptstadt liegt auf steilem Felsen die Kirche, die die Gebeine des Apostels des Lahngaus birgt. Seine Leiche soll wunderbarerweise auf einsamem Kahn die Lahn heraufgeschwommen und am Felsen von Dietkirchen an Land gegangen sein, um da die letzte Ruhestätte zu finden. Frage: Wie heißt dieser Heilige?

Station 14. Bei Obertiefenbach (Westerwald) erhebt sich eine Anhöhe, auf der früher einmal ein Prämonstratenserinnenkloster sich befand. Heute steht ein Kirchlein dort, zu dem gern gewallfahrtet wird. Frage: Wie heißt dieser Ort?

Station 15. In Dernbach (Westerwald) hat eine Schwesterngenossenschaft, die große Verdienste im Bereich unseres Bistums sich erworben hat, ihr Mutterhaus. Frage: Wie lautet der Name dieser Dernbacher Schwestern?

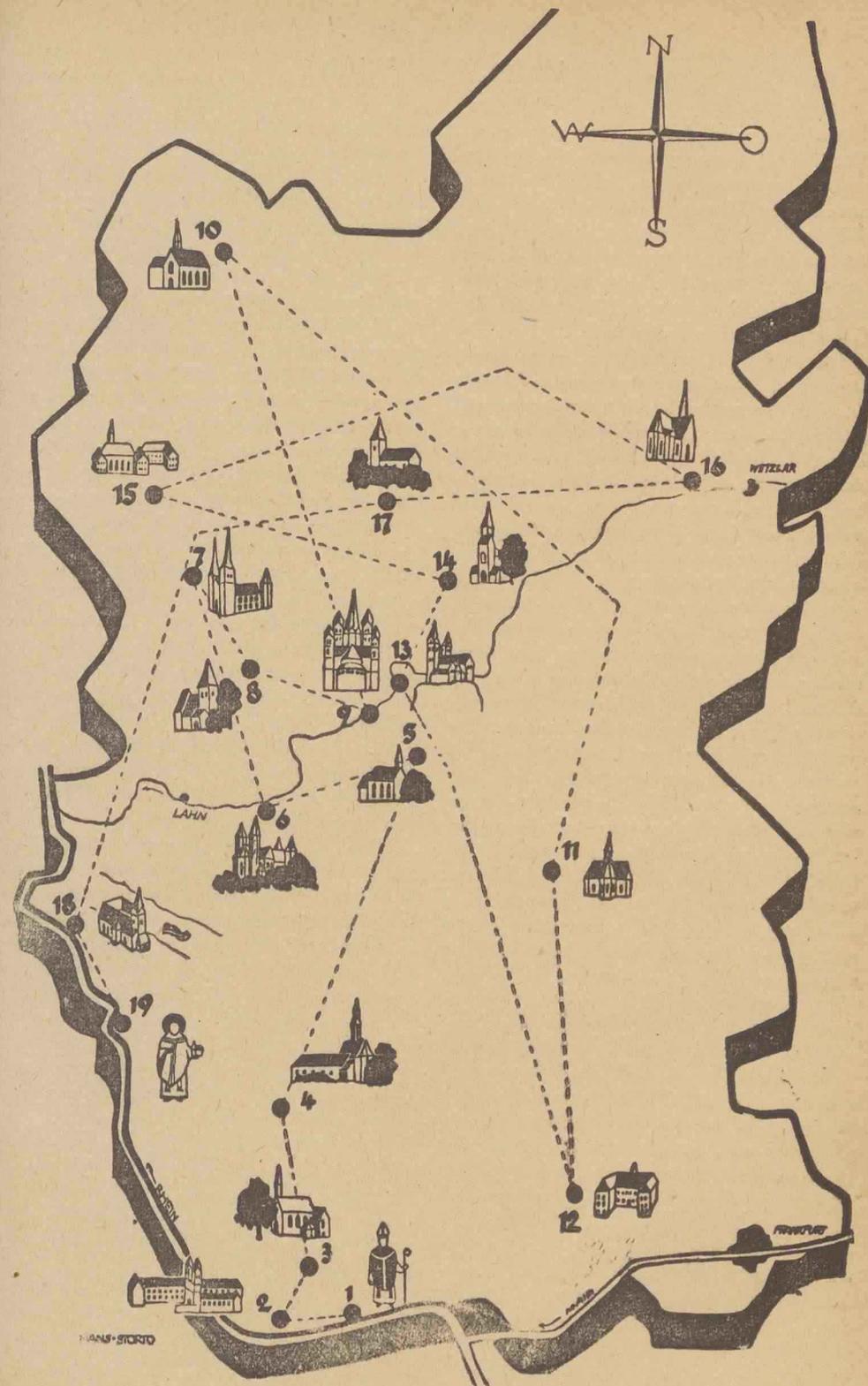
Station 16. Zwischen Wetzlar und Weilburg liegt rechts der Lahn das Kloster Altenberg, in dem die selige Gertrud lange Jahre Vorsteherin gewesen ist. Frage: Wie heißt die heilige Mutter der sel. Gertrud von Altenberg?

Station 17. Bei Frickhofen im Hadamarer Land erhebt sich auf hohem Bergkegel ein Wallfahrtskirchlein, das viele Pilger, zumal auf Christi Himmelfahrt, um sich versammelt sieht. Frage: Wie heißt dieser Berg mit dem Kirchlein?

Station 18. Wir eilen zum Schluß unserer Fahrt, die uns wieder an den Rheinstrom führen soll. Bei Kamp liegt der bekannte Wallfahrtsort der Schmerzhafte Mutter, nach dem ein eigenes Wallfahrtslied benannt ist. Dieser Gnadenort wird — ebenso wie Marienthal — von Franziskanern betreut. Frage: Wie heißt dieser Wallfahrtsort?

Station 19. Den Schluß unserer Fahrt stellen wir unter den Schutz jenes Heiligen, dem St. Goarshausen seinen Namen verdankt. Frage: Wie heißt dieser Schutzpatron des Mittelrheins?

Auflösung auf Seite 116.



Unser Abendtisch

Nachdem die ärgste Not der ersten Nachkriegsjahre vorüber ist und die Geschäfte und Gaststätten sich überbieten an eßbaren Dingen, fühle ich mich verpflichtet, dem Katholischen Mädchenschutz des Caritas-Verbandes Frankfurt meinen Dank abzustatten für die große Hilfe, die er mir als Heimatlose und Fremde in der Großstadt zuteil werden ließ.

Ich weiß nicht, wie es kam, eines Tages wurde ich von meiner Gruppenführerin aus der Pfarrjugend zum Caritas-Verband geschickt, um mir eine wollene Decke abzuholen, die ich dringend brauchte. Ich schlief damals noch auf einem kalten Ledersofa bei fremden Leuten in der Küche. Bald kam ich mit der Fürsorgerin ins Gespräch. Als sie hörte, daß ich keine Möglichkeit hätte, mir abends etwas zu kochen, wurde ich sofort zu einem Abendtisch eingeladen.

Ehrlich gesagt, ich ging das erste Mal mit sehr gemischten Gefühlen hin, denn ich konnte mir nichts Rechtes darunter vorstellen. Doch als ich den freundlichen, geheizten Raum in einem Privathaus der Innenstadt mit einer weiß gedeckten Tafel betrat und die strahlenden Gesichter der anderen jungen Mädchen sah, da waren plötzlich alle Hemmungen verschwunden. Ich setzte mich auf den nächsten freien Platz und ließ mir das mit Liebe zubereitete Mahl munden. Es gab eine kräftige Linsensuppe, die ich schon seit Jahren nicht mehr gegessen hatte, und hinterher echten Tee mit selbstgebackenem Kuchen. Hierbei erfuhr ich, daß wir dieses herrliche Essen dem Katholischen Mädchenschutz in der Schweiz zu verdanken hatten.

Wir trafen uns den ganzen Winter über mit etwa 15—20 Mädchen dreimal in der Woche. Das Schöne dabei war, daß wir nicht nur zum Essen kamen und wieder verschwinden mußten, sondern der Raum stand uns den ganzen Nachmittag und Abend zur Verfügung. Die meisten kamen schon nach Dienstschluß und brachten sich ihr Stopfzeug oder eine Strickarbeit mit, denn viele Mädchen verdienten sich noch durch Nähen und Stricken zusätzlich Geld, um ihren Angehörigen, die in noch größerer Not lebten, helfen zu können. In die-

sem Raum stand auch eine Nähmaschine, die wir benutzen durften, um unsere Kleidung in Ordnung zu bringen. Jede Woche kam sogar eine Schneiderin, die uns im Nähen und Zuschneiden anleitete, und half uns, aus „Altem Neues zu machen.“

Durch dieses zwanglose Zusammensein und das gemeinsame Mahl bekamen wir sehr bald Kontakt miteinander und freuten uns schon immer auf den nächsten Abend. Es waren Mädchen aller Landsmannschaften vertreten. Die meisten stammten aus dem Osten: Sudetengau, Ober- und Niederschlesien, Ost- und Westpreußen, Pommern und Danzig. Dieses junge Mädchen hat durch unermüdliches Nähen und Stricken bis in die Nacht hinein das Abitur und eine abgeschlossene Banklehre erreicht und ermöglicht nun ihrer jüngeren Schwester den Besuch der Handelsschule. — So könnte ich von jeder einzelnen berichten. Ihnen allen wurde durch den Abendtisch des Mädchenschutzes geholfen, die schweren Notjahre der Nachkriegszeit zu überbrücken.

Wieviel Leid wurde in unserem Kreis gemeinsam getragen! Wieviel Freude ausgelöst, wenn eine von uns gute Nachricht von ihren Angehörigen erhielt oder nach langem Warten ein Zimmer und den Zugang bekam oder ein Examen gut bestanden hatte! Immer nahm der ganze Kreis daran teil. Am schönsten waren die Geburts- und Namenstage, die gemeinsam gefeiert wurden. Da gab es immer etwas besonders Gutes zu essen. Das Festtagskind mußte im Nebenzimmer warten, bis die Tafel festlich gedeckt und der Ehrenplatz geschmückt war. Neben der Abendtischmutter kam dann immer die Fürsorgerin, die den Abendtisch eingerichtet hatte und uns nur hin und wieder besuchte, und übernahm die Gratulation. An diesen Abenden wurde es immer spät, bis wir auseinandergingen. Wir alle werden den Abendtisch nicht vergessen, der uns die Fremde zur Heimat werden ließ.

Zum Schluß gilt mein besonderer Dank den edlen Spenderinnen aus der Schweiz, die uns den Abendtisch nur unter persönlichen Opfern ermöglichten.

Wegweiser für Limburg

1. Kirchen:

Dom, Domplatz
Sebastian (Stadtkirche), Bischofsplatz
Annakirche, Hospitalstraße
Pfarrer: Stadtpfarrer Prälat Heinrich Fendel
Kapläne: Valentin Löhr
Friedrich Morschheuser
Domplatz 4, Telefon 208

St. Marien

Pfarrvikar: P. Andreas Stock S. A. C.
Kaplan: P. Heinrich Hoepers S. A. C.
Wiesbadener Str. 1, Telefon 238

2. Kirchliche Stellen und Gebäude

Bischöfliches Ordinariat
Bischof: Dr. Wilhelm Kempf
Sekretär: Franz Josef Jaeger
Bischofsplatz 2, Telefon 303
Generalvikar:
Domdekan Prälat Dr. Jakob Rauch
Ordinariatsräte:
Domkapitular Prälat Dr. Wilhelm Fischbach
Domkapitular Geistl. Rat Berthold Merkel
Domkapitular Msgr. Josef Lamay
Domkapitular Geistl. Rat Dr. Georg Höhle

Domvikare:

Josef Will
Willi Bokler
Karl Pehl
Referent für Flüchtlingsseelsorge:
Ordinariatsrat Dr. Gustav Braun
Kanzleidirektor:

Subregens Heinrich Karell
Sprechzeit des Ordinariats:
Di. 15—18 Uhr
Mi. 9.30—12 Uhr, 15—18 Uhr
Fr. 15—18 Uhr
Roßmarkt 16, Telefon 407

Bischöfliches Seelsorgsamt:

Abt. Männer:
Diözesanpräses Ferdinand Eckert
Frankfurt/M., Seilerstr. 20, Tel. 4 52 79

Abt. Frauen:
Domkapitular Msgr. Josef Lamay
Frl. Maria Fuchs
Roßmarkt 16, Telefon 708

Abt. Mannesjugend:
Domvikar Willi Bokler
Diözesanjugendsekretär Wolfgang Massenkeil
Roßmarkt 16, Telefon 444

Abt. Frauenjugend:
Domvikar Karl Pehl
Diözesanjugendsekretärin Käthe Horn
Roßmarkt 16, Telefon 444

Diözesan-Caritasverband
Diözesan-Caritasdirektor: Hans Seidenather,
Werner-Senger-Str. 7, Telefon 682

Bischöfl. Priesterseminar

Regens:
Geistl. Rat Prof. Dr. Wilhelm Pappert
Subregens:
Heinrich Karell

Bibliothekar:

Josef Wingenbach
Weilburger Straße 8, Telefon 960

Exerzitienhaus Kloster Marienborn
Weilburger Straße 5, Telefon 521

Diözesanstelle der Katholischen Aktion:

Geschäftsführer: Willi Schorr
Diezer Straße (St. Georgshof), Telefon 905

Katholische Jugend

Jugendkapläne:
Valentin Löhr
Friedrich Morschheuser
Stadtpfarrer:
Hans Stangier
Bahnhofsplatz 1 a

Stadtpfarrer:

Elisabeth Büdel, Salzgasse 8, Telefon 211
Katholische Junge Mannschaft (Junge Familie)
Leiter: Hans Storto,
Werner-Senger-Straße 12, Telefon 407

Bund Neudeutschland (Männerring)

Leiter: Bernd Reichert,
Parkstraße 15

Limburger Kreis der Kath. Akademiker

angeschl. an den KAV. in Bonn
Leiter: Dr. Ernst Wipperfürth,
Diezerstraße 43, Telefon 5 48

Kolpingfamilie

Senior: Bruno Faxel,
Westerwaldstraße 33

Vinzenzverein

Vorsitzender: Heinrich Stichter
Galmerstraße 2

Borromäusverein

Leiter: Domkapellmeister Msgr. Hans Pabst,
Bischofsplatz 2, Telefon 8 01

Anbetungsverein für Frauen und Jungfrauen

Vorsitzende: Frl. Therese Blind,
Rütsche 10

Mütterverein

Vorsitzende: Frau Tenbaum,
Diezer Straße 50, Telefon 8 41

St. Elisabethen-Verein

Vorsitzende: Frl. Helene Condermann,
Hospitalstraße

Domchor

Leiter: Domkapellmeister Msgr. Hans Pabst

In St. Marien

Bonifatiusverein, Männerwerk, Päpstl. Werk
der Glaubensverbreitung, Werk der hl. Kindheit

3. Ordensniederlassungen

männlich

Pallottiner (Missions- und Mutterhaus)
Wiesbadener Straße 1, Telefon 9 43
Barmherzige Brüder
Hospitalstraße 20, Telefon 5 32
Domplatz 6, Telefon 6 87

weibliche

Pallottinerinnen (Mutterhaus Marienborn)
Weilburger Straße 5, Telefon 5 21
Arme Dienstmägde Jesu Christi
Kloster Bethlehem
Nonnenmauer 4, Telefon 6 88
Kloster Heppelstift
Diezer Straße, Telefon 3 35
Marienschule
Graupfortstraße, Telefon 7 61
Vinzenzschwestern vom hl. Paul
Roßmarkt 22, Telefon 5 86 und 5 90
Marienschwestern vom kath. Apostolat
(Schönstatt)
Frankfurter Straße 35

4. Kindergärten und -horte

St. Georgshof: Diezer Straße
Marienschule: Frankfurter Straße
St. Marien: Wiesbadener Straße 1

5. Heime (Altersheime)

Bethlehemkloster
Nonnenmauer 1, Telefon 6 88
Heppelstift
Diezer Straße 65, Telefon 3 35

6. Krankenpflege

a) Krankenhaus: St. Vinzenzhospital
Roßmarkt 22, Telefon 5 86 und 5 90
b) ambulante Krankenpflege
Barmherzige Brüder
Hospitalstraße 20, Telefon 5 32
Arme Dienstmägde Jesu Christi
Kloster Bethlehem
Nonnenmauer 4, Telefon 6 88

e) Familien- und Wochenpflege
Marienschwestern vom kath. Apostolat
Frankfurter Straße 35

1. Katholische Verlage und Buchhandlungen

Verlag Josef Knecht, Carolus-Druckerei
GmbH., Frankfurt
Walderdorffstraße 3, Telefon 6 93
Lahn-Verlag
Wiesbadener Straße 1, Telefon 9 43
Steffen-Verlag
Frankfurter Straße 49a, Telefon 2 84
Buchhandlung Engelhard
Plötze 5, Telefon 6 44

Buchhandlung Kälin u. Hötte
Grabenstraße 55, Telefon 2 05
Buchhandlung Steffen
Grabenstraße 66,
Buchhandlung Topp
Grabenstraße 31, Telefon 4 90

8. **Überpfarliche Veranstaltungen**
Limburger Kreis Kath. Akademiker
jeden 1. Montag im Monat
Kath. Junge Mannschaft (Junge Familie)
jeden 1 und 3. Mittwoch im Monat
Kath. Jugend
Dienstags 6 Uhr Gemeinschaftsmesse
Donnerstags 6 Uhr Gemeinschaftsmesse

Wegweiser für Frankfurt

Dom

Pfarrer: Stadtpfarrer
Prälat Dr. Jacob Herr
Kaplan: August Müller
Domplatz 14, Telefon 4 43 24

Allerheiligen

Pfarrer: Dr. Alfons Kirchgässner
Mousonstraße 22, Telefon 4 59 61

Antonius

Pfarrer: Geistl. Rat Heinrich Sand
Kaplan: Robert Zander
Westendplatz 30, Telefon 7 35 04

Bernardus

Pfarrer: Geistl. Rat Alois Eckert
Kapläne: Dr. Ferdinand Fromm
Willi Böß
Koselstraße 15, Telefon 5 23 37

Bonifatius

Pfarrer: Dr. Paul Alfred Gollasch
Kapläne: Erich Urban
Ernst Musial
Holbeinstraße 70, Telefon 6 48 20

Bonames

Pfarrer: Dr. Walter Klemann
Frankfurter Straße 119, Telefon 2 49 05

Deutschorden

Pfarrer: Jakob Schmidt
Kaplan: Franz Fischbach
Brückenstraße 7, Telefon 6 45 18

Eckenheim

Pfarrer: Dekan Geistl. Rat
Leander Schumann
Eckenheimer Landstr. 326, Tel. 2 40 02

Elisabeth

Pfarrkurat: Alois Schönberger
Rohmerstraße 28, Telefon 7 58 42

Eschersheim

Pfarrer: Rhaban Fröhlich
Rühlstraße 20, Telefon 2 45 63

Fechenheim

Pfarrer: Josef Seufert
Alt-Fechenheim 54, Telefon 8 21 24

Frauenrieden

Pfarrer: Dekan Michael Schmitt
Kaplan: Herbert Baumann
Zeppelinallee 101, Telefon 7 28 29

Gallus

Pfarrer: Geistl. Rat Albert Perabo
Kaplan: Hermann Heyer Franz Clausen
Mainzer Landstraße 303, Telefon 7 57 17

Ginnheim

Pfarrer: Georg Rudolphi
Kaplan: Friedel Volkmann
Am Hochwehr 11, Telefon 2 47 87

Goldstein

Pfarrvikar: Theo Schäfer
Am Wiesenhof, Telefon 6 93 27

Griesheim

Pfarrer: Clemens May
Kaplan: Otto Freyberger
Linkstraße 45, Telefon 7 66 06

Hausen

Pfarrer: Andreas Nikolai
Gr Nelkenstraße 37, Telefon 7 77 34

Heddernheim

Pfarrer: Georg Bleutge
Kaplan: Ottmar Häußler
Alt-Heddernheim 39, Telefon 5 35 33

Hl. Geist

Pfarrer: Paul Guttfleisch
Schäfflestraße 19, Telefon 4 49 62

Hl. Kreuz

Pfarrer: Georg Nilges
Kaplan: Alfons Jung
Kettelerallee 40, Telefon 4 32 93

Höchst (Pfarramt St. Joseph)

Pfarrer: Dekan Dr. Wilhelm Schwickert
Kapläne: Oswald Graulich, Hans Höckel
Hostatostraße 19, Telefon 1 36 37

Höchst (Justinuskirche)

Rektor Otto Zaucker
Justinusplatz 2, Telefon 1 32 84

Ignatius

Pfarrvikar: P. Heinrich Böcker S. J.
Kapläne: P. Emil Sauer S. J.
P. Ernst Schellhof-S. J.
Im Trutz 55, Telefon 5 20 66

Josef

Pfarrer: Geistl. Rat Josef Höhler
Kapläne: Hans Heinz Manstein, Walter Kinkel
Eichwaldstr. 41, Telefon: 4 68 71

Leonhard

Pfarrer: Caritasdirektor Dr. Peter Richter
Kaplan: Walther Kampe
Untermainkai 4, Telefon 4 61 57

Liebfrauen

Pfarrvikar: P. Titus Hübenthal, O. M. Cap.
Kaplan: P. Albert Wunderlich O. M. Cap.
Schärfengäßchen 3, Telefon 4 14 91

Maria-Hilf

Pfarrvikar: Franz Wagenhäuser
Kaplan: Franz Clausen
Schneidhainer Str. 10, Telefon 7 61 05

Nied

Pfarrer: Anton Hch Heil
Kaplan: Ewald Link
Alter Schulpfad 2 a, Telefon 1 32 76

Niederrad

Pfarrer: Geistl. Rat Johannes Lamp
Kaplan: Alois Bierenfeld
Goldsteinstraße 16, Telefon 6 20 77

Oberrad

Pfarrer: Alois Normann
Mathildenstraße 28, Telefon 6 45 98

Praunheim

Pfarrvikar: August Thielemann
Damaschkeanger 158, Telefon 2 43 33

Rödelheim

Pfarrer: Valentin Rath
Kaplan: Wilhelm Schwertel
Alexanderstraße 25, Telefon 7 54 36

Schwanheim

Pfarrer: Geistl. Rat Anton Lenferding
Kaplan: Karl Schwarz
Kommorant: Geistl. Rat Pfarrer I. R.
Anton Hartleib
Mauritiusstraße 10, Telefon 6 93 79

Seckbach

Pfarrer: Robert Benner
Im Heimgarten 14, Telefon 4 29 94

Sindlingen

Pfarrer: Geistl. Rat Lorenz Steinmetz
Kaplan: P. Wenzel Süß O. Praem.
Huthmacherstraße 21, Telefon 1 34 39

Sossenheim

Pfarrer: Leo Peter
Alt-Sossenheim 68, Telefon 1 35 56

Unterliederbach

Pfarrer: Karl Gotthardt
Königsteiner Straße 96, Telefon 1 34 29

Wendeln

Pfarrvikar: Alois Baum
Kommorant: Pfarrer I. R. Johannes Schramm
Unterer Zwerchweg 55
Hainerweg 50-60, Telefon 6 49 02

Zeilsheim

Pfarrer: Alexander Rupp
Kaplan: Karl Friedrich
Alt-Zeilsheim 20, Telefon 1 31 05

Gesamtverband der katholischen Pfarr-
gemeinden, Frankfurt am Main.
Leiter: Wilhelm Schreck, Niedenau 27, Tel. 7 73 37

Katholische Volksarbeit

Vorsitzender: Oberstudienrat Dr. Ludwig Ze-
netti, Sophienstraße 42, Telefon 7 27 57

Hauptstelle

Unterweg 14, III., Telefon 4 49 23
Leiter der Hauptstelle: Hans Abt,
Hedd. Kirchstraße 29, Telefon 2 45 25

Sekretärin: Frau Gress

Sozialreferent: Fritz Kroeger
Bund für KVA: Frau Schiebener
Mitteilungsblatt: Georg Wüst
Kirchenzeitung: Fräulein Geihe
Soziale Hilfsstelle: Schwester Clara

Katholische Junge Mannschaft
Unterweg 14, III., Telefon 4 49 23
Arbeitsstelle: Georg Wüst

Ackermann-Gemeinde: Richard Hackenberg
Sprechzeiten der Hauptstelle für Katholische
Volksarbeit und der Arbeitsstelle der Katho-
lischen Jungen Mannschaft:

Montag, Donnerstag und Freitag: 9-17 Uhr,
Dienstag: 9-19 Uhr,
Mittwoch und Samstag: 9-13 Uhr.

Sprechzeiten der Sozialen Hilfsstelle:
täglich ab 18 Uhr, außer Mittwoch u. Samstag.
Postcheckkonto der KVA Frankfurt a.M. 1453 39

Caritasverband e. V., Telefon 461 57/58/59
Caritasdirektor:
Pfarrer Dr. theol. habil. Peter Richter

Untermainkai 4

Direktion, Buchhaltung, Kasse
Sekretariat, Verwaltung und Belegung der
Caritasheime: Fr. Braun.

Sprechzeiten:

Mo. 10-12 Uhr; Di., Do. u. Fr. 15-17 Uhr.

Alte Mainzer Gasse 73

Eheanbahnung u. Beratung: Frau Bargenda.
Sprechzeiten: Di. u. Fr. 10-12 Uhr u. 15-19
Uhr.

Erholungs- u. Helffürsorge für Kinder, Aus-
wandererfürsorge, Suchdienst: Fr. Trapp.
Sprechzeiten: Mo., Di., Do. u. Fr. 10-12 Uhr;
Di. u. Fr. 15-17 Uhr.

Mädchenschutz: Fr. Neles.

Sprechzeiten: Mo., Do. 10-12 Uhr; Di., Fr.
15-17 Uhr.

Auslandspaketabteilung: Fr. Wettstein.
Sprechzeiten: Mo. bis Fr. 9-12 Uhr.

Domplatz 14

Kinder- u. Jugendfürsorge, Vormundschaften,
Jugendgerichtshilfe: Fr. Nicolai.

Sprechzeiten: Mo., Mi., Do. 10-12 Uhr; Di.
14.30-16.30 Uhr; Fr. 15-18 Uhr.

Fr. Franze, Fr. Mick.
Sprechzeiten Mo. u. Fr. 10-12 Uhr; Mo. u.
Do. 15-17 Uhr.

Suchtkrankenfürsorge: Fr. Lemanczyk.
Sprechzeiten: Di. u. Do. 15-17 Uhr.

Füchtlingsfürsorge: Schw. Hermine.
Sprechzeiten: Mo., Mi., Sa. 10-13 Uhr; Do.
15-18 Uhr.

Beratung für Ortsfremde: Fr. Mierski.
Sprechzeiten Mi. 10-12 Uhr; Fr. 15-17 Uhr.

Bahnhofmission:

Südportal des Hauptbahnhofes: Frau Holz-
hauser, Fr. Albert, Herr Lindworsky.

Caritativ im Heim für Kaufleute
und Studenten, Hochstraße 28.

Katholischer Siedlungsdienst

Geschäftsführer: Dr. Fiedler, Domplatz 14,
Telefon 7 29 63.
Sachbearbeiter: Dr. Brühl.

Gemeinnütziges Siedlungswerk GmbH.

Geschäftsführer: Dr. Fiedler.
Bürozeiten: Montag bis Freitag 9-17 Uhr,
Samstag 9-13 Uhr.

Gemeinnützige Siedlungsgeno- senschaft „Union“ eGmbH.

Geschäftsstelle:
Unterweg 14

Katholische Jugend

Jugendpfarrer Wolf, Dompl. 14, III, Tel. 5 75 25
Katholisches Jugendamt, Dompl. 14, III,
Telefon 5 75 25

CAJ (Christliche Arbeiterjugend) Gebiets-
sekretariat.
Sekretär: Reinhold Bardenheier,
Sekretärin: Lina Dillmann

Bürozeiten: 9-13 Uhr, 15-19 Uhr. täglich.
Jugendkapläne:

Kaplan Schwertel (Rödelheim), Tel. 7 54 36
Pfarrer Schäfer (Goldstein), Tel. 6 93 27
Kaplan Schwarz (Schwanheim), Tel. 6 93 79

Stadtjugendführer: Willi Ganss, Schweizer
Straße 13, Telefon 6 39 29

Stadtjugendführerin: Lotte Homberg, Mylius-
straße 26.

Katholisches Männerwerk

Pater von Schönfeld S. J., Im Trutz 55,
Telefon 5 20 66

Kolpingsfamilie

Diözesanpräses Ferdinand Eckert, Seilerstr. 20,
Telefon 4 52 79
Heim der Kolpingsfamilie (Karlshaus), Seiler-
straße 20, Telefon 4 52 79

Katholischer Arbeiterverein

Josef Bill, Sandweg 92

Katholischer Kaufmännischer Verein

Vorsitzender: Peter Horn, Textorstraße 19,
Telefon 6 12 37
Schriftleiter: Josef Seldenather, Landgr.-Wil-
helm-Straße 12, Telefon 2 37 12

Heim: Hochstraße 28-30, Telefon 4 65 63

Bund Neudeutschland

Gruppenführung des Männeringes:
Dr. Helmut Albert, Windmühlstr. 2, Tel. 3 46 61

Katholischer Deutscher Frauenbund

1. Vorsitzende: Fr. Käthe Mangold, Finken-
hofstraße 36, Telefon 4 68 08
2. Vorsitzende: Fr. Professor Münster, Sies-
mayerstraße 44

Bund katholischer berufstätiger Frauen (Herz- Jesu-Bund)

Leiterin: Fr. Margarete Büdel, Gr. Eschen-
heimer Straße, Telefon 5 70 18
Fr. Karola Pauthner
Heim: Gr. Eschersheimer Str. 45, Tel. 5 70 18

Berufsverband der katholischen Fürsorgerinnen
Vorsitzende: Fr. Philippine Elz, Unter den
Buchen 5, Telefon 6 57 14

Kath. Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und
Kinder e. V.
Vorsitzende: Frau Dr. Maria Buhtz, Henestr. 4
Kostheimer Straße, 11-15, Telefon 7 22 59

Pax Christi

Frau Schweins, Mainzer Landstr. 34, Tel. 7 70 77

Studentenseelsorger

Hochschulpfarrer Dr. Nielen, Georg-Speyer-
Straße 70, Telefon 7 89 68

Katholische Rundfunkstelle

Hochschulpfarrer Dr. Nielen, Georg-Speyer-
Straße 70, Telefon 7 89 68

Kath. Rundfunkarbeitsgemeinschaft

Vorsitzender: Dipl.-Handelslehrer A. Gehard,
Sophienstraße 76, Telefon 7 81 17
Geschäftsführer: Hans Abt, Unterweg 14

Katholische Chorgemeinschaft

Bettinastraße 28, Telefon 7 35 04
Leiter: Anton Biersack, Vogelsbergstraße 28

Sonstige Vereine und Arbeitsgemeinschaften

Lucas-Gilde: Dr. Hans Fröhlich, Am Ebel-
feld 174, Telefon 2 49 80
Arbeitsgemeinschaft Erzieher, Dr. Fr. Szymi-
chowski, Fritz-Reuter-Straße 17, Tel. 5 33 73

Arbeitsgemeinschaft wissenschaftlicher Berufe:
Oberstudientat Dr. Ludwig Zenetti, Sophien-
straße 42, Telefon 7 27 57
Eichendorff-Gilde: Gerhard Rybka, Ffm.-Sos-
senheim, Westerwaldstraße 13
Arbeitsgemeinschaft katholischer Künstler,
Pater Titus Hübenenthal, Schärfengäßchen 3,
Telefon 4 14 91
Der lebendige Rosenkranz: Karl Gerken,
Kronberger Straße 14.

3. Ordensniederlassungen

männlich

Gesellschaft Jesu S. J.
Im Trutz 55, Telefon 5 20 66
Gesellschaft Jesu S. J., Hochschule St. Georgen
Offenbacher Landstraße 24, Telefon 6 20 68
Kapuziner (Liebtrauen)
Schärfengäßchen 3, Telefon 4 14 91
täglich von früh bis abends Beichtgelegenheit
Clarentiner Missionshaus
Hühnerweg 25, Telefon 6 11 87
Weiße Väter Provinzialat
Eschersheimer Landstraße 50, Telefon 5 88 58
Barmherzige Brüder
Höchst, Justinuskirchstraße, Telefon 1 30 11

weiblich

Arme Schwestern vom hl. Franziskus, Provin-
zialhaus St. Josef
Langestraße 12, Telefon 4 69 62
weitere Orden siehe Helme, Krankenhäuser,
ambulante Krankenpflege.

4. Kinderärten

Allerheiligen Thüringer Straße 29
Antonius, Niedenau 27
Bernardus, Kosestraße 15
Eckenheim, Am Kirchberg 10
Ffm.-West, Ginnheimer Straße 3-7
Fechenheim, Alt-Fechenheim 62
St. Gallus, Mainzer Landstraße 297
Ginnheim, Gustav-Freytag-Straße 2
Goldstein Am Wiesenhof
Griesheim, Hartmannsweiler Straße 71
Heddernheim, Heddenheimer Landstraße 47
Hl. Geist, Görresstraße 44
Hl. Kreuz, Ortenberger Straße 7
Höchst, Casinostraße 15
Ignatius, Eschersheimer Landstraße 50
St. Josef, Heidestraße 62
Liebtrauen, Brönnersstraße 24
Nied, Oeserstraße 16
Niederrad, Kniebisstraße 31
Oberrad, Mathildenstraße 28
Rödelheim, Radlostraße 37
Schwanheim Am Abtshof 2
Sindlingen, Herbert-von-Meister-Straße 14
Sossenheim, Schwesternstraße 2
Unterliederbach, Gotenstraße 40
St. Wendelin, Hainerweg 50-60
Zellsheim, Saalfelder Straße 24

Kinderheime

Heim des kath. Fürsorgevereins
Monikaheim, Kostheimer Straße 11-15,
Telefon 7 22 57
St. Josef, Heidestraße 62, Telefon 4 35 69

Kinderhorte

St. Bernardus, Unterweg 6

5. Helme

Heim für Kaufleute und Studenten
Schwestern der göttlichen Liebe
Hochstraße 28, Telefon 4 63 63
Heim der Kolpingsfamilie (Karlshaus)
Erlenbader Franziskanerinnen
Seilerstraße 20, Telefon 4 52 79
St. Elisabethheim für Frauen
Erlenbader Franziskanerinnen
Dantestraße 7, Telefon 7 61 69
Heim des kath. Fürsorgevereins (Monikaheim)
Schwestern vom Hl. Geist
Kostheimer Straße 11-15, Telefon 7 22 57
St. Elisabethheim für Frauen
Thüner Schwestern
Senckenberganlage 16, Telefon 7 23 86

Konradshaus für berufstätige und studierende
Frauen, Erlenbacher Franziskanerinnen
Schleidenstraße 14, Telefon 5 54 70
Herz-Jesu-Altersheim
Schwestern vom Hl. Herzen Jesu
Eschersheimer Landstraße 50, Telefon 5 14 17
Caritasjugendwohnheim
Heddernheim, Zeilweg, Telefon 5 25 03
Jugendwohnheim
Goldstein, Am Wiesenhof

6. Katholische Krankenhäuser

Marienkrankenhaus
Barmherzige Schwestern, von 21-7 Uhr
Brahmstraße 1-5, Telefon 5 89 57/59
Elisabethen-Krankenhaus
Barmherzige Schwestern
Ginnheimer Straße 3-7, Telefon 7 10 51
Städtisches Krankenhaus Höchst
Barmherzige Schwestern
Gotenstraße 6, Telefon 1 38 97

7. Schwesternstationen für ambulante Kranken- pflege

Arme Schwestern vom Hl. Franziskus
Dom, Liebfrauen, St. Leonhardt, Allerheiligen,
Ignatius
Lange Straße 12, Telefon 4 69 62
St. Gallus
Mainzer Landstraße 297
Hl. Geist
Görresstraße 44, Telefon 4 52 22

Barmherzige Schwestern

St. Antonius
Westendplatz 30, Telefon 7 35 33
St. Bernardus
Mittelweg 30, Telefon 5 21 09
St. Josef
Heidestraße 62, Telefon 4 35 96
Deutschorde
Oppenheimer Straße 45, Telefon 6 26 31
Ginnheim
Gustav-Freytag-Straße 2, Telefon 5 18 50
Goldstein
Am Wiesenhof, Telefon 7 18 50
Griesheim
Hartmannsweilerstraße 71, Telefon 7 58 15
Heddernheim
Heddenheimer Landstraße 47, Tel. 2 32 60
Höchst
Casinostraße 15, Telefon 1 32 06
Nied, Oeserstraße 16
Niederrad
Kniebisstraße 31, Telefon 6 14 95
Oberrad
Mathildenstraße 28, Telefon 6 17 51
Rödelheim
Radlostraße 27, Telefon 7 39 54
Schwanheim
Am Abtshof, Telefon 6 92 68
Sindlingen
Herbert-von-Meister-Straße 14
Sossenheim
Schwesternstraße 2, Telefon 1 24 80
Unterliederbach
Gotenstraße 40, Telefon 1 33 70
Zellsheim
Saalfelder Straße 24, Telefon 1 36 68

Vinzentinerinnen

Eckenheim
Barchfeldstraße 14, Telefon 2 40 02
Eschersheim
Am Kirchberg 10, Telefon 2 46 92

Schwestern von der göttlichen Vorsehung

Fechenheim, Alt-Fechenheim 62

Erlenbader Franziskanerinnen

St. Wendelin, Hainerweg 58-60

8. Kath. Buchhandlungen und Verlage

Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei GmbH.
Schifferstraße 98, Telefon 6 49 88
Herder & Co., Verlagsauslieferung
Diesterwegstraße 9, Telefon 6 17 54
Dombuchhandlung Jung, Brückenstraße 60
Herdersche Buchhandlung
Max Maucher
Rathenauplatz 14, Telefon 5 66 34 (9 26 36)

Kunst- und Bücherstube CAROLUS

Erich Scholz

Neue Kräme 21, Telefon 4 66 08 (9 26 09)

Wissenschaftliche Buchhandlung

Gräbstraße 85, Telefon 7 68 65

Josef Hilfrich, Ffm.-West, Ecke Adalbertstraße

9. Überpfarrliche Veranstaltungen:

Katholische Volksarbeit (Thomasinstitut):

Vorträge, Arbeitsgemeinschaften und Vor-

lesungen gem. bes. Plan

Katholisches Männerwerk:

Samstag vor dem ersten Sonntag: Männer-

vesper in St. Ignatius

1. Sonntag: Männermonatskommunion in den

Pfarrkirchen

Montag nach dem 3. Sonntag: Männervortrag

für die südlichen Pfarreien in St. Bonifatius

3. Mittwoch: Männerabendmesse in St. Ignatius

4. Sonntag: (Winterhalbjahr) Monatspredigt

für alle Männer der Stadt in St. Bernardus

Wegweiser für Wiesbaden

1. Verzeichnis der Pfarrämter:

St. Bonifatius

Pfarrer: Startpfarrer Dekan Prälat Friedrich
Wolf, Apostolischer Protonotar

Kapläne: Paul Planz

Richard Stegmüller

Luisenstr. 31, Telefon: 2 63 15

Gottesdienst: sonntags 6, 7.30, 8.45, 10, 11.30, 18 Uhr;

werktags 6.30, 7.15, 8 Uhr

Maria-Hilf

Pfarrer: Geistlicher Rat Hugo Pabst

Kapläne: Eugen Bechtel

Hans Usinger

Kellerstr. 37, Telefon: 2 63 14

Gottesdienst: sonntags 6.45, 8, 9.15, 10.15, 11.30 Uhr

werktags 6.15, 7, 8 Uhr

Dreifaltigkeit

Pfarrer: Engelbert Löhr

Kaplan: Dr. Helmut Wehenkel

Frauenlobstr. 5, Telefon: 2 68 65

Gottesdienst: sonntags 6.30, 7.30, 8.45, 10 Uhr

werktags 6.30, 7.15 Uhr

St. Elisabeth

Pfarrer: Pater Guido Göhler

Kapläne: Pater Clementin Abberger

Pater Egbert Konrad

Zietenring 18, Telefon: 2 38 55

Gottesdienst: sonntags 6.30, 7.30, 8.45, 10, 11.30 Uhr

werktags 6.30, 7.15 8 Uhr

St. Killian

Pfarrer: Dr. Clemens Hahn

Waldstr. 39, Telefon: 2 68 90

Gottesdienst: sonntags 7, 8.30, 10 Uhr

werktags 7 Uhr, Donnerstags 8 Uhr

St. Marien, W.-Biebrich

Pfarrer: Christian Rentz; Kaplan: Rud. Krentzer

Kreitzstr. 1, Telefon 6 62 08

Gottesdienst: sonntags 7, 10 Uhr

werktags 7, 8 Uhr

St. Birgid, W.-Bierstadt

Pfarrer: Valentin Rumpf

Wiesbadener Str. 12, Telefon: 2 68 34

Gottesdienst: sonntags 8, 10 Uhr abwechselnd

mit Erbenheim

werktags 7 Uhr außer Mittwoch

St. Josef, W.-Dotzheim

Pfarrer: Dr. Heinrich Bretzler

Friedensstr. 1, Telefon: 1 63 43

Gottesdienst: sonntags 8, 10 Uhr

werktags 7 Uhr, Mittwoch 5.45 Uhr

St. Georg, W.-Frauenstein

Pfarrer: Josef Hauck

Obergasse 2, Telefon: 2 63 20

Gottesdienst: sonntags 6.30, 7.45, 9, 10.15 Uhr

werktags 7 Uhr, Mittwoch 5.45 Uhr

Peter und Paul, W.-Schieferstein

Pfarrer: Wilhelm Schäfer

Dotzheimer Str. 29, Telefon: 6 60 38

Kolpingsfamilie:

Montags 20 Uhr: Vortrag im Heim der Kol-
pingsfamilie, Seilerstraße 20

Fachabteilungen der verschiedenen Hand-
werkerberufe

Theoret. und prakt. Berufsertüchtigungskurse

Katholische Junge Mannschaft:

Pfarrführerring, politischer Arbeitskreis, Ar-
beitskreis: Priester-Laie nach Plan

Katholische Jugend:

Samstag 17.30 Uhr: Jugendvesper

Montag nach dem 2. Sonntag: Jugendpredigt

3. Sonntag, Höchst: Jugendpredigt

Donnerstag 18.30 Uhr: Jugendchor im kleinen

Saal St. Bernardus, Kosestraße 15

Arbeitsgemeinschaften, Führerbesprechung u.

-schulung, Brauttage je nach Plan

Friedensmesse:

1. Dienstag jed. Mon. 17.30 Uhr in St. Leonhard.

Gottesdienst: sonntags 7.30, 10 Uhr

werktags 7 Uhr, Mittwoch 6 Uhr

Herz-Jesu, W.-Sonnenberg

Pfarrer: Friedrich von Boehn

Adolfstr. 12, Telefon: 2 41 27

Gottesdienst: sonntags 7, 10 Uhr

werktags: 7 Uhr

1a Kapellen mit öffentlichem Gottesdienst

Pfarrrei St. Bonifatius

Hospital zum Heiligen Geist, Friedrichstr. 24,

Telefon: 2 60 40

Marienhaus, Friedrichstr. 28, Telefon: 2 39 80

St. Augustinusheim, Mainzer Str. 14, Telefon:

2 68 01, Direktor: Pater Josef Heck

St. Josefshospital, Langenbeckplatz 2, Telefon:

2 94 00, Rektor: Kaplan Jakob Ries

Pfarrrei Maria-Hilf

Antoniusheim e. V., Bahnhofstr. 111,

Telefon: 2 61 31

Barmherzige Brüder, Schulberg 7-9, Telefon:

2 32 04

Pfarrrei St. Killian

St. Anna Stift, Wiesenstr. 15, Telefon: 2 84 46

1b Sonstige amtierende Geistliche

Katholische Gefängniseseelsorge: Caritasdirektor

Walter Adlhoeh,

Friedrichstr. 24-26, Telefon: 2 68 84

Studienräte: Franz Herwig, Frauenlobstr. 5, Tele-

fon: 2 68 65

Staal. Gymnasium am Gutenbergplatz

Dr. Peter Schäfer, Schützenstr. 4, Tele-

fon: 2 64 34

Realgymnasium für Mädchen, Bose-

platz und

Realgymnasium für Jungen, Oranien-

straße

2. Katholische Verbände und Vereine

Gesamtverband der Katholischen Pfarr-

gemeinden Wiesbaden-Alt

Rentmeister Albert Bock

Friedrichstr. 30, Telefon 2 48 92

Gesamtverband W.-Biebrich

Rendantin Frau Bernreuther

Frankfurter Straße 1, Telefon 6 63 01

Zentralausschuß der Katholiken Wiesbadens

Katholische Aktion

Vorsitzender: Rechtsanwalt und Notar Dr. Kurt

Kauffmann, Rheinstr. 8, Telefon 2 71 82

Geschäftsstelle: Friedrichstr. 3b, Telefon 2 89 62

Bürozeit: Montag, Dienstag, Donnerstag, Frei-

tag 14-19 Uhr, Mittwoch und Samstag

8-13 Uhr

Caritasverband e. V.

Caritasdirektor: Kaplan Walter Adlhoeh

Friedrichstr. 24-26, Telefon 2 68 84

Geschäftsstelle: Friedrichstr. 30, Telefon 2 68 08

Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag 15 bis

17 Uhr, Dienstag, Donnerstag, Samstag

10-12 Uhr.

Fürsorgerin: Magda Skrzypietz

Sprechstunden: Dienstag und Donnerstag 10 bis

12 Uhr, Freitag 15-17 Uhr

Bahnmissionsmission: Katharina Schlaadt
Baracke links v. Hauptbahnhof, Tel. 2 69 52

Bund der Deutschen Katholischen Jugend
Stadtjugendseelsorger (männl.): Kaplan Walter Adlhoeh, Friedrichstr. 24-26, Telefon 2 68 04
Stadtjugendseelsorger (weibl.): Kaplan Jakob Ries, Langenbeckplatz 2, Telefon 2 84 00
Stadtjugendführer: Franz Schnelder, W.-Dotzheim, Biebricher Straße 361
Stadtjugendführerin: Edith Schumann, Geisbergstraße 14

Büro: Friedrichstr. 30, Telefon 2 80 33
Sprechstunden: montags - freitags 17-19 Uhr
Bund Neudeutschland im „Bund der Deutschen Kath. Jugend“
Geistl. Führer: Studienrat Franz Herwig, Frauenlobstr. 5, Telefon 2 68 65

CAJ (Christliche Arbeiterjugend)
Leiter: Josef Schneider, Oranienstr. 42
Leiterin: Regina Kilian, Rüdeshheimer Str. 21
Deutscher Nationalverband der katholischen Mädchenschutzvereine
Vorsitzende: Ingeborg Fahrenhorst, Schöne Aussicht 11, Telefon 2 87 17

Junge Mannschaft
Vorsitzender: Ludwig Löffler, Kellerstraße 37, Telefon 2 63 14

Katholischer Arbeiterverein
Vorsitzender: Fritz Klünspies, Böseplatz 1, Telefon 5 93 71

Katholischer Deutscher Frauenbund
Vorsitzende: Emmy Paehler, Kaiser-Friedrich-Ring 36

Katholischer Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder
Vorsitzende: Frau Simon, Bachmayerstr. 10a
Geschäftsstelle: Friedrichstr. 30, Telefon 2 88 90
Sprechstunden: Montag, Dienstag, Donnerstag, Samstag 10-12 Uhr, Mittwoch 15-17 Uhr.

Katholische Hausangestellte
Leiter: Geistlicher Rat Dr. Hüfner, Frauenlobstr. 5, Telefon 2 68 65

Kathol. Kaufmännische Gehilfinnen (St. Lydia)
Vorsitzende: Paula Molitor, Scharnhorststr. 18, Telefon 5 96 21

Katholischer Kaufmännischer Verein
Vorsitzender: Dr. Rudolf Wölter, Ellenbogengasse 12, Telefon 2 88 63

Katholischer Lehrerinnenverein
Vorsitzende: Martha Ruster, W.-Sonnenberg, Adolfsstraße 9

Katholischer Lehrerverein
Vorsitzender: Theodor Hess, Loreleiring 16

Katholischer Männerfürsorgeverein
Vorsitzender August Betz, Herderstr. 15

Katholische Sozialbeamtinnen
Vorsitzende: Elisabeth Brinkmann, Dotzheimer Straße 110

Kolpingsfamilie
Senior: Josef Fink, Fränkenstr. 14, Tel. 2 29 78
Gesellenhaus: Dotzheimer Straße 24

Marianische Männer-Kongregation
Präfekt: Valentin Körber, Stiftstr. 21

Miva, Motorisierte Innerdeutsche Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft
Leiter: Erich Brockmann, Rheinstraße 119, Telefon 2 41 81

Pax-Christi
Leiter: Herr Krell, Luisenplatz 2

Reichsgemeinschaft freier Caritasschwestern
Vorsitzende: Schwester Liesel Fink, St. Josefhospital, Langenbeckplatz 2

Vereinigung katholischer Akademiker
Vorsitzender: Studienrat Dr. Werner Schrank, Adelheidstraße 49, Telefon 2 60 05

Vereinigung katholischer Erzieher
Vorsitzender: Theodor Hess, Loreleiring 16

3. Ordensniederlassungen männliche:
Barmherzige Brüder, Schulberg 7-9, Tel. 2 34 04

Franziskaner, Zietenring 18, Telefon 2 38 55
Salesianer, Mainzer Straße 14, Telefon 2 68 01

weibliche:
Arme Dienstmägde Jesu Christi, Biebricher Allee 41, Telefon 2 53 24
Frankfurter Straße 33, Telefon 2 69 30
Friedrichstraße 24-26, Telefon 2 60 40

Arme Dienstmägde Jesu Christi, Friedrichstr. 28, Telefon 2 39 80
Langenbeckplatz 2, Telefon 2 84 00
Platterstraße 5-7, Telefon 2 31 53
Schützenhofstraße 10, Telefon 2 42 66
Wiesenstraße 15, Telefon 2 84 46
W.-Biebrich
Dotzheimer Str. 15, Telefon 6 62 28
W.-Biebrich
Wiesbadener Straße 1, Telefon 6 60 22
W.-Schierstein
Dotzheimer Straße 34, Telefon 2 96 32

Englische Fräulein, Mainzer Str. 1, Telef. 2 75 59
Erlenbacher Franziskanerinnen
Idsteiner Straße 11, Telefon 2 61 31
W.-Dotzheim, Wilhelmstraße 25
W.-Sonnenberg, Adolfsstraße 13

Hiltrupper Missionsschwestern
Platterstraße 76-80, Telefon 2 24 70

Schönstatter Marienschwestern
Alwinenstr. 16, Telefon 2 35 04
Spiritual: P. Zensen, S. A. C.

Schwestern der christlichen Schulen von der Barmherzigkeit, W.-Frauenstein, Gartenstraße 15

4. Kindergärten und Korte

St. Bonifatius, Dotzheimer Str. 3, Telefon 2 39 80
Maria-Hilf, Platterstraße 5-7, Telefon 2 31 53
Dreifaltigkeit, Biebricher Allee 4, Telef. 2 53 24
St. Elisabeth, Zietenring 18, Telefon 2 38 55
St. Killian, Wiesenstraße 15, Telefon 2 84 46
St. Marien, W.-Biebrich

Wiesbadener Straße 1, Telefon 2 84 46
Herz Jesu, W.-Biebrich

Dotzheimer Straße 15, Telefon 6 62 20
St. Josef, W.-Dotzheim, Wilhelmstr. 25
St. Georg, W.-Frauenstein, Gartenstr. 15
Peter und Paul, W.-Schierstein

Dotzheimer Straße 34, Telefon 2 96 32
Herz Jesu, W.-Sonnenberg, Adolfsstraße 13
Institut St. Maria der Englischen Fräulein
Mainzer Straße 1, Telefon 2 75 59

5. Heime für Kinder, Jugendliche u. Berufstätige

Antoniusheim e.V., Knabenheim, Bahnhof, Idsteiner Str. 111, Telefon 2 61 31
Augustinerheim, Lehrlings- und Schülerheim
Mainzer Straße 14, Telefon 2 68 01

Institut St. Maria der Englischen Fräulein
Heim für Erwerbstätige und Schülerinnen
Mainzer Straße 1, Telefon 2 75 59

Johannesstift, Fürsorge-, Erziehungs-, Säuglings-, Entbindungs- und Mütterheim
Platterstraße 76-80, Telefon 2 24 70

Marienhaus, Heim für weibl. Berufstätige
Friedrichstraße 23, Telefon 2 39 80

Marienhaus, Kinderheim
W.-Biebrich, Wiesbadener Str. 1, Tel. 6 60 22
St. Michael, Kinderheim
Platterstraße 5-7, Telefon 2 31 53

Altersheime

Antoniusheim e.V., Bahnhof, Idsteiner Str. 111, Telefon 2 61 31
Clemenshaus, Biebricher Allee 41, Telefon 2 53 24
Haus der Barmherzigen Brüder
Herz-Jesu-Heim, W.-Biebrich, Dotzheimer Str. 15

St. Anna-Stift, Wiesenstr. 15, Telefon 2 84 46
Schwesternhaus St. Antonius, W.-Schierstein
Dotzheimer Str. 34, Telefon 2 96 32

Villa Claire, Alwinenstr. 15, Telefon 2 35 04
Wedewerhaus, Frankfurter Str. 33, Tel. 2 69 30

6. Katholische Krankenhäuser

Hospital zum Heiligen Geist (für innere Krankheiten), Friedrichstr. 24-26, Tel. 2 60 40
leitender Arzt: Dr. Alfred Schrank
Adelheidstraße 49, Telefon 2 60 05

St. Josefhospital (für Chirurgie), Langenbeckplatz, Telefon 2 84 00
leitender Arzt: Dr. Wilhelm Peters
Frankfurter Str. 17a, Telefon 2 32 41
Chefarzt der Chirurgie: Dr. Leonhard Oellers, Alwinenstr. 17, Telefon 2 85 51
Chefarzt der Gynäkologie: Dr. Johannes Diemer, Solmstraße 20, Telefon 2 53 75

7. Ambulante Krankenpflege

St. Bonifatius
Elisabethenhaus, Arme Dienstmägde Jesu Christi
Schützenhofstraße 10, Telefon 2 42 66

Maria-Hilf
Barmherzige Brüder (nur für Männer)
Schulberg 7-9, Telefon 2 32 04

Dreifaltigkeit
Clemenshaus, Arme Dienstmägde Jesu Christi
Biebricher Allee 41, Telefon 2 53 24

St. Kilian
St. Anna-Stift, Arme Dienstmägde Jesu Christi
Wiesenstraße 15, Telefon 2 84 46

St. Marien, W.-Biebrich
Marienhaus, Arme Dienstmägde Jesu Christi
Wiesbadener Str. 1, Telefon 6 60 22

Herz-Jesu, W.-Biebrich
Herz-Jesu-Heim, Arme Dienstmägde Jesu Christi
Dotzheimer Str. 15, Telefon 6 62 28

St. Josef, W.-Dotzheim
Kath. Schwesternhaus, Erlenbacher Franziskanerinnen Dotzheimer Str. 15, Telefon

St. Georg, W.-Frauenstein
Kath. Schwesternhaus, Schwestern der christl.

Schulen von der Barmherzigkeit
Gartenstraße 15
Peter und Paul, W. Schierstein
Kath. Schwesternhaus, Arme Dienstmägde Jesu Christi, Dotzheimer Str. 34, Tel. 2 96 32
Herz-Jesu, W.-Sonnenberg
Kath. Schwesternhaus, Erlenbacher Franziskanerinnen, Adolfsstraße 13
W.-Freudenberg
Kath. Krankenpflegestation, Schwester Annemarie Gabel, W.-Schierstein, Rathausstr. 21

8. Katholische Buchhandlungen und Verlage

Brentano-Bücherstube
Albert Bock & Co., Friedrichstraße 39, Telefon 2 73 54
Spezialgebiet: Catholica, Christliche Kunst

Hanns Angermann
Buchhandlung, Große Burgstraße 19
Allgemeine und religiöse Literatur

K. Molzberger Nachf., Luisenstraße 27
Religiöse Literatur, Gebetbücher, Andachtsgegenstände, Kreuze, Figuren

Cornelius Tetsch, Schwalbacher Straße 19, Telefon 2 90 56
Christliche Kunst und Devotionalien

Crede-Verlag
Lizenzträger: Johannes Maria Höcht, Bismarckring, Telefon 2 95 12

Ecclesia-Verlag
Franz M. Widerstein & Co., Bismarckring 12
Telefon 2 47 64
Religiöser Bild- und Foto-Verlag

Post-Tarife

1. BRIEFE UND POSTKARTEN

a) Inland:

Ortsdienst:	Briefe bis	20 g	10 Pf
	über 20—250 g	20 "	
	" 250—500 g	30 "	
	" 500—1000 g	40 "	

Ferndienst:	Briefe bis	20 g	20 Pf
	über 20—250 g	40 "	
	" 250—500 g	60 "	
	" 500—1000 g	80 "	
		Höchstgewicht	1000 g

Ortsdienst:	Postkarten, einfache	8 Pf
	Postkarten m. Antwortkarte	16 "

Ferndienst:	Postkarten, einfache	10 Pf
	Postkarten m. Antwortkarte	20 "

b) Ausland:

Briefe	bis	20 g	30 Pf
	für jede weiteren	20 g	20 "
Höchstgewicht		2000 g	
Karten, einfache			20 "
" mit Antwortkarte			40 "

2. DRUCKSACHEN (Kreuzungszwang)

Inland:	Ausland:
bis 20 g	bis 50 g
4 Pf	10 Pf
über 20-50 g	jede weit. 50 g
6 "	5 "
50 100 g	10 "
10 "	
100 250 g	20 "
20 "	
250 500 g	40 "
40 "	

3. PAKCHEN

Inland:	Ausland:
Höchstgewicht	Nur nach bestimmten Ländern
2000 g	für je 50 g
60 Pf	10 Pf
	Höchstgewicht 1000 g

4. LUFTPOSTSENDUNGEN

Inland:	
Für Postkarten u. a. Briefsendungen	je 20 g 5 Pf
Für Pakete bis 1000 g	100 "
Für jede weiteren angefangenen 500 g	50 "

Ausland:	
1. Europäische Länder für Postkarten und Briefe je 20 g	25 Pf
2. Außereuropäische Länder für Postkarten und Briefe je 10 g	50 "

5. TELEGRAMME

Ortsverkehr	10 Pf	10fache Wortgebühr
Fernverkehr	15 "	10fache Wortgebühr
Dringende Telegramme		Doppelte Gebühr
Brieftelegramme	5 Pf	100 Pf

6. PAKETE

	1. Zone	2. Zone	3. Zone	4. Zone	5. Zone
	bis 75 km	150 km	375 km	750 km	üb. 750
bis 5 kg	50	60	90	90	90
" 6 "	60	80	120	130	140
" 7 "	70	100	150	170	190
" 8 "	80	120	180	210	240

ÜBERSICHT DER POSTLEITGEBIETE

- 1 Berlin
- 2 Brandenburg
- 3a Mecklenburg
- 3b Westpommern
- 10a Bundesland Sachsen, östl. Teil
- 10b Bundesland Sachsen, westl. Teil
- 12a Bayern, nördl. Teil
- 13b Bayern, südl. Teil
- 14a Württemberg, nördl. Teil
- 14b Württemberg, südl. Teil
- 15a Bundesland Thüringen, westl. Teil
- 15b Bundesland Thüringen, östl. Teil
- 16 Hessen
- 17a Nordbaden
- 17b Südbaden
- 18 Saarland
- 19a Sachsen-Anhalt, südl. Teil
- 19b Sachsen-Anhalt, nördl. Teil
- 20a Hannover
- 20b Braunschweig
- 21a Nordrhein-Westfalen
- 21b Westfalen-Süd
- 22a Düsseldorf
- 22b Rheinland-Pfalz
- 22c Köln
- 23 Gebiet Bremen
- 24a Hamburg
- 24b Schleswig-Holstein

Auflösung

Die Reise durch unser Bistum

- 1. Winkel
- 2. Hl. Hildegard
- 3. Marienthal
- 4. Hl. Elisabeth von Schönau
- 5. Bergerkirche
- 6. Sl. Ludwig von Arnstein
- 7. Barmherzige Brüder
- 8. Kirchähr
- 9. Hl. Georg
- 10. Marienstatt
- 11. Kreuzkapelle
- 12. Hofheim
- 13. Hl. Lubentius
- 14. Beselich
- 15. Arme Dienstmägde J. Chr.
- 16. Hl. Elisabeth von Thüringen
- 17. Blasiusberg
- 18. Bornhofen
- 19. Hl. Goar

Freundliche Bitte des Kalendermannes



*Sie haben den Bistums-Kalender gelesen,
 Und ich glaube, Sie sind zufrieden gewesen
 Mit jeder einzelnen Schilderung
 Und der schönen reichen Bebilderung,
 Zusammengetragen mit achtsamem Fleiß,
 Und nicht zuletzt mit dem niedrigen Preis.
 So haben Sie denn für viele Stunden
 Erquickung und Erbauung gefunden.
 Und nun bitte ich Sie nur um eines noch
 Nehmen Sie sich die Mühe doch
 Und betrachten Sie mit den gleichen Freuden
 Die folgenden Inseraten-Seiten,
 Denn des Bistums-Kalenders Billigkeit
 Verdanken Sie diesen Insonderheit.
 Drum, geh'n Sie zur Stadt und kaufen Sie ein,
 Wollen Sie bitte dankbar sein
 Und vor allem die Inserenten bedenken
 Und ihnen freundlich Beachtung schenken.*

Maffauer Bote

Das auch in der Diözese Limburg seit 1870 allgemein beliebte Heimat- und Familienblatt erscheint seit dem 1. Oktober 1949 wieder im Verlag der Limburger Vereinsdruckerei GmbH. zum monatlichen Bezugspreis von 2.60 DM einschl. Trägerlohn sechsmal wöchentlich. Annahme von Anzeigen und Bestellungen: Limburg, Diezer Straße 19, Fernruf 608.

Heimatzeitung für Lahn/Taunus und Westerwald

Kreissparkasse Limburg

Steuerbegünstigte Spareinlagen
 Spargiroverkehr - Kredite

Umsichtige
 und sorgfältige Beratung in allen Geldangelegenheiten

A. ALBERT jr.

Limburg, Grabenstr. 40-48

Ausstauer • Gardinen • Stoffe • Wäsche

Erich Joachim Thal

Sie wollen es nicht wissen

2 Erzählungen

160 Seiten, Pappband 4.20 DM

Was wollen sie nicht wissen? — Nichts wollen sie wissen, was über ihre eigene kleine Existenz, über ihre eigenen Sorgen hinausgeht. Sie halten sich die Ohren zu, sie schließen die Augen, wenn fremdes Elend an ihre Türen klopft.

„Sie wollen es nicht wissen“ ist eine Anklage, ist der Schrei eines Verzweifelten, der Heimat, Frau und Kind, den guten Namen und sogar sein reines Gewissen verloren hat. Nichts ist ihm geblieben als des Menschen letzte Zuflucht — das Kreuz. Die zweite Erzählung „Klage“ wirkt dagegen wie ein Ausruhen, wie eine Elegie, in der aller Aufruhr längst verstummt ist.

Durch alle Buchhandlungen.

VERLAG JOSEF KNECHT
CAROLUSDRUCKEREI FRANKFURT / MAIN

ANDREAS HÄMM SOHN

Glockengießerei

FRÄNKENTHAL / PFÄLZ

liefert wieder — wie ehemals — Glocken aus erstklassiger Bronze; 78% Kupfer, 22% Zinn, mit bester Klangfülle und vorzüglicher Resonanz

Glockenarmaturen • Glockenfüße • Reparaturen
Vertretung elektrischer Läutewerke

Sommerkloffen
gelbe und braune Flecken, Nasenröte, rote Hände verschwinden durch meine
„Hewalin-Krem A“

in wenigen Tagen, Hautbräunung und mißfarbiger Teint wird über Nacht aufgehellt, so daß das Gesicht ein frisches, reines Aussehen und einen verjüngten Ausdruck erhält. Ärztlich erprobt und glänzend begutachtet. Preis DM 4,50
Prämiert: Goldene Medaillen Paris 1908 und Antwerpen 1908.

Kosmetik Scherer, Köln 446, Pallenbergstr. 9

Für alle Gelegenheiten

werden Drucksachen benötigt. Bitte fragen Sie bei uns um Rat, wenn Sie etwas Gedrucktes brauchen. Nicht nur alle Familien Drucksachen für freudige und traurige Ereignisse, auch geschäftliche Druckarbeiten werden mit Liebe, Sorgfalt und Sachkenntnis in unserem großen Betrieb ausgeführt. Kommen Sie bitte zu uns in die Diezer Straße 17 in Limburg, wenn Sie eine Drucksache benötigen.



Limburger Vereinsdruckerei GmbH.

Fernsprecher 524